



Foto: Frank

Let's go:
Auf geht's ins neue Semester!

Zwei Riesenfächer, eine Bibliothek

Die BRuW bietet den Großfächern Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaften viel Raum und Zeit.

3

Unsichtbare Winzlinge

Frankfurter Forschende haben eine neue Feinstaubquelle bei Flugzeugen entdeckt.

6

Wissenschaftliche Expertise in Physik und Geowissenschaften

Die Heraeus-Stiftungsgastprofessur an der Goethe-Universität.

9

Gesamtwahlbeteiligung war deutlich höher

Endgültiges Ergebnis der Gremienwahlen im WS 2022/2023 liegt vor.

21

Frische Ideen für die Schule

Die »International Teacher Education« (ITE) an der Goethe-Universität wurde mit der »Hochschulperle« ausgezeichnet.

24

Editorial des Universitätspräsidenten

Liebe Studierende,

herzlich willkommen und willkommen zurück zum Semesterstart von mir und dem gesamten Präsidium der Goethe-Universität!

Liebe Erstsemester, es freut uns sehr, dass Sie sich für ein Studium bei uns entschieden haben. Sie beginnen eine neue Lebensphase, die Herausforderungen, aber vor allem viele spannende Begegnungen und Erfahrungen mit sich bringt.

Liebe Studierende, neben den fachlichen und sozialen Möglichkeiten möchte ich Ihnen auch die Beteiligung an der Gestaltung Ihrer Goethe-Uni ans Herz legen: Schauen Sie doch mal für ein erstes Gespräch bei Ihrer Fachschaft oder Ihren studentischen Senatsmitgliedern vorbei. Dort bekommen Sie nicht nur interessante Infos aus Ihrem Fach, sondern finden vielleicht auch Interesse an einer politischen Gestaltung der Uni. Vielleicht sitzen Sie irgendwann einmal für Ihre Kommilitonen*innen im Studierendenparlament, im AstA oder im Senat ... Die gestiegene Wahlbeteiligung bei den letzten Gremienwahlen war ein wichtiges, gutes Signal – denn jede Meinung und Idee zählt bei der demokratischen Mitgestaltung unserer Hochschule. Wir freuen uns auf Ihr Engagement!

Einen guten Semesterstart wünscht Ihnen

Ihr Enrico Schleiff
Universitätspräsident

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Nachgefragt:

Das sagen die Studierenden zum Start des Sommersemesters 2023

Das Wetter lässt es zwar noch nicht ganz vermuten, aber das Sommersemester steht vor der Tür. Nach einigen eher ruhigen Wochen füllen sich die Campi der Goethe-Universität allmählich wieder. Wir haben die Chance genutzt, um mit Studierenden über ihren Start ins neue Semester zu sprechen und wollten von ihnen wissen, worauf sie sich besonders freuen.

Am Campus Westend treffen wir Jesper, Lars und Lennart, die gerade auf dem Weg zur Mensa sind. Sie studieren Politische Theorie im Master und starten jetzt in ihr zweites Semester. Kennengelernt haben sich die drei durch das Studium, für das sie extra nach Frankfurt gezogen sind. Den Bachelor haben sie in Bayreuth, Berlin und Marburg gemacht. Wir wollen wissen, wie sie an die Goethe-Universität gekommen sind. „Es ist deutschlandweit der einzige Studiengang dieser Art: Politische Theorie kann man nur in Frankfurt studieren.“ Auch wenn klar sei, dass es keine gelebte Praxis mehr sei: Auch der Ruf der Frankfurter Schule sei für sie ein Grund gewesen, sich für die Goethe-Universität zu entscheiden. An dem Masterstudiengang Politische Theorie schätzen Jesper, Lars und Lennart vor allem die Interdisziplinarität. Sie ermöglichen es ihnen, Kurse beispielsweise in Soziologie, Politikwissenschaften und Philosophie zu belegen. Die Kursaus-

wahl sei sehr vielfältig, loben die Masterstudenten. Das wiederum führe aber auch dazu, dass es relativ wenig Veranstaltungen gebe, die die drei gemeinsam belegen können. Und wie gefällt ihnen Frankfurt? Zwar habe sie vor allem der Studiengang in die hessische Metropole gelockt, aber die Stadt habe natürlich auch kulturell einiges zu bieten. Alle sind sich jedoch einig: Frankfurt sei auf jeden Fall „teuer“.

Ceyda und Deren studieren Rechtswissenschaft und freuen sich, dass die Vorlesungszeit wieder losgeht. Mittlerweile sind sie im dritten Semester, erinnern sich aber gern an ihre Anfangszeit an der Goethe-Universität zurück. „Ich hatte einen sehr schönen Start ins Studium“, berichtet uns Ceyda. „Es gab eine abwechslungsreiche Ersti-Woche, in der ich viele neue Menschen kennenlernen konnte. Daraus sind Freundschaften entstanden, die bis heute gehalten haben: Wir lernen zusammen und schreiben gemeinsam Hausarbeiten.“ Sie weiß vor allem den Kontakt zu Studierenden aus höheren Semestern zu schätzen, die ihr als Mentor*innen und Tutor*innen immer hilfsbereit zur Seite gestanden haben. „Mir geht es bestens an der Uni und ich bin sehr froh, in Frankfurt sein zu können.“ Uns interessiert, ob sie schon Pläne für die Zeit nach dem Studium haben. Ceyda findet vor allem Strafverteidigung spannend, Deren könnte

sich vorstellen, Rechtsanwältin für Menschen- und Völkerrecht zu werden. Ganz sicher sind sich die beiden aber noch nicht – müssen sie auch nicht, denn: „Bis das Studium abgeschlossen ist, wird es auch noch ein wenig dauern“, sagen sie lachend.

Vor dem Hörsaalzentrum sind Demi, Dimitra, Eleana und Linda auf dem Weg zu einem vorbereitenden Deutschkurs (siehe Bild). Die Erasmusstudentinnen sind gerade erst in Frankfurt angekommen, haben aber schon einiges von der Stadt gesehen, darunter das Historische Museum und die Altstadt. Demi, Dimitra und Eleana kommen aus Griechenland und sind momentan nur für den Deutschkurs im Westend: Sie sind Medizin-Studentinnen und werden in diesem Sommersemester die meiste Zeit am Campus Niederrad verbringen. Die Italienerin Linda studiert Soziologie und hat sich vor allem deshalb für Frankfurt als Ort für ihr Auslandssemester entschieden, weil die Stadt so international ist und die Menschen hier aus verschiedensten Ländern kommen. „I really like this about the city“, sagt sie uns auf Englisch. Dimitra war es wichtig, eine deutschsprachige Uni zu besuchen. Ihre Wahl ist letztendlich auf die Goethe-Universität gefallen, weil sie unter den Universitäten, die ihr zur Auswahl standen, eine der größten und

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

bekanntesten ist. Eleana freut sich auf ihren einsemestrigen Aufenthalt vor allem deshalb, weil Frankfurt voller spannender Möglichkeiten sei und auch historisch einiges zu bieten habe.

Am Campus Riedberg verraten uns Alessandra und Vivien dann noch, worauf sie sich im Sommersemester freuen. Sie kommen gerade von ihrem Praktikum für allgemeine und anorganische Chemie – das hätten sie eigentlich schon machen müssen, hatten im Wintersemester aber keinen Platz bekommen und holen es deshalb jetzt nach. Die beiden studieren Biochemie im vierten Semester und freuen sich vor allem auf die Themen Anatomie und Physiologie, die jetzt auf dem Lehrplan stehen. Am Ende des Semesters steht für beide außerdem noch das molekulargenetische Praktikum an. „Dort machen wir dann im Labor endlich das, wofür wir uns ursprünglich für Biochemie beworben haben, zum Beispiel Gelelektrophorese.“ Bisher sei es in den Praktika eher um Grundlagen gegangen, in Physik oder Chemie. Umso gespannter blicken sie auf das kommende Semester, wenn die Studieninhalte nun verstärkt in die medizinische Richtung gehen. Die Biochemie-Studentinnen fühlen sich in Frankfurt sehr wohl und schätzen den Campus Riedberg vor allem dafür, dass sie hier von anderen Naturwissenschaftler*innen umgeben sind. „Eigentlich ist es auch ein sehr schöner Campus, der durch den Neubau des Chemie-Gebäudes bestimmt noch schöner wird.“

Am 11. April beginnt für knapp 41 000 Studierende die Vorlesungszeit. Rund 2000 von ihnen fangen neu an, entweder als „Erstis“ oder als Studienfachwechsler.

Isabelle Hammerschmidt

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
Campus	13
International	16
Kultur	17
Impressum	19
Bücher	22
Bibliothek	23
Studium	24
Menschen	26
Termine	27

Die Ausgabe 3/23 erscheint am 25. Mai 2023, Redaktionsschluss ist am 2. Mai 2023.

Allianz der Rhein-Main-Universitäten: neue organisatorische Basis

Gemeinsam stark, als Partner bei Projekten zu Forschung, Studium und Lehre, Transfer und abgestimmten Unterstützungsstrukturen: Ende 2015 schlossen sich die Goethe-Universität Frankfurt, die TU Darmstadt und die Johannes Gutenberg-Universität Mainz zusammen zur strategischen Allianz der Rhein-Main-Universitäten (RMU). 2021 wurde ein umfangreicher Transformationsprozess angestoßen für die Fortentwicklung der RMU. Ziel ist die Entwicklung der Metropolregion Rhein-Main zu einer international führenden, global sichtbaren Wissenschaftsregion. Mit der Einrichtung einer zentralen Geschäftsstelle und der Einrichtung eines Direktoriums wurde jetzt auch die organisatorische Basis für eine erfolgreiche Kooperation ausgebaut.

Kurzer Blick zurück: Wie alles begann

Direkt von Anfang an hatte die RMU-Allianz mehr zu bieten als ein offizielles Bekenntnis zur Zusammenarbeit. Gemeinsame Anförderungen, der RMU-Initiativfonds Forschung und sein Pendant, der RMU-Initiativfonds Lehre, unterstützen seit 2016 bzw. seit 2017 universitätsübergreifende Kooperationen. Zum Wintersemester 2020/21 startete das RMU-Studium. Dieses ermöglicht es Studierenden, die an einer der drei Hochschulen eingeschrieben sind, ohne zusätzliche Kosten und mit niedrigem Verwaltungsaufwand ausgesuchte Veranstaltungen an den jeweils beiden anderen Universitäten zu besuchen, an Prüfungen teilzunehmen und Leistungspunkte zu erwerben. Außerdem gibt es mittlerweile bereits sieben bilaterale Kooperationsstudiengänge der Goethe-Universität mit der TU Darmstadt und der Uni Mainz – und weitere sind in Vorbereitung.

Blick nach vorne:

Drei Räume für Strategieprojekte

Die RMU-Allianz will aber noch deutlich weitergehen und die Wissenschaftsregion Rhein-Main zu einem international führenden, global beachteten Player machen. Eine Vielzahl strategischer Prozesse ist seit 2021 gestartet worden, um diesem Ziel Schritt für Schritt näherzukommen. Organisiert sind diese Strategieprozesse entlang des Denkmodells der drei Räume:

Raum 1: Der Innovationsraum

- Fellowships und Gastprofessuren stärken die Schwerpunkte der RMU durch gezielte Einbindung nationaler und internationaler Expertise.
- Abgestimmte Unterstützungsstrukturen ermöglichen eine verantwortungsvolle und synergistische Start-up-Förderung, insbesondere in den Bereichen Greentech, Fintech, Biotech.
- Der Wissensaustausch mit Wirtschaft, Politik und Gesellschaft schafft Raum für die Zusammenarbeit und den Dialog mit unterschiedlichen Stakeholdern.
- Ein gemeinsames Institut (Arbeitstitel „RMU T3 Institute“ [T3 = Thinking Tomorrow Today]) soll Zukunftsthemen und zukunftsfähige Formen und Strukturen der Wissenschaftsorganisation identifizieren.

Raum 2: Der Interaktionsraum

- Regelmäßig an die Bedürfnisse der Wissenschaft angepasste Anförderung

von Forschungs- und Lehrkooperationen innerhalb der RMU setzt Incentives und leistet Support für Bottom-up-Initiativen (= die RMU-Initiativfonds, s.o.).

- Eine stärker koordinierte und übergreifend abgestimmte Berufungsplanung dient als Instrument zur Stärkung bestehender und Bildung neuer Schwerpunkte der RMU.
- Gemeinsame und aufeinander abgestimmte Kommunikation erhöht die regionale, supraregionale und internationale Sichtbarkeit von Kompetenz und Leistungsfähigkeit der RMU.

Raum 3: Der Chancenraum

- Die Ausweitung des RMU-Studienprogramms (RMU-Studium, gemeinsame Lehrveranstaltungen, Modulöffnungen, gemeinsame Studiengänge) schafft einen deutschlandweit einmaligen Raum für Studierende.
- Der abgestimmte Ausbau von Förderung, Beratung, Unterstützung und Austauschmöglichkeiten für Early Career Researchers ermöglicht die individuelle Zukunftsplanung und den Start der wissenschaftlichen Karriere.
- Der Ausbau von Dual-Career- & Weiterbildungsangeboten eröffnet den Mitarbeitenden der drei RMU-Hochschulen viele Optionen für die persönliche Weiterentwicklung, die Hebung individueller Potenziale und für die individuelle Karriereplanung.

Die Struktur für eine neue Erfolgsgeschichte

Die ambitionierten Ziele für die Allianz der Rhein-Main-Universitäten machen auch zentrale Governance-Strukturen notwendig, die integrierend wirken und partizipativ angelegt sind. Zwei erste Meilensteine sind jetzt erreicht worden: Am 1. März 2023 hat die RMU-Geschäftsstelle ihre Arbeit aufgenommen. Ihre Aufgabe ist, die zentralen Aktivitäten der RMU zu koordinieren. Der bisherige RMU-Lenkungskreis, bestehend aus den drei Präsident*innen und Kanzler*innen der Allianz-Hochschulen, wird zu einem Direktorium. Dieses setzt sich aus den gewählten Präsidiumsmitgliedern der Partneruniversitäten zusammen. Im jährlichen Wechsel übernimmt dabei jeweils ein*e Präsident*in die Sprecherschaft für die RMU. Am 1. April startet Prof. Dr. Tanja Brühl von der TU Darmstadt als erste Sprecherin der RMU. In Vorbereitung ist zudem die Einrichtung eines Beratungsgremiums. Mitglieder dieses RMU Advisory Board werden international in Wissenschaft und Wissenschaftsmanagement ausgewiesene Persönlichkeiten sein. Weitere Elemente werden folgen. Diese sollen die Repräsentation der Universitätsmitglieder sichern und der Allianz der Rhein-Main-Universitäten interne und externe Expertisen zuführen.

Geschäftsführerin der RMU-Allianz

Zum 1. März 2023 hat Marlar Kin die Leitung der neuen Geschäftsstelle der Rhein-Main-Universitäten übernommen. Sie wird die Geschäftsstelle und deren Team sukzessive aufbauen. Marlar Kin kehrt aus München zurück ins Rhein-Main-Gebiet. Von 2018 bis 2023 war sie in der Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft für das Thema Wel-

Rhein-Main
Universitäten
Eine strategische Allianz

come, Integration & Dual Career zuständig. Zuvor hatte Kin von 2010 bis 2018 den Dual Career Service Frankfurt im Gleichstellungsbüro der Goethe-Universität koordiniert. Ihr beruflicher Werdegang startete 1999 an der Oper Frankfurt als Mitarbeiterin im Büro für Sponsoring, Fundraising und Sonderprojekte. 2001 wechselte sie als Referentin für Publikationen und Vorstandsangelegenheiten an die Hessische Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung (HSFK). Von 2006 bis 2010 war sie dort Leiterin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Fundraising. Auch von ihrem akademischen Werdegang her ist Marlar Kin im Rhein-Main-Gebiet zu Hause: Sie studierte zuerst Architektur an der TU Darmstadt, machte dann ihren Master in Amerikanistik an der Goethe-Universität und studierte dort parallel Geografie. Marlar Kin ist darüber hinaus ausgebildete Fundraising-Managerin und „Professional Trainer“. Aufgabe der RMU-Geschäftsstelle ist, die zentralen Aktivitäten der RMU zu koordinieren. Konkret steht dahinter die Unterstützung des RMU-Direktoriums bei der strategischen und organisatorischen Leitung und Entwicklung der Rhein-Main-Universitäten, die Betreuung der RMU-Gremien, das Monitoring und die Steuerung der zentralen strategischen Entwicklungsprojekte und Kooperationsformate der RMU; die Außendarstellung der RMU, insbesondere die strategische Kommunikation und Vernetzung der RMU mit Partnern und in die Öffentlichkeit einschließlich Pressearbeit, Social Media und Veranstaltungen sowie die strategische Kommunikation und Vernetzung innerhalb der RMU-Allianz. Die RMU-Geschäftsstelle arbeitet in enger Abstimmung mit den zuständigen Leitungs- und Arbeitsebenen der drei Universitäten, inklusive des RMU-Kooperationsmanagements. Organisiert ist die neue Einheit als GmbH mit den Universitäten der Allianz als Gesellschafter.

Andreas Karg, Imke Folkerts

Zwei Riesenfächer, eine Bibliothek

Die BRuW bietet den Großfächern Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaften viel Raum und Zeit – was aber auch benötigt wird.

Wer hier noch nicht gewesen ist, wird sich über die Größe der Räumlichkeiten schon wundern: Die Bereichsbibliothek für Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaften kann beim ersten Betreten mit langen Fluchten an großen Fensterfronten begeistern. Die BRuW ist sicherlich eine der größten Bereichsbibliotheken an der Goethe-Universität, nimmt sie doch im Prinzip die kompletten unteren beiden Etagen des RuW-Gebäudes in Beschlag. Über 1000 Arbeitsplätze sind in den Räumen vorhanden, und diese werden auch benötigt, vor allem zu Klausurzeiten, betonen die Bibliotheksleiterin Dagmar Gärtner und ihre Stellvertreterin Doreen Malitz. 2008 wurde das RuW-Gebäude eröffnet, damit zwei sehr große Disziplinen auch in der Bibliothek zusammengelegt. Momentan kommen beide Fächer zusammen ungefähr auf 10 000 Studierende, somit fast ein Viertel der gesamten Studierendenschaft der Goethe-Universität.

Einheit der Differenz

War denn die Zusammenführung der beiden Disziplinen in einer Bibliothek fachlich und organisatorisch eigentlich naheliegend? „Fachlich gibt es schon sehr enge Bezüge: Klassischerweise zählt man die Wirtschaftswissenschaften zu den Staatswissenschaften, also historisch gesehen in einem Cluster mit der Rechtswissenschaft. Und im House of Finance nebenan wurden thematisch Wirtschaft und Recht mit dem Ziel zusammengeführt, sich gegenseitig zu befruchten. Und auch im RuW-Gebäude knüpft man daran, beispielsweise im Rechnungswesen, Steuern, im Internationalen und im Wirtschaftsrecht“, erläutert Dagmar Gärtner, die von Hause aus Wirtschaftswissenschaftlerin ist. Angesichts der Größe der beiden Fächer sei eine Zusammenlegung mit anderen geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen kaum möglich gewesen. Organisatorisch gedacht, so Dagmar Gärtner, passten die beiden Fächer nicht gut zusammen, denn die Termine für Klausuren und Hausarbeiten jeweils gegen Ende der Semester überschneiden sich.

Auch wenn die Studierenden die mit Abstand größte Nutzendengruppe ist, suchen auch noch ganz andere Interessierte die BRuW auf: „Gerade aus den umliegenden Anwaltskanzleien im Frankfurter Westend versorgen sich viele Jurist*innen mit Informationen. Darüber hinaus wird natürlich auch noch an anderen Hochschulen der Stadt Jura und Wirtschaft gelehrt. Auch auf dem Campus Westend sitzt ja das Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie. Auch Personen, die beispielsweise berufsbegleitend eine Ausbildung machen, gehören zu unseren Nutzendengruppen. Zudem erscheint ein großer grüner Campus, der auch gut mit Cafeterien ausgestattet ist, vielen für die Lektüre und den Austausch attraktiv“, erklärt Dagmar Gärtner. Allerdings musste man in den Hochzeiten schon Zugangsbeschränkungen einführen.

Was tun gegen Lärm?

Mitte Februar war die doch so riesige Bibliothek sehr voll, was sich dann auch auf die Akustik niederschlägt. Da arbeitet die Bibliothek mit einem eigenen Nutzungsforschungsprojekt gerade dran, sinnvolle Maßnahmen



Dagmar Gärtner, Leiterin der BRuW. Foto: Dettmar

zu ergreifen, berichten Dagmar Gärtner und Doreen Malitz nicht ohne Stolz: „Unsere Bibliothek verfügt über offene und lichte Räumlichkeiten, was ästhetisch betrachtet sehr schön ist. Es hat aber auch den Nachteil, dass sich Geräusche im Raum ungestört verbreiten können. Wenn gerade über 1000 Personen in der Bibliothek sind, kann das schon mal sehr laut werden. Oft haben sich Studierende an uns gewendet und sich beschwert. Da haben wir uns natürlich überlegt, was man da tun kann. Zuerst einmal muss man sich anschauen, wie die Bibliothek genutzt wird, welche Bedarfe die Nutzenden wirklich haben, auch welche Ideen“, erläutert Doreen Malitz. Zuerst einmal sei es darum gegangen, die lauten Orte in der BRuW zu identifizieren. Die Studierenden konnten in extra dafür ausgehängten Lageplänen Punkte eintragen, wo es ihnen besonders lärmig erscheint. „Natürlich können wir nicht in die Architektur eingreifen, aber man kann mit kleinen Filzwänden, die jeder an seinem Platz aufstellen kann, für etwas Abhilfe sorgen. Ebenso gibt es Lärm-Absorber, also lärmschluckende Aufsteller.“ Neben den Einzelarbeitsplätzen bietet die BRuW auch noch 19 Gruppenarbeitsräume an, acht davon sind für Studierende der Goethe-Universität buchbar. Die Gruppenarbeitsräume werden in erster Linie von Arbeitsgruppen genutzt, die sich über ein Thema austauschen möchten, auch unter Zuhilfenahme von Medientechnik, die in der Hälfte der Räume vorhanden ist. „Manche Studierende schließen sich auch zusammen, um in einem Raum etwas geräuscharmer an ihren Einzelarbeiten zu sitzen. Das ist aus unserer Sicht natürlich auch in Ordnung“, betont Doreen Malitz.

Alte und exotische Literatur neben digitalen Medien

Nicht nur ihre Größe dürfte ihr im Vergleich mit den anderen Bereichsbibliotheken einen Spitzenplatz beschern. Aber die Öffnungszeiten der BRuW, vermuten Dagmar Gärtner und Doreen Malitz, dürften kaum zu toppen sein. An sieben Tagen in der Woche ist die BRuW geöffnet, selbst samstags und sonntags von 10 bis 22 Uhr. Interessant dabei: Der Sonntagnachmittag gegen 15 Uhr ist eine der beliebtesten Lernzeiten. „Die Abend- und

Wochenendzeiten sind natürlich nur mit unseren zuverlässigen studentischen Hilfskräften zu stemmen, das muss man ganz klar sehen“, betont Dagmar Gärtner. Zu den Besonderheiten der BRuW zählen sicherlich die Sonderbestände: Ein großer Bestand an rechtshistorischen Bänden, teilweise aus dem späten Mittelalter stammend und als hochempfindliche Printpublikationen nur auf Anfrage aus dem Archiv zu bekommen, ringen den Besucher*innen schon eine stille Bewunderung ab. „Sie haben die Zeit erstaunlich gut überstanden. Die ersten Floppy Disks hingegen, kaum älter als 40 Jahre, können heute von den gängigen Rechnern nicht mehr gelesen werden“, sagt Doreen Malitz. Auch die Sammlung von japanischen Büchern zu Wirtschaft und Recht stellen eine Besonderheit dar. „Eine Mitarbeiterin mit japanischen Wurzeln kümmert sich um die Sammlung. Denn auch mit Transkriptions- und Übersetzungshilfen stößt man an Grenzen; da braucht man oft dann Unterstützung von jemandem, der in der Sprache zu Hause ist.“

Digitalisierung ist in allen Bereichsbibliotheken natürlich ein großes Thema, wobei man es im Falle der BRuW mit zwei Disziplinen zu tun hat, die sich darin noch deutlich unterscheiden: Während die Wirtschaftswissenschaften sich recht früh auch wegen der Ausrichtung an den angelsächsischen Economics an digitalen Publikationen orientiert haben, ist die Rechtswissenschaft noch eine vergleichsweise „papierne“ Disziplin, wenn gleich die Digitalisierung natürlich hier auch voranschreitet. „Manche Jura-Professor*innen wünschen sich mehr digitale Publikationen, auch wegen der ortsunabhängigen Verfügbarkeit. Andere wiederum, die beispielsweise zur Rechtsgeschichte forschen, benötigen beides, legen gerne die Printversion neben die digitale Version“, erklärt Dagmar Gärtner. „In den Wirtschaftswissenschaften arbeiten die niedrigeren Semester sehr viel mit Skripten, benötigen daher auch relativ wenig Literatur aus der Bibliothek.“

Ein bisschen stolz ist man in der BRuW auf die virtuelle Lehrbuchsammlung: Jedes E-Book ist klassifiziert, der Suchende bekommt ebenfalls andere passende E-Books zum Thema angezeigt. „Das ist ungefähr so, als ob ich an einem Regal stehe und von

einem gesuchten Buch zu einem anderen gelange. Diese Art der gewissermaßen zufälligen Suche in der Systematik eines Themas gibt es in der Welt des Digitalen ja nicht mehr“, erläutert Dagmar Gärtner.

Generalist*innen mit Spezialwissen

Als Bibliothekar*in, erläutert Doreen Malitz, mit Bachelor- oder Diplomabschluss, sei man zuerst einmal Generalist*in. „Ich persönlich habe zuerst im juristischen Bereich angefangen“, erzählt sie. Das spezielle Wissen einer Disziplin müsse man sich aneignen, ohne damit natürlich über rechtswissenschaftliche oder wirtschaftswissenschaftliche Expertise im engeren Sinne zu verfügen. „Wir können natürlich keine juristische Beratung geben, wissen aber sehr gut, wie man Literatur in beiden Fächern findet, wie man recherchiert, welche digitalen Quellen man heranziehen kann, wie die Datenbanken zu nutzen sind.“ Die BRuW bietet neben normalen Führungen und digitalen Einführungsveranstaltungen mit der Lernbar auch spezielle Rechenschulungen an. „Diese Dienstleistungen bieten wir punktgenau nach dem Bedarf an: Was heute noch nachgefragt wird, könnte in einigen Jahren schon nicht mehr vonnöten sein“, sagt Doreen Malitz. Manchmal sehen Dagmar Gärtner und Doreen Malitz bei den Nutzenden der Bibliothek eine gewisse Selbstverständlichkeit, mit der man beispielsweise auf digitale Informationsangebote zugreift: „Aber auch digitale Literatur muss beschafft, katalogisiert und bereitgestellt werden. Das läuft quasi hinter den Kulissen ab, ist aber dennoch mit viel Arbeit verbunden.“ df

ZAHLEN UND FAKTEN ZUR BRUW

Vertretene Fächer

Rechtswissenschaft (FB 01) und Wirtschaftswissenschaften (BWL, VWL, WiPäd und WiInformatik) (FB 02)

Arbeitsplätze

1062 Arbeitsplätze, 19 Gruppenarbeitsräume. 8 Gruppenarbeitsräume können von GU-Studierenden reserviert werden.

Bestand

ca. 400 000 Medieneinheiten

Personal

19 Mitarbeiter*innen, davon aber nur 7 in Vollzeit und 13 bis 14 Studentische Hilfskräfte für die Öffnungszeiten

Fläche

ca. 8200 qm

Öffnungszeiten

Mo. bis Fr. 8 bis 22 Uhr
Sa. und So. 10 bis 22 Uhr, während der Klausurphasen wochentags bis 23 Uhr

Mit dem Tod von Volkmar Sigusch verliert das immer noch junge Fach Sexualwissenschaft seinen bekanntesten und mit Abstand innovativsten Vertreter. Ja – Sigusch gab der modernen Sexualwissenschaft in Deutschland ihr Gesicht.

Geboren und aufgewachsen in einer Kleinstadt der DDR im heutigen Brandenburg gelang ihm gerade noch rechtzeitig vor dem Bau der Mauer die Flucht „in den Westen“. Er begann sein Studium der Medizin in Frankfurt, schloss es in Hamburg ab – und hatte dort auch bald eine Assistentenstelle in der kleinen sexualwissenschaftlichen Nische innerhalb der dortigen Psychiatrischen Universitätsklinik gefunden. Zusammen mit dem Diplom-Psychologen Gunter Schmidt übersetzte er hier das damals in den USA berühmte Lehrbuch von Masters und Johnson zur Paartherapie bei sexuellen Störungen. Übersetzen – ist viel zu eng ausgedrückt: Bei einem Studienaufenthalt in den USA überzeugten sich die beiden jungen Forscher, dass die Matrix der amerikanischen sexualtherapeutischen Pragmatik am deutschen „Geist“ scheitern würde. So entstand damals, Ende der 60er-Jahre, die erste Modifizierung einer bis heute in vielen Modifizierungen angewandten Therapieform.

1971 wurde im Schatten der Reform-Ära unter Willy Brandt am Klinikum der Frankfurter Universität ein Zentrum der psychosozialen Grundlagen der Medizin (ZpG) eingerichtet. Zu dem Fächer- und Stellenpool dieses erst noch zu erschaffenden ZpG gehörte auch eine Abteilung für Sexualwissenschaft. Sigusch war der einzige ernst zu nehmende Bewerber. Er war kurz zuvor in Hamburg in dem in der Prüfungsordnung nicht vorgesehenen Fach Sexualwissenschaft habilitiert worden. Welch realistische Voraussicht! Er wurde 1972 berufen – als jüngerer

ordentlicher Professor in der Geschichte der Republik – und er bekam die Aufgabe, das noch leere Fach Sexualwissenschaft mit realem Leben zu füllen. An das neue Fach drängten von den unterschiedlichsten Seiten höchst unterschiedliche, eigentlich unvereinbare Erwartungen heran: Fortbildung in Sexualmedizin für Gynäkologen und Urologen; vonseiten der „bewegten“ Studenten: Vorlesungen und Seminare mit dem Anspruch, die Kritische Theorie der Gesellschaft auf die Medizin und das Studium der Medizin anzuwenden; hohe forensische Erwartung vonseiten der Justiz in der Begutachtung von Sexualstraftätern; Paartherapie sexueller Störungen und, vor allem, eine Patientengruppe, von deren Existenz man damals noch sehr wenig wußte: Transsexuelle. Sigusch sah hellstichtig voraus, dass das neue Fach mit der Einrichtung einer *Sexualmedizinischen Ambulanz* einen unangreifbaren Stand gewinnen würde. Das war etwas, was es so noch nirgendwo sonst in der Republik gab.

Mit seinen Interventionen zur – damals immer noch fortdauernden – juristischen Diskriminierung der Homosexuellen wurde er in der gesamten Republik bekannt. Offiziell sanktionierte und gepflegte medizinische Mythen, Ideologien und Fahrlässigkeiten forderten, sobald sie sein Fachgebiet irgendwie streiften, seinen geradezu investigativen Eifer heraus. Er war ein konzentrierter, unbestechlicher Arbeiter am Detail. Seine entsprechenden Publikationen, etwa zu Viagra, zur Lobotomie von Sexualstraftätern, zur Antibabypille für junge Mädchen und zum gesellschaftlichen Umgang mit AIDS zeugen davon.

Siguschs erster Antrittsbesuch nach Amtsantritt galt Alexander Mitscherlich, dem damaligen Direktor des Sigmund-Freud-Instituts. Die beiden verstanden sich offenbar sofort und es entwickelte sich eine Kooperation mit dem SFI, die über die Jahrzehnte



Foto: M. Kirchgeßner

Immer noch junges Fach verliert seinen innovativsten Vertreter

Er gab der modernen Sexualwissenschaft in Deutschland ihr Gesicht – ein Nachruf auf Prof. Dr. med. Volkmar Sigusch (11.6.1940–7.2.2013).

von Reimut Reiche

Bestand hatte. Sigusch nahm den Titel *Psychosoziale Grundlagen* wirklich beim Wort. Er sah es als seine wichtigste Aufgabe, die Sexualwissenschaft als integralen Teil der Kritischen Theorie der Gesellschaft zu verankern. Sein gesamtes Schreiben und Denken war von diesem Bemühen erfüllt; es fand seinen Niederschlag in mehreren großen theoretischen Abhandlungen, begonnen mit der *Mystifikation des Sexuellen*, war aber auch immer enthalten in jeder seiner vielen speziellen Publikationen.

Sexualwissenschaft, so wie er sie verstand, war und blieb ein akademischer Grenzfall. Zwar hat Sigusch es verstanden, sich und seinem Fach auf dem Gelände der Frankfurter Klinik Respekt zu verschaffen, nicht zuletzt mit dem Nachweis voller Hörsäle und schwindelerregend hoher Impact-Faktoren einiger seiner Publikationen. Aber unterhalb dieses Respekts blieb die Rancune immer spürbar. Kein einziger Klinikchef glaubte doch im Ernst, daß *seine* Medizin psychosoziale Grundlagen hätte. Und auf die Dauer behielten sie recht – wie sie es nach der Abwicklung des gesamten Instituts nach Siguschs Emeritierung 2006 auch bewiesen.

Die letzten vierzig Jahre seines Lebens – also sein halbes Leben – verbrachte er zusammen mit seinem Lebenspartner Bernd Meyenburg, Kinder- und Jugendpsychiater an der hiesigen Universitätsklinik – einem der wenigen Spezialisten für Transsexualität im Kindes- und Jugendalter. In seiner Freizeit spielte er für sein Leben gern – Skat, Doppelkopf, Schach und alle möglichen anderen Brettspiele.

PD Dr. Reimut Reiche war von 1973 bis 1982 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sexualwissenschaft; er habilitierte sich an der Universitätsklinik Frankfurt mit dem Thema »Geschlechterspannung«.

Mit Spiros Simitis verliert der Fachbereich Rechtswissenschaft der Goethe-Universität einen Kollegen, der maßgeblich zu seiner Reputation als einer Stätte der rechtswissenschaftlichen Forschung und Lehre beigetragen hat, die sich grundlagenorientiert den gegenwärtigen und künftigen Herausforderungen einer modernen, pluralistischen und demokratisch sich selbst organisierenden Gesellschaft stellt. Dies gilt schon für seine Dissertation aus dem Jahre 1957, deren Titel programmatisch für das gesamte weitere Werk ihres Autors ist: „Die faktischen Vertragsverhältnisse als Ausdruck der gewandelten sozialen Funktion der Rechtsinstitute des Privatrechts.“ Im Nachhinein verwundert es daher nicht, dass er einer der Ersten gewesen ist, die die zunehmende rechtliche Bedeutung der Vorteile ebenso wie die Risiken elektronischer Datenverarbeitungstechnologien bereits zu einer Zeit erkannt haben, in der Computer noch weit davon entfernt waren, integraler Bestandteil der alltäglichen Lebenswelt eines jeden Einzelnen sowie der staatlichen Organisation zu sein. Das weltweit erste, im Jahre 1970 in Kraft getretene hessische Datenschutzgesetz geht auf ihn zurück und ist sein bleibendes Verdienst. Ohne seine Vorarbeiten wären die Grundrechte nicht um das Recht auf informationelle Selbstbestimmung erweitert worden, wie im „Volkszählungsurteil“ des Bundesverfassungsgerichts von 1983 geschehen. 1975 wurde er Datenschutzbeauftragter des Landes Hessen, dieses Amt versah er bis 1991, um damit auch



Foto: Dettmar

Ein Pionier nicht nur auf dem Gebiet des Datenschutzes

Ein Nachruf auf den Rechtswissenschaftler Prof. Dr. Spiros Simitis (19.10.1934–18.3.2023)

von Klaus Günther

für die weitere Ausgestaltung des Datenschutzrechts in Deutschland und, bis zuletzt, innerhalb der Europäischen Union Sorge zu tragen, unter anderem als Herausgeber des vielfach neu aufgelegten Standardkommentars zum Bundesdatenschutzgesetz.

Es wäre allerdings einseitig, Spiros Simitis nur mit dem Datenschutz zu assoziieren. Auch dem Arbeitsrecht hat er wichtige Impulse gegeben, so nicht zuletzt als Ko-Autor des sog. Frankfurter Gutachtens zum Mitbestimmungsgesetz im Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht 1979, das nicht nur entscheidend dafür verantwortlich war, dass dieses Gesetz verfassungsrechtlichen Bestand hatte, sondern durch das Urteil dem Gesetzgeber eine Entscheidungsprärogative für die weitere Ausgestaltung der Grundrechte einräumte und gleichzeitig prozedural an Nachprüfungspflichten band. Ebenso galt seine wissenschaftliche Aufmerksamkeit dem Familienrecht, für das er u. a. die Entwicklung einer folgenreichen, sozialwissenschaftlich, pädagogisch und psychologisch angeleiteten rechtlichen Theorie und Praxis des Kindeswohls initiierte (u. a. mit den beiden, gemeinsam mit Gisela Zenz herausgegebenen Bänden „Familie und Familienrecht“, Suhrkamp Verlag 1975, sowie dem Band „Kindeswohl“, im gleichen Verlag 1979). Hier wie auch auf den anderen Gebieten seiner vielfältigen wissenschaftlichen Aktivitäten zeigte sich Spiros Simitis' außergewöhnliche Begabung, Nachwuchswissenschaftler:innen zu faszinieren und zu fördern. Viele haben aus seinen im besten Wortsinne interdisziplinär

när gewonnen Einsichten Motive für ihr eigenständiges wissenschaftliches Arbeiten schöpfen können. Auf diese Weise vermochte er über die Rechtswissenschaft hinaus in andere Disziplinen nachhaltig hineinzuwirken, so u. a. als Mitautor des 1985 bei Suhrkamp erschienenen Sammelbandes „Verrechtlichung von Wirtschaft, Arbeit und sozialer Solidarität“.

Spiros Simitis, mit 30 Jahren bereits Professor an der Universität Gießen, wurde 1969 auf die Professur für Arbeitsrecht, Bürgerliches Recht und Rechtsinformatik an der Goethe-Universität berufen, der er trotz zahlreicher Rufe – u. a. an die Yale University, deren ständiger Gastprofessor er seit 1980 gewesen ist – bis zuletzt treu blieb. 2008 wurde er der erste Direktor des Forschungskollegs Humanwissenschaften der Goethe-Universität in Bad Homburg v.d.H. und versah dieses Amt bis 2016. Von 2001 bis 2012 gehörte er zudem mit einer Unterbrechung dem Deutschen Ethikrat an, dessen Vorsitzender er zudem bis 2005 war. Zahlreiche Ehrungen aus dem In- und Ausland sowie Mitgliedschaften in Akademien vervollständigen das Bild eines national wie international hoch angesehenen Rechtswissenschaftlers, vor dem sich der Frankfurter Fachbereich mit größter Dankbarkeit und Trauer verneigt.

Prof. Dr. Klaus Günther ist Professor für Rechtstheorie, Strafrecht und Strafprozessrecht im Fachbereich Rechtswissenschaft.

Scheitern als Chance?

Fragen an die Journalistin Jeanette Schindler, die für ihr Radio-Feature zum »Scheitern« in der Wissenschaft den Goethe-Medienpreis 2022 erhalten hat.

UniReport: Frau Schindler, wie sind Sie auf das Thema gekommen?

Jeanette Schindler: Als die Tübinger Firma CureVac mit der Entwicklung des Impfstoffes gegen das Corona-Virus zu scheitern drohte (was auch nachher so eintreten sollte), stellte ich mir die Frage: Was bedeutet das für die Forschenden? Welche Konsequenzen hat das nun für sie? Und was geschieht mit ihren bisherigen Ergebnissen? Es hat mich auch erschreckt, wie aggressiv die Gesellschaft darauf reagiert hat, dass die Wissenschaft mehrmals ihre Annahmen zum Corona-Virus ändern musste. Die Menschen hatten erwartet, dass das, was Christian Drosten sagt, für alle Zeit gilt. Dabei konnten man in dieser Zeit der Wissenschaft in Echtzeit beim Forschen zusehen. Sie hatten doch immer wieder betont, dass sie noch nicht viel über das Virus wissen. Mir kam das damals vor, als hätte Wissenschaft für viele Menschen so eine Art religiösen Status. Der allwissende Wissenschaftler.

War es schwierig, angesichts der Tabuisierung überhaupt Ansprechpartner*innen zu finden?

Ja, das war schwierig. Zum einen, weil ich ja gar nicht erfahren habe, wer gescheitert ist. Und wenn ich Forschende auf Scheitern anspreche, dann wollten sie nicht, dass das an die Öffentlichkeit gezerzt wird. Es gab aber schon 2021 Tagungen, die sich mit dem Thema befasst haben, zum Beispiel von der VolkswagenStiftung oder der Universität Erlangen.

Scheitern kann man ja ganz unterschiedlich auslegen: ein Scheitern in der Sache, also im eigentlichen Sinne, aber auch eine Nicht-Anerkennung seitens der Scientific community.

Das stimmt. Man muss sehr genau differenzieren, zwischen Scheitern, weil man eine riskante Hypothese verfolgt und dann mit der Annahme scheitert, also sich geirrt hat. Das gehört zum Forschen dazu. Oder, ob man scheitert, weil man an irgendeiner Stelle im Forschungsprozess einen Fehler gemacht hat. Aber beides sind Problemfelder, mit denen sich Hochschulen und Forschungseinrichtungen befassen müssen. Psychologin Maja Dschmucha an der Hochschule Zittau-Görlitz kritisierte zum Beispiel 2021, es gebe zu wenig unabhängige Kontrolle. Beispielsweise sollten wissenschaftliche Arbeiten nicht von denen begutachtet werden, die beteiligt waren. Sie hatte dazu mit Kollegen ein Positionspapier veröffentlicht, in dem sie auch die Machtverhältnisse an Hochschulen und Forschungseinrichtungen kritisiert haben.

(<https://www.laborjournal.de/editorials/2336.php>)

Die sogenannten Fuck-up-Nights sind beliebt im Bereich der Start-up-Szene, aber lösen nicht ganz das Problem, oder?

Nein, bei den Fuck-up-Nights in der Start-up-Szene geht es meiner Ansicht nach um Performance. Solche Show-Veranstaltungen halte ich auch nicht für zielführend. Es geht ja nicht darum, Scheitern zu überhöhen, was ja auch wieder zu einer falschen Heroisierung führen würde, sondern um einen normalen Umgang mit dem Scheitern. Nach dem Motto: Scheitern passiert, es gehört dazu, aber besser ist es, nicht zu scheitern! Aber richtig ist, auch aus „gescheiterten Pro-

jekten“ kann man Ergebnisse ziehen und sie für die Zukunft nutzen.

Es gibt auch eine »falsche Heroisierung«, wie Prof. Julika Griem, Vizepräsidentin der DFG, sagt?

Genau, Frau Griem spricht da den Punkt an, wenn Scheitern zum smarten Punkt im Lebenslauf stilisiert wird. Aber ihr geht es letztendlich auch um einen verantwortungsvollen Umgang mit Forschungsgeldern. Ich verstehe, dass sehr gut abgewogen werden muss, wofür zum Beispiel die DFG dieses Geld investiert. Es gibt aber nun auch den Vorwurf, dass zu wenig in innovative Forschungsideen investiert wird, weil sie erstmal nicht erfolgs- und gewinnversprechend sind. Und gerade auf der Suche nach neuen Energieformen und Nachhaltigkeit haben wir, meiner Meinung nach, viel zu lang auf Althergebrachtes gesetzt.

Sie sprechen in Ihrem Beitrag auch das Problem von Nachwuchswissenschaftler*innen an, die ja bekanntlich unter einem ganz besonderen Druck stehen und sich daher noch viel weniger Fehler leisten können.

Ja, richtig. Beispielsweise spricht der Physiker Vahid Sandoghdar, der eine Humboldt-Professur an der Universität Erlangen bekleidet und Direktor am dortigen Max-Planck-Institut ist, im Interview davon, dass er es als absolut normal empfindet in seiner alltäglichen Arbeit, dass etwas nicht klappt. Aber er spricht natürlich aus einer privilegierten Situation heraus über Scheitern, denn die wissenschaftliche Welt kennt seine Erfolge. Wenn man aber noch am Anfang der wissenschaftlichen Karriere steht, ist es viel schwerer, einen Misserfolg zu verkaufen, auch wenn die Gründe dafür ganz unterschiedlicher Natur sein können.

Angesprochen wird in Ihrem Beitrag die sogenannte Replikationskrise – in der Psychologie kamen bei der Wiederholung einer Untersuchung zu gleichen Bedingungen nur zu 36 Prozent die gleichen Ergebnisse heraus.

2011 hatte die Organisation Center of Open Science ein Projekt gestartet, bei dem mehr als 100 wissenschaftliche psychologische Studien wiederholt wurden. Aber in der Folge, als man sich mit den Ergebnissen genauer auseinandergesetzt hat, ist eben auch die Erkenntnis gewachsen, dass Informationen über den Aufbau und das Vorgehen in einem Experiment oder wie die Versuchspersonen ausgewählt wurden, ganz entscheidend ist. Und, dass diese Daten auch für andere Forschende zugänglich sein müssen.

Einerseits fehlt es an einer »Kultur des Scheiterns«, andererseits bedarf es auch einer Erfolgsorientierung – eine Gratwanderung?

Ich finde, Erfolgsorientierung und Scheitern zu akzeptieren, es aus der Tabuzone zu holen, schließen sich ganz und gar nicht aus, sondern im Gegenteil: Wenn eine Forschungsgruppe, eine Forschungseinrichtung Erfolg haben will, muss sie sich mit dem Thema Scheitern befassen. Es muss darüber gesprochen werden, warum etwas gescheitert ist und wie man die Erkenntnisse nutzen kann. Auch wenn es um Fehler geht, ist es besser, offen darüber zu sprechen – ohne den Verursacher gleich zu diskreditieren – damit dieser



Foto: privat



GOETHE 2022
MEDIENPREIS

GOETHE-MEDIENPREIS 2022

DIE PREISTRÄGER

PLATZ 1 Jeanette Schindler: »Scheitern« in der Wissenschaft – Wie ein Tabu das Forschen erschwert (Südwestrundfunk, 3.3.2022)

PLATZ 2 Lea Weinmann (et al.): China Science Investigation (Süddeutsche Zeitung, 19.5.2022)

PLATZ 3 Friederike Haupt: Vorbilder. Angela Merkel hat immer wieder über Marie Curie gesprochen. Warum? (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 5.12.2021)

Der **Goethe-Medienpreis** ging 2022 in die achte Ausschreibungsrunde. 2008 auf Initiative der Goethe-Universität gegründet und von der FAZIT-Stiftung sowie dem Deutschen Hochschulverband (DHV) mitgefördert, ist er bis heute die einzige Auszeichnung im deutschsprachigen Raum, bei der ausschließlich die Arbeiten wissenschafts- und hochschulpolitisch tätiger Journalisten im Fokus stehen. Seit 2008 wurden 21 Preisträgerinnen und Preisträger prämiert und Preisgelder in Höhe von insgesamt fast 50 000 Euro in den Kategorien Print, Online und Hörfunk vergeben. Die Jury aus renommierten Fachleuten hatte in dieser Zeit die Qual der Wahl zwischen fast 300 Bewerbungen zumeist überregionaler Leitmedien. Damit hat sich der Goethe-Medienpreis als unabhängige Auszeichnung im breiten Feld der mehr als 300 deutschen Journalistenpreise etabliert. Der **Goethe-Medienpreis 2022** wurde am 3. April 2023 im Rahmen der »Gala der Deutschen Wissenschaft« des DHV verliehen.

Fehler künftig nicht mehr passiert. Also ein offener wertschätzender Umgang mit Scheitern und eine konstruktive Fehlerkultur führen zu mehr Erfolg.

Wäre ein intensiverer Umgang mit Fehlerkultur auch im Journalismus sinnvoll? Fürchten manche vielleicht, dass dies den Vorwurf einer »Lügenpresse« untermauern könnte?

Wir achten sehr darauf, dass keine Fehler passieren. Alle Texte werden von einer Kollegin oder einem Kollegen gegengelesen. Aber natürlich passieren trotzdem Fehler. Dass man als Journalist dafür Verantwortung übernimmt, den Sachverhalt richtigstellt und sich dafür entschuldigt, halte ich für selbst-

verständlich. Meiner Meinung nach schadet das auch nicht dem Ruf von Journalisten, sondern im Gegenteil. Der Vorwurf „Lügenpresse“ bezieht sich ja auch nicht auf tatsächliche falsche Behauptungen in den Medien, sondern unterschiedliche Wahrnehmungen oder Interpretationen von Realität.

Fragen: Dirk Frank

Link zum Radio-Feature und Manuskript
<https://www.swr.de/swr2/wissen/scheitern-in-der-wissenschaft-wie-ein-tabu-das-forschen-erschwert-sw2-wissen-2022-03-05-100.html>

Unsichtbare Winzlinge

Frankfurter Forschende haben eine neue Feinstaubquelle bei Flugzeugen entdeckt. Die Partikel sind besonders klein – und dadurch auch schwer zu untersuchen.

Sie sind so winzig, dass sie in die Atemwege gelangen können. Manche schaffen es sogar bis in die Lunge und die Blutbahn. Die Rede ist von Feinstaub, kleinen und kleinsten Teilchen in der Luft. Diese Partikel sind eine unsichtbare Gefahr für unsere Gesundheit und werden mit Krankheiten wie Schlaganfall, Herz- und Lungenerkrankungen sowie Krebs in Verbindung gebracht. Jedes Jahr, schätzt die Weltgesundheitsorganisation, sterben rund sieben Millionen Menschen frühzeitig wegen zu hoher Feinstaubbelastung. Feinstaub bildet sich zum Teil auf natürliche Weise, kann aber auch menschengemacht sein. Zum Beispiel, wenn Flugzeuge Kerosin verbrennen. Der Treibstoff enthält Schwefel und aromatische Verbindungen, aus denen sich Ruß bilden kann. Und zwar direkt während der Verbrennung, weswegen man hier von primärem Feinstaub spricht. Feinstaub entsteht aber auch nachfolgend, wenn gasförmige Verbindungen, die beim Verbrennungsprozess in die Atmosphäre gelangen, dort chemisch reagieren. Etwa Schwefeldioxid, das zu Schwefelsäure oxidiert. Oder Stickoxid, aus dem Salpetersäure durch Oxidation in der Atmosphäre entsteht. Diese Stoffe können dann auf Partikeln in der Luft kondensieren – es bildet sich sekundärer Feinstaub.



Fotos: Alexander Vogel/IAU

Prozess spielt die Flüchtigkeit als physikalisch-chemischer Faktor eine zentrale Rolle. Stoffe sind leichtflüchtig oder schwerflüchtig, je nachdem wie stark sie dazu tendieren, bei Erwärmung aus der flüssigen Phase in die Gasphase überzugehen. Natürlich geht es auch andersherum: Stoffe in der Gasphase gehen bei Abkühlung mehr oder weniger leicht in die flüssige Phase über, sie kondensieren. So etwas sei ja von Schornsteinen bekannt, so Vogel. „Hier kondensiert hauptsächlich Wasserdampf, also gasförmiges Wasser, aus dem Abgas auf kleine Partikel, was wir dann als Dampfwolken sehen können. Das Wasser hat also während der Abkühlung des Abgases seinen Phasenzustand verändert, vom Gas hin zu einer Flüssigkeit in Dampf- wolkentröpfchen.“ Ähnliches passiert bei den Kondensstreifen von Flugzeugen. Hier gefriert Wasserdampf wegen der niedrigen Temperaturen in Flughöhe, und es bildet sich ein deutlich sichtbarer Schweiß aus Eiskristallen.

Was mit dem Schmieröl von Flugzeugen passiert, ist etwas anderes. Hier kondensiert zwar auch ein Stoff, aber es ist nicht Wasser. Und das Ergebnis der Aggregatzustandsänderung bleibt auch unsichtbar. Der Unterschied zu den Schornsteinen und Kondensstreifen besteht darin, dass die Stoffe im Turbinenschmieröl viel schwerflüchtiger sind als Wasser. Es handelt sich um synthetische Ester. „Diese Ester werden bei den hohen Temperaturen in der Turbine noch als Gase freigesetzt. Wenn sie dann aber auf die kalte Umgebungsluft treffen, brauchen sie keine bereits existierenden Partikel, um auf deren Oberfläche zu kondensieren. Vielmehr bilden sie direkt neue ultrafeine Partikel.“ Das geht, weil die Übersättigung der Ester durch die Abkühlung so stark ist, dass die einzelnen Moleküle beim Aufeinandertreffen aneinander haften bleiben. Diesen rasend schnell ablaufenden Prozess nennt man Nukleation – und wer beim Kochen nicht aufpasst, erlebt ihn auch in der heimischen Küche: Fängt Öl in einer zu heißen Pfanne an zu qualmen, verdampft es aus der Pfanne heraus und nukleiert direkt in der kühleren Raumluft oberhalb der Pfanne.

Ultrafeine Partikel

Dem Schmieröl-Ultrafeinstaub auf die Spur zu kommen, war keine leichte Sache. Vogel und die Forschenden seiner Arbeitsgruppe Atmosphärische Umweltanalytik hatten dafür Feinstaubproben in der Nähe des Flughafens genommen, in Frankfurt-Schwanheim. Eine aufwändige Prozedur, denn sie konzentrierten sich speziell auf Partikel von 10 bis 18 Nanometern Durchmesser, weil

diese in Flughafennähe besonders häufig vorkommen. Zur Einordnung: 10 Nanometer sind umgerechnet 0,01 Mikrometer. Damit gehören diese Partikel zu den kleinsten in der Klasse der ultrafeinen Partikel, die bis 0,1 Mikrometer Durchmesser reicht. Eingesammelt wurden die Nanometer-Winzlinge mit einem speziellen Gerät, dem Kaskadenimpaktor. Der erlaubt es, Partikel unterschiedlicher Größe getrennt zu sammeln. Im Labor am Campus Riedberg extrahierten die Forschenden die Proben und maßen die darin enthaltenen organischen Spurenstoffe mit einem Flüssigchromatographen, der an ein hochauflösendes Massenspektrometer gekoppelt war. „Mit diesem Setup können wir wenige Picogramm – ein Millionstel von einem Millionstel Gramm – verschiedener organischer Moleküle gleichzeitig nachweisen. Es ist ein extrem empfindliches, selektives und umfassendes Messverfahren. Selektiv in dem Sinne, dass man nach einzelnen Molekülen schauen kann. Und umfassend, da man viele Tausend unterschiedliche organische Moleküle in einer Messung gleichzeitig erfassen kann.“

Aber wie ließ sich unter all dem gesammelten Feinstaub überhaupt das Turbinenschmieröl nachweisen? Dafür brauchte es dessen unverwechselbaren „molekularen Fingerabdruck“. Was die Suche danach erleichterte: Die im Schmieröl enthaltenen Ester stammen aus einer chemischen Synthese, weswegen sie weit weniger komplex aufgebaut sind als gewöhnliches Mineralöl für PKW-Verbrennungsmotoren. „Wir wissen bei den synthetischen Estern ganz genau, um welche Moleküle es sich handelt. Es sind Ester aus Fettsäuren verschiedener Kohlenstoffkettenlängen und den Alkoholen Pentaerythritol und Trimethylolpropan.“ So ließ sich der exakte Schmieröl-Fingerabdruck bestimmen – und der fand sich dann auch in den Feinstaubproben. Die Menge: wenige Nanogramm pro Kubikmeter Luft. Der Nachweis, dass die ultrafeinen Partikel in der Abluft des Flughafens auf Triebwerke zurückgehen, war damit erbracht. Aber vor Vogel und den Forschenden vom Institut für Atmosphäre und Umwelt liegt noch viel Arbeit. Als Nächstes wollen sie untersuchen, wie weit sich die ultrafeinen Partikel verbreiten, wie sie sich während des Transports chemisch verändern und wie sich schließlich der Schmieröl-Ultrafeinstaub auf den Menschen auswirkt. Sind die Partikel löslich? Falls ja, verteilen sie sich anders und wirken im Körper anders als ein Rußpartikel der gleichen Größe? Sind bestimmte Additive im Schmieröl ein Grund zur Sorge? Oder ist dessen Konzentration in der Außenluft so gering, dass davon keine Gesundheitsgefahr ausgeht? „Diese Fragen sind noch nicht beantwortet. Unabhängig davon sollten wir aber an das Vorsorgeprinzip denken: Wenn wir etwas nicht einschätzen können, muss die Emission möglichst vermieden werden. Aus dem verbesserten Prozessverständnis lassen sich

nun effektive Minderungsmaßnahmen ableiten.“ Wie viel Feinstaub jedoch überhaupt durch Turbinenschmieröl entsteht, lässt sich schwer sagen, da diese Form der Emission nicht erfasst wird. Der neue Standard der Internationalen Zivilluftfahrtorganisation ICAO gibt nur die Messung von Anzahl und Masse der bei hohen Temperaturen nichtflüchtigen Partikel vor. Darunter fallen Ruß und anderen primäre Emissionen wie Metallabrieb. Das Schmieröl ist mit der ICAO-Methode jedoch nicht messbar, da es sich bei hohen Temperaturen noch in der Gasphase befindet.

Dringlich: Forschung an winzigen Teilchen in der Luft

Ein Grund mehr, die Untersuchungen in den nächsten Jahren weiterzuführen. Das Institut für Atmosphäre und Umwelt arbeitet dabei mit anderen Forschungsinstituten zusammen. Geplant ist zum Beispiel, die Schmieröle in Zukunft als Markerverbindungen zu nutzen. „So lassen sich ultrafeine Partikel vom Flughafen von anderen Partikelquellen unterscheiden“, so Vogel. Die weiteren Messungen werden dann dafür genutzt, ein



Mit dem Kaskadenimpaktor lassen sich Partikel unterschiedlicher Größe getrennt sammeln.

Modell zu validieren, das die Ausbreitung von Feinstaub im Umkreis vom 25 Kilometern rund um den Frankfurter Flughafen berechnet. Validierung bedeutet ganz grob, die Immissionsmessungen mit der Immissionsvorhersage des Modells abzugleichen. Das Projekt startet jetzt im April. Für Vogel ist die Forschung an den winzigen Teilchen in der Luft eine dringliche Sache: „Wenn man die chemische Komplexität des atmosphärischen Feinstaubes untersucht, kann einem recht schnell schwindelig werden. Was unsere Gesundheit angeht, wissen wir noch viel zu wenig, um die wirklichen Übeltäter zu identifizieren. Sicher ist, dass die Holzfeuerung aus lufthygienischer Sicht ein massives Problem darstellt.“ Genauso die Landwirtschaft, bei der sehr viel sekundärer Feinstaub entsteht. Auch der Straßenverkehr ist nach wie vor eine wichtige Partikelquelle, sowohl durch die Verbrennung von fossilem Kraftstoff als auch durch den Abrieb der Reifen und Bremsen. Zudem gibt es noch viel wissenschaftlichen Klärungsbedarf rund um die Teilchen. Dazu gehört nicht nur die Frage, wie gefährlich ultrafeine Partikel von Flugzeugen sind. Sondern auch, ob der Transport von organischen Schadstoffen wie Pestiziden über die Atmosphäre eine Gefahr für Mensch und Umwelt darstellt. Oder inwiefern die Reaktion zwischen Stickoxiden und organischen Verbindungen zur Bildung von neuen Stoffen führt, deren Effekte auf die Gesundheit noch völlig unbekannt sind. Für die Forschenden am Institut für Atmosphäre und Umwelt gibt es also noch viel zu tun.

Andreas Lorenz-Meyer

Alternativen mit geringem Marktanteil

Um die Feinstaubemissionen des Luftverkehrs zu reduzieren, müssen schwefelärmere Treibstoffe zum Einsatz kommen. Und die gibt es auch schon: Treibstoff aus alten Speiseölen, das als »Sustainable Aviation Fuel« (SAF) beworben wird. Es ist in punkto Partikelbildung besser als herkömmliches, auf Erdöl basierendes Kerosin, denn es hat so gut wie keinen Schwefel und auch keine Aromaten. Was auch für Fischer-Tropsch-Fuels gilt, einem zweiten alternativen Flugzeugtreibstoff. Hier werden aus CO₂ und Wasserstoff unterschiedlich lange Kohlenwasserstoffe hergestellt. Es gibt auch bereits erste Pilotanlagen für die Herstellung. Jedoch wird aktuell immer noch hauptsächlich mit dem alten schwefelhaltigen Kerosin geflogen. Alternative Kraftstoffe haben derzeit einen Anteil von deutlich weniger als zwei Prozent (dem Ziel der Europäischen Union für 2025) am Gesamtverbrauch von Treibstoff im Flugverkehr.

Bisher wurde angenommen, dass Schwefel und aromatische Verbindungen die wichtigsten Emissionen für die Bildung von sekundärem Feinstaub bei Flugzeugen sind. Dieses Bild ist jedoch unvollständig, wie Alexander Vogel vom Institut für Atmosphäre und Umwelt an der Goethe-Universität Frankfurt herausgefunden hat. Eine von ihm geleitete Studie zeigte: Es gibt eine weitere Feinstaubquelle bei Flugzeugen, das Turbinenschmieröl. Beim Betrieb der Turbinen am Boden gelangt es in deren heißen Abgasstrahl – und bildet dann an der Luft ultrafeine Partikel. Bei dem

Feinstaubklassen

Mikrometer ist die Maßeinheit, die bei der Einteilung von Feinstaub allgemein verwendet wird. Zur Feinstaubklasse PM₁₀ (PM steht für particulate matter) gehören Partikel bis 10 Mikrometer Größe, umgerechnet 10 000 Nanometer. Und zur Feinstaubklasse PM_{2,5} solche bis 2,5 Mikrometer, umgerechnet 2500 Nanometer. Die Klasse der ultrafeinen Partikel geht bis 0,1 Mikrometer, umgerechnet 100 Nanometer.

Link zur Studie

<https://www.nature.com/articles/s43247-022-00653-w>

Mitarbeitende empfehlen (neue) Mitarbeitende

Der Ökonom Prof. Guido Friebel hat zusammen mit anderen Wissenschaftler*innen die Einführung eines sogenannten Mitarbeiterempfehlungsprogramms (ERP = Employee Referral Program) in einer Lebensmittelkette untersucht. Der größte Effekt liegt in der gestiegenen Wertschätzung der Mitarbeitenden seitens der Unternehmensleitung.

UniReport: Herr Prof. Friebel, die Kultur der Mitarbeiterempfehlungsprogramme kennt man in Deutschland noch nicht so gut – die stammt eher aus dem amerikanischen Kontext?

Guido Friebel: Ja, in den USA steht das in Verbindung mit dem sogenannten „War for talent“; wir würden das wohl weniger martialisch als Fachkräftemangel bezeichnen. Mitarbeiterempfehlungsprogramme (MEP) sind in der Tat bei uns in Deutschland erst in der letzten Zeit aufgetaucht. Viele Unternehmen fragen sich: Wie ziehe ich qualifizierte Leute an und wie behalte ich sie? Die MEP kommen klassischerweise in sehr illiquiden Arbeitsmärkten zum Einsatz: Stellen Sie sich einen spezialisierten und engen Arbeitsmarkt vor, zum Beispiel für Erdölingenieure, die große Anlagen im Offshore-Bereich entwerfen. Da haben Personaler dann gesagt: Unsere Mitarbeitenden verfügen über soziale Netze mit ähnlich Qualifizierten. Fragen wir die einfach mal, ob die jemanden empfehlen können. Wenn das gelingt, kriegt der Empfehlende eine Prämie. Die Prämien waren sehr substanziell, ungefähr in der Höhe von einem Monatslohn, der ausbezahlt wird, wenn die eingestellte Person die Probezeit übersteht. Das ist billiger, als einen Headhunter zu engagieren, dessen Dienste zwischen 3 und 15 Monatsgehältern des Eingestellten kosten. Und vielleicht mach der es auch gar nicht besser.

Steht nicht dabei immer auch der Verdacht des Nepotismus, der Vetternwirtschaft, im Raum?

Ein gewisses Misstrauen gegenüber dem Prinzip der Empfehlung gibt es sicherlich. Aber unsere Forschung dazu zeigt, dass die Vorbehalte unbegründet sind. Denn mit dem eigenen Namen muss man dafür bürgen, dass die empfohlenen Leute etwas können – falls man nur aus Eigennutz eine berufliche „Niete“ empfiehlt, fällt das auf einen selbst zurück.

Wie sieht die Empfehlung im Rahmen des von Ihnen untersuchten Programms praktisch aus, wie formalisiert ist das?

Wir wissen alle, dass in der Arbeitswelt Jobs sehr oft über Netzwerke vermittelt werden. Es wäre absurd anzunehmen, dass wir nur aufgrund unserer Qualifikationen und der eigenen Bewerbung eingestellt würden. In der Arbeitssoziologie ist das hinreichend erforscht worden. Marc Granovetter ist da mit seinen Arbeiten führend, vor allem mit



Mitarbeiterempfehlungsprogramme (MEPs) wurden in einem kontrollierten Feldexperiment in einem Teil der Supermärkte einer Kette eingeführt (die »Behandlungsgruppe«). Höhere Empfehlungsprämien führen zu mehr Empfehlungen, verringern aber die Qualität. Der Gesamteffekt des MEP ist beträchtlich, obwohl dessen Anteil an allen Einstellungen relativ gering ist. Die Personalfuktuation sinkt um 15 Prozent und damit sinken Personalkosten erheblich. Dies ist vor allem auf indirekte Effekte zurückzuführen: Mitarbeitende in den »behandelten« Supermärkten verweilen länger als in den Supermärkten, in denen es kein MEP gab. Arbeitnehmende schätzen, an der Einstellung von Kolleg*innen beteiligt zu sein und sich von der Unternehmung respektiert zu fühlen.

<https://www.journals.uchicago.edu/doi/full/10.1086/721735>

(erhältlich in der Uni Bibliothek oder Kontakt an: gfriebel@wiwi.uni-frankfurt.de)

„The Strength of Weak Ties“: Es ist von großem Vorteil, wenn man Leute kennt, die einen darauf hinweisen, wo ein Jobangebot besteht. Im Rahmen unserer Studie haben wir aus diesem Grundprinzip ein Programm gemacht: Den Mitarbeitenden in der von uns untersuchten Supermarktkette wurde präzise mitgeteilt, wer empfohlen werden kann. Man sagt der Personalabteilung Bescheid, gibt den Namen des/der Empfohlenen an und präzisiert, für welchen Supermarkt man die Person empfiehlt. Darauf bewirbt sich die Person und weist auf die Empfehlung hin. Die Personalverantwortlichen schauen sich die Person an. Der Bonus für die Empfehlung wird dann ausbezahlt, wenn die neueingestellte Person die Probezeit überstanden hat. Das Verfahren ist hochorganisiert und transparent.

Können Sie etwas zu Ihrer Methode sagen?

Wir haben bei einem großen Unternehmen im Nordosten der EU, das unter Einstellungsproblemen und einer hohen Fluktuation von Mitarbeitenden litt, quasi am offenen Herzen eine Untersuchung durchgeführt. Dabei haben wir ein Forschungsdesign angewendet, das man aus klinischen Studien kennt: das sogenannte *randomized controlled trial* (RCT). Die Logik dieser Feldexperimente basiert darauf, dass eine Vergleichsgruppe gebildet wird, die statistisch identisch ist mit der Behandlungsgruppe. In der Medizin bekommt eine Gruppe ein Antibiotikum zur Behandlung einer

Atemwegsinfektion, die andere lediglich ein Placebo. Alles, was ich an Ergebnisveränderung beobachten kann, also das Verschwinden der Infektion, beruht damit auf der Einnahme eines Antibiotikums, ist also zurückzuführen auf die Intervention und nicht auf irgendetwas anderes. Entsprechend fungierte ein Teil der von uns untersuchten Supermärkte als „Treatment-Gruppe“, in denen das Mitarbeiterempfehlungsprogramm zur Anwendung kam. Als Vergleichsgruppe haben wir eine Gruppe von Supermärkten herangezogen, in denen Empfehlungen von Mitarbeitenden nicht möglich waren. Das war ungefähr ein Viertel der Supermärkte. Wir sind nicht die Ersten, die diese Methode in der Ökonomie angewendet haben. Abhijit Banerjee, Esther Duflo und Michael Kremer wurden unter anderem für ihre RCTs zur Bekämpfung der Armut in Entwicklungsländern mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.

Wie hat das Programm funktioniert?

Normalerweise wird in Supermärkten von vier Bewerber*innen nur eine/r angestellt. Bei den Empfohlenen hat man aber eine Einstellungsquote von 85 Prozent. Sicherlich kann man dieses Ergebnis unterschiedlich auslegen. Entweder sind die Empfohlenen besser als die anderen Bewerber*innen oder der Supermarkt vertraut einfach den empfehlenden Mitarbeitenden. Ein Vertrauensvorschuss ist auf jeden Fall damit verbunden. Mit unserem formalisierten Programm bekommt man also mehr Struktur in

die Empfehlungspraxis als bei der normalen Mund-zu-Mund-Propaganda. Wir haben übrigens Mitarbeitende befragt, warum sie, wenn sie das Programm kennen, trotzdem niemanden empfohlen haben. Da kam interessanterweise nicht so stark raus, dass die Leute nicht die Sorge hatten, dass einer aus ihrem Netzwerk beruflich nicht kompetent ist; eher dominierte die Angst davor, dass sich der Job als zu



Prof. Dr. Guido Friebel
ist Professor für Personalwirtschaft an der Goethe-Universität.
Foto: Dettmar

hart und zu anspruchsvoll erweisen könnte. Also war die Reputation dem Netzwerk gegenüber wichtiger als gegenüber der Firma.

In Ihrem Paper sprechen Sie von der hohen Bedeutung »indirekter Effekte« des Mitarbeiterempfehlungsprogramms.

Das halte ich für fundamental: Ein Arbeitsplatz ist nicht einfach nur der Ort, wo ich für meine Arbeit bezahlt werde. Ich gehe zur Arbeit, weil ich das Umfeld schätze oder verlasse es, wenn es mir nicht mehr

gefällt. Es geht also auch um die Wertschätzung, die ich für meine Arbeit erfahre. Damit stellt sich die Frage, wie das Management glaubwürdig Respekt vermitteln kann. Wenn man einfach nur immer wieder den Mitarbeitenden bescheinigt, dass sie ihre Arbeit gut gemacht haben, dann glaubt das irgendwann niemand mehr. Es ist wesentlich besser und glaubwürdiger, wenn der/die Vorgesetzte sagt: „Das hast Du super gemacht, weil...“ Diese Begründungen zu liefern, kostet aber Zeit und Mühe. Der/die Vorgesetzte muss also wissen, warum ein/e Mitarbeitende/r etwas kompetent geregelt hat. MEP sind ein geeignetes Mittel, um Respekt zu erweisen. In unserer Studie finden wir, dass die Personalfuktuation in der Behandlungsgruppe selbst dann sinkt, wenn in einem Supermarkt niemand empfohlen wurde. Aber die Mitarbeitenden wussten von der Möglichkeit, jemanden zu empfehlen. Wir finden, dass die Leute in der Behandlungsgruppe sich mehr respektiert fühlen. Sie haben das Recht erhalten, neue Mitarbeitende zu empfehlen. Als Unternehmensleitung signalisiere ich damit, dass ich bei den Mitarbeitenden ein gutes Einschätzungsvermögen sehe. Das ist nur eine Möglichkeit, Respekt zu kommunizieren. Eine andere ist das sogenannte „Idea Management“, früher auch unter dem Namen betriebliches Vorschlagswesen bekannt. Jemand, der an der Maschine arbeitet und eine Verbesserungsmöglichkeit sieht, kann diese einreichen und erhält dafür eine Belohnung. Ähnlich wie bei dem Mitarbeiterempfehlungsprogramm wird damit Respekt bezeugt. Es geht also nicht nur um die Verbesserung technischer Abläufe, sondern auch um die Verbesserung des Betriebsklimas.

Insgesamt aber ist das keine geeignete Strategie, um das Fachkräfteproblem zu lösen, oder?

Nein, überhaupt nicht. Ungefähr 5 Prozent der Neueinstellungen können damit erreicht werden. Den gesamten Personalbedarf kann man also mit MEP nicht decken. Wir haben unser Programm auch auf die Höherqualifizierten in Produktion und Logistik ausgerollt, aber 10 Prozent war die absolute Obergrenze. Die klassischen Einstellungskanäle bleiben gerade im Segment der Hochqualifizierten erhalten; hier sind oft die Personalberatungsunternehmen unterwegs, die im Internet ganz gezielt nach Kandidaten Ausschau halten und Unternehmen und Mitarbeitende zusammenbringen. MEP aber werden sicherlich auch in Deutschland viel wichtiger werden.

Fragen: Dirk Frank

kurz notiert**Frühlingsfest auf dem Campus Riedberg**

Die Goethe-Universität und ihr Wissenschaftsgarten laden Bürger*innen, Freund*innen, Ehemalige, Anwohner*innen, Mitarbeitende und Studierende sowie Interessierte zum Frühlingsfest ein: am 14. Mai 2023, 10 bis 17 Uhr auf dem Campus Riedberg. Entspannen Sie mit Freunden und Kolleg*innen inmitten der blühenden Pracht bei leckerem Essen und Getränken, oder lauschen Sie den Klängen der Livemusik auf unserer Bühne. Das Frühlingsfest bietet jedem etwas und lädt zum Verweilen ein! Mehr zum Programm unter www.uni-frankfurt.de/fruehlingsfest

Englisches Weiterbildungsprogramm zur Schiedsgerichtsbarkeit

Zum Sommersemester 2023 startet zum 15. Mal unter Leitung von Professor Joachim Zekoll das englischsprachige berufsbegleitende Weiterbildungsprogramm „German & International Arbitration/Deutsche & Internationale Schiedsgerichtsbarkeit“ am Zentrum für Schlüsselqualifikationen am Fachbereich Rechtswissenschaft. Das Programm bietet eine umfassende Einführung in Theorie und Praxis und schließt mit einer schriftlichen Prüfung ab. Renommiertere Schiedsrichter*innen aus international tätigen Kanzleien stellen ihr profundes Wissen und ihre praktische Erfahrung in dieser Vorlesungsreihe zur Verfügung. Das Weiterbildungsprogramm wird als wöchentliche Online-Veranstaltung (per Videokonferenz) angeboten. Anmeldeunterlagen, Curriculum sowie weitere Informationen zur Teilnahmegebühr: <http://www.jura.uni-frankfurt.de/arbitration>

Qualitative Diversity-Studie

Die neue Broschüre „Sich beweisen müssen, dass man dahin gehört ...“ ist eine qualitative Diversity-Studie zu Studierenerfahrungen an der Goethe-Universität, die Empfehlungen für Studium und Lehre enthält. Gruppendiskussionen mit Studierenden der Goethe-Uni wurden geführt, im Mittelpunkt standen Fragen zu ihren Studierenerfahrungen, der Rolle von Diversität im Studienverlauf und ihre Bedarfe an Unterstüt-

zungs- und Beratungsangeboten. Aus den empirischen Ergebnissen wurden Empfehlungen für eine diversitätssensible Gestaltung von Studium und Lehre entlang der folgenden Schwerpunkte abgeleitet: die Studieneingangsphase, Kommunikations- und Informationswege, die Zugänglichkeit vorhandener Angebote sowie der Umgang mit Diversität und Diskriminierung an der Goethe-Universität. Die Broschüre richtet sich an Mitarbeitende in den Fachbereichen und in der zentralen Verwaltung, die im Bereich Studium und Lehre tätig sind. Download unter <https://tinygu.de/DivStudd>

GRADE-Trainingsprogramm für das Sommersemester 2023

Im nächsten Semester bietet GRADE Workshops weiterhin sowohl online wie auch in Präsenz an. Auch nach Corona ist das Online-Format – auch als Zusammenspiel von synchronen und asynchronen Lernelementen oder die Kombination von Gruppenworkshops vor Ort und Einzelberatungen online – aus einem vielfältigen Angebotsspektrum nicht mehr wegzudenken. Zudem startet mit dem Sommersemester die neue eLearning-Plattform. Hier werden in Zusammenarbeit mit TwentyOne-Skills, die bereits lange als Trainer von „klassischen“ Workshops bekannt sind, 35 asynchrone Kurse angeboten. https://www.uni-frankfurt.de/55440635/GRADE_Trainingsprogramm

Wenn BAföG auf Toast Hawaii trifft

Das Studierendenwerk Frankfurt am Main kann auf stolze 100 Jahre zurückblicken und wird dieses Jubiläum in den kommenden Monaten angemessen feiern. So wird es beispielsweise einen umfangreichen Rückblick auf die wechselvolle Geschichte der Verpflegungsbetriebe, Wohnheime und Beratungsangebote in einer Chronik geben, die demnächst vorgestellt werden soll. Auch sind Zeitzeugenberichte von – teils prominenten – Alumni der verschiedenen Hochschulstandorte geplant, die unter anderem im neu eingerichteten Blog (<https://blog.swffm.de>) veröffentlicht werden. Die Studierenden selbst können sich unter anderem auf Aktionstage in den Mensen freuen, wenn „historische“ Gerichte im Mittelpunkt stehen, und sich bei einem „Tag der Beratung“ am 9. Mai rundum über finanzielle Fragestellungen informieren.

Goethe, Deine Forscher

Foto: Dettmar

TOBIAS WILLE, POLITIKWISSENSCHAFTLER

Einerseits hat Tobias Wille so etwas noch nicht erlebt – dass sein Forscherdasein so massiv wie derzeit von aktuellen Ereignissen geprägt ist: „Seit Russland seinen Angriffskrieg gegen die Ukraine begonnen hat, existiert die europäische Sicherheitsordnung der letzten dreißig Jahre nicht mehr, und keiner weiß, was jetzt kommt“, sagt Wille, der am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften die Professur für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt „Internationale Sicherheit“ innehat. „Anders als früher mahnen deshalb inzwischen viele Expertinnen und Experten an, dass wir auch in Deutschland dringend mehr Forschung zu den ‚harten‘ Sicherheitsthemen brauchen, also etwa zu Krieg, Rüstungskontrolle oder nuklearer Abschreckung.“ Auch die Studierenden interessierten sich stark für sicherheitspolitische Themen, dementsprechender Andrang herrsche in seinen Seminaren. Und auch in der breiteren Bevölkerung beobachtet Wille ein starkes Interesse – immer wieder wollten die Menschen von ihm wissen, wie die Nachrichten aus Kiew, Bachmut oder Mariupol einzuordnen seien, oder ob eine Lieferung von Kampfpanzern möglicherweise die Situation eskalieren lasse.

Andererseits betreibt er selbst politikwissenschaftliche Grundlagenforschung, in der er sich mit größeren theoretischen Fragestellungen beschäftigt, die von den aktuellen Ereignissen weitgehend unabhängig sind. „Dazu gehört zum Beispiel die Frage, wie wir mit der Möglichkeit von Gewalt in der Politik umgehen“, sagt Wille, „wie gehen wir damit um, dass andere uns mit der Drohung oder der tatsächlichen Anwendung von Gewalt ihren Willen aufdrängen und damit unsere Freiheit einschränken können?“ Auf zwischenmenschlicher Ebene werde dieses Problem mehr oder weniger erfolgreich durch das Gewaltmonopol des Staates gelöst, der die Bürgerinnen und Bürger gewissermaßen entwaffe, sagt Wille. In der internationalen Politik funktioniere das allerdings immer nur notdürftig – Staaten könnten schließlich nach wie vor gegeneinander Krieg führen; Wille fragt sich in seiner Forschung, wie dieses Problem in der alltäglichen Arbeitsteilung zwischen Militär und Diplomatie angegangen wird.

Weltpolitik und Alltag

Darin knüpft er an seine Postdoc-Zeit an, in der er am „Saltzman Institute of War and Peace Studies“ der US-amerikanischen Columbia University zum Verhältnis von Diplomatie und Kriegsführung forschte. Wie schon am Saltzman Institute interessiert sich Wille auch an der Goethe-Universität dafür, wie die großen Ereignisse der Weltpolitik sich aus kleinen, alltäglichen Handlungen zusammensetzen. So hat er für seine jüngste Veröffentlichung als Fallstudie untersucht, wie der 2008 unabhängig gewordene Staat Kosovo für sein künftiges Außenministerium einen Beamten- beziehungsweise Verwaltungsapparat aufbaute, gleichermaßen funktionell und repräsentativ, mit professionell

auf tretenden Diplomatinen und Diplomaten, die in der Lage sind, kompetent Forderungen zu artikulieren und an Verhandlungen teilzunehmen.

„Das berührt einen Aspekt, der mich schon immer an Politikwissenschaft fasziniert hat“, sagt Wille, der sich in seinem eigenen Studium intensiv mit Philosophie und politischer Theorie beschäftigt hat, „irgendwann habe ich dann verstanden: Die Fragen, die man sich dort stellt, zum Beispiel nach legitimer Herrschaft oder politischer Repräsentation – diese Fragen kann man auch auf das alltägliche Leben herunterbrechen.“ Und genau das ist inzwischen zu einem festen Bestandteil seiner Forschung geworden. Die Politikwissenschaft gehe nämlich einer ganz zentralen Frage nach, sagt Wille: „Wie können wir unser Zusammenleben in einer Welt organisieren, in der die Menschen ganz unterschiedliche Identitäten, Perspektiven und Interessen haben?“

Inspirierende Interdisziplinarität

An einer so vielfältigen und weithin beachteten Einrichtung wie dem politikwissenschaftlichen Institut der Goethe-Universität zu forschen, betrachtet Wille als Glücksfall – nicht erst, seit er zum Wintersemester 2022/2023 die Professur mit dem Schwerpunkt „Internationale Sicherheit“ antrat. „Wie inspirierend dieses Arbeitsumfeld ist, war mir schon während meiner Promotion in den 2010er Jahren bewusst geworden, am damaligen Exzellenz-Cluster ‚Die Herausbildung normativer Ordnungen‘“, sagt er. Dort und auch durch die Zusammenarbeit mit dem Leibniz-Institut „Hessische Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung“ sei er gewissermaßen in ein interdisziplinär arbeitendes Umfeld sozialisiert worden. „Und interdisziplinäre Forschung ist ja eine komplizierte Angelegenheit“, kommentiert Wille, „je nach Disziplin sprechen sie eine andere Sprache. Das führt zwangsläufig auch zu Missverständnissen, manchmal sogar zu Streit.“

„Auf der anderen Seite bringt Interdisziplinarität aber große Vorteile mit sich, sie inspiriert und führt zu Einsichten, die man aus einer Disziplin heraus nicht erlangen könnte“, fügt er hinzu, und das könne in der jetzt anstehenden Runde der Exzellenz-Initiative des Bundes und der Länder ein wichtiger, vielleicht sogar entscheidender Pluspunkt sein: Die Forschungsinitiative „ConTrust – Vertrauen im Konflikt“, die aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven das Wechselspiel von Konfliktsituationen und Vertrauensverhältnissen beleuchtet, geht für die Goethe-Universität in das prestigeträchtige Rennen um Fördermittel; daran beteiligt sind Film- und Wirtschaftswissenschaftler, Soziologinnen, Politologen, Anthropologinnen sowie Literatur- und Rechtswissenschaftler. Und Tobias Wille ist nicht nur als *Principal Investigator* beteiligt, sondern koordiniert auch das wissenschaftliche Programm des Projektes.

Stefanie Hense

Wissenschaftliche Expertise in den Fächern Physik und Geowissenschaften

Die Heraeus-Stiftungsgastprofessur an der Goethe-Universität

Die Goethe-Universität vergibt seit 2015 den Titel Heraeus-Stiftungsgastprofessor an eine*n Wissenschaftler*in mit internationalem Renommee auf dem Gebiet der Physik und interdisziplinären Grenzgebieten. Gefördert wird die Professur aus Mitteln der 1963 gegründeten Wilhelm und Else Heraeus-Stiftung, die Forschung und Ausbildung in den Naturwissenschaften fördert. Der Preis wird für das bisherige Gesamtwerk von Wissenschaftlern vergeben, deren grundlegende Entdeckungen, Erkenntnisse oder neue Theorien ihre eigene wissenschaftliche Disziplin nachhaltig geprägt haben und von denen zu erwarten ist, dass sie ihre herausragenden Leistungen in der Zukunft fortsetzen werden. Vorgeschlagen werden können Wissenschaftler*innen aus dem In- und Ausland. Die Preisträgerin oder der Preisträger wird eingeladen, in Kooperation mit dem Frankfurter Fachbereich für mindestens sechs Wochen zu einem Thema ihrer Wahl zu forschen und zu lehren. Zwei aktuelle Heraeus-Stiftungsgastprofessoren sollen exemplarisch im Folgenden vorgestellt werden: der Physiker Gunther M. Roland und der Geologe Philippe Yamato.

Die großen Experimente der Teilchenphysik

Spektakuläre wissenschaftliche Entdeckungen der jüngsten Vergangenheit nachzuvollziehen, indem man die originalen Messdaten analysiert, ist im Allgemeinen nicht das Thema einer Übung, die eine regelmäßig angebotene Vorlesung begleitet – dank *Gunther M. Roland*, Heraeus-Gastprofessor des Jahres 2023, können Physik-Studierende der Goethe-Universität jetzt diese Erfahrung machen: Harald Appelshäuser, in dessen Gruppe Roland im Sommersemester zu Gast sein wird, liest „Kern- und Teilchenphysik 4f: Das Higgs-Boson“. Darin macht er die Hörerinnen und Hörer mit der Physik des „Gottesteilchens“ vertraut, und Roland – der seinerzeit an dessen Entdeckung beteiligt war – wird die Studierenden dabei betreuen, wenn sie die inzwischen vom europäischen Kernforschungszentrum Cern veröffentlichten Messdaten analysieren und den Prozess seiner Entdeckung im Detail nachzeichnen.

Als Physik-Professor am Massachusetts Institute of Technology (Boston, USA) gehört Roland der Gruppe an, die sich mit Schwerionen bei extrem hohen, also relativistischen Energien beschäftigt; er erforscht die Eigenschaften, die dann typisch für stark miteinander wechselwirkende Atomkerne und Elementarteilchen sind. Weil „relativistisch“ bedeutet, dass sich die beteiligten Teilchen nahezu mit Lichtgeschwindigkeit bewegen, müssen die entsprechenden Experimente an äußerst leistungsfähigen Teilchenbeschleunigern stattfinden, so etwa am Relativistic Heavy Ion Collider (RHIC) des Brookhaven National Laboratory (Long Island, USA), am Large Hadron Collider (LHC) des Cern (Genf, Schweiz) oder am GSI Helmholtzzentrum in Darmstadt.

Zustand wie nach dem Urknall

Wenn Schwerionen (typischerweise: Kupfer-, Gold- oder Blei-Ionen) fast auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigt werden und dann aufeinanderprallen, wirkt so unvorstellbar viel Energie auf sie ein, dass nicht einfach die „klassischen“ Elementarteilchen, Protonen und Neutronen, übrig bleiben, sondern dass diese ihrerseits in die Bestandteile Quarks und Gluonen zertrümmert werden. Für Sekundenbruchteile liegen sie dann in einem neuen Materie-Zustand vor – sie bilden ein „Quark-Gluon-Plasma“, so wie es Sekundenbruchteile nach dem Urknall existiert hat. Roland interessiert sich einerseits für die Eigenschaften des Quark-Gluon-Plasmas, für sein Verhalten in ganz bestimmten Situationen, ist aber andererseits auch damit befasst, große Experimente der Teilchenphysik zu konzipieren, aufzubauen und durchzuführen: so etwa das CMS-Experiment am Cern und das sPHENIX-Experiment am Brookhaven National Lab, dessen erste Messperiode im Mai 2023 beginnt.

„Technologisch gibt es eine relativ große Überlappung zwischen sPHENIX und dem ALICE-Experiment am Cern, an dem ja mein Gastgeber an der Goethe-Universität, Harald Appelshäuser, beteiligt ist“, erläutert Roland, „viele Verfahren, die bei ALICE entwickelt wurden, kommen jetzt auch bei sPHENIX zum Einsatz. Davon werden wir profitieren.“ Umgekehrt werde auch das ALICE-Experiment von den Erfahrungen bei sPHENIX profitieren, wenn nach der Auswechslung zentraler Komponenten seine nächste Messphase im September 2023 beginnt. „Der verstärkte Austausch mit der Gruppe Appelshäuser, den mir die Heraeus-Gastprofessur ermöglicht, ist also nicht nur für meine Forschung ausgesprochen nützlich“, kommentiert

Roland, „sondern er kommt beiden Seiten zugute.“

Wichtige Impulse für seine Forschung erwartet er auch von der Zusammenarbeit mit Frankfurter Theoretikern, insbesondere mit der Arbeitsgruppe der Schwerionen- und Elementarteilchen-Physikerin Hannah Elfner am FIAS: Elfner arbeitet an einem wichtigen Modell, das beschreibt, in welche Teilchen sich ein Quark-Gluon-Plasma nach der Kollision der Schwerionen entwickelt; Roland und sie nutzen ausgefeilte statistische Methoden, um Modelle und Theorien zum Quark-Gluon-Plasma mit den experimentellen Befunden zu vergleichen.

Nicht nur Roland, nicht nur 2023

Der verstärkte Austausch im Rahmen der Heraeus-Gastprofessur wird allerdings nicht auf Roland selbst beschränkt bleiben. Seine Studierenden sowie seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen die Möglichkeit erhalten, nach Deutschland zu kommen, um sich nicht nur mit der Gruppe Appelshäuser, sondern auch mit der ALICE-Gruppe des GSI Helmholtzzentrums in Darmstadt auszutauschen. Und der Kontakt soll auch nicht mit dem Ablauf des Jahres 2023 enden, sondern ist auf mehrere Jahre angelegt: Nachdem es zunächst darum geht, mit den verschiedenen Experimenten Messdaten zu erzeugen und aufzuzeichnen, soll anschließend die Diskussion über die nachgewiesenen und untersuchten physikalischen Phänomene folgen.

Für Gunther Roland schließt sich damit ein Kreis: Nicht nur, weil er in der Vergangenheit schon jedes Jahr mehrmals zu Stippvisiten in Frankfurt war, um mit seinen Kolleginnen und Kollegen um Harald Appelshäuser gemeinsame Projekte zu erörtern, sondern weil er auch an der Goethe-Universität studiert und 1993 schließlich promoviert hat. Deshalb kommentiert er: „Ein bisschen fühle ich mich jetzt, als ob ich nach Hause käme.“

Erforschen, wie die Gesteine entstehen

Der französische Geologe *Philippe Yamato* befasst sich in seiner Forschung damit, wie die Erde ihre heutige Gestalt bekommen hat – zu Hause, an der Universität der westfranzösischen Stadt Rennes, seit Ende 2022 und bis Ende 2023. Aber auch als Heraeus-Gastprofessor an der Goethe-Universität. Yamato geht es um die Lithosphäre, die Gesteinshülle der Erde, und um die Entstehung von Gesteinen, die vor zig Millionen Jahren im Inne-

ren der Erde gebildet worden sind, bei einer Temperatur von 600 Grad Celsius und einem Druck von rund 2,5 Gigapascal = $2,5 \cdot 10^9$ Pascal (nur zum Vergleich: Am tiefsten Punkt des Weltmeeres, am Boden des Marianengrabs in 11 000 Metern Wassertiefe, herrscht ein Druck von rund 1100 bar, das entspricht gerade einmal 0,11 Gigapascal). Und Yamato interessiert sich nicht nur für die Entstehung der Gesteine, sondern auch dafür, wie sich ihre Struktur verändert, wenn sie dann tief ins Erdinnere abtauchen und was passiert, wenn sie schließlich wieder zurück an die Erdoberfläche gelangen.

„Dabei kann sich das Aussehen eines Gesteinsbrockens drastisch verändern“, erläutert Yamato, „das können Sie sich so vorstellen, wie wenn Sie eine mit Kuchenteig gefüllte Backform in den Ofen stellen.“ Dadurch änderten sich für den Teig die Umgebungsbedingungen und folglich auch seine Konsistenz und sein Aussehen, sagt er, genauso wie für einen Gesteinsbrocken, der – zum Beispiel in einer „Subduktionszone“, an der Grenze einer tektonischen Platte – tiefer ins Innere der Erde gedrückt werde und dementsprechend von einem höheren Druck und höherer Temperatur umgeben sei. „Dabei interessiert es mich nicht nur, einen Gesteinsbrocken nach der Transformation mit seiner ursprünglichen Gestalt zu vergleichen“, sagt Yamato, „sondern ich möchte erfahren, wie diese Transformation genau vor sich geht.“ Gewissenmaßen wolle er also nicht nur wissen, wie der fertige Kuchen aussieht, fügt er hinzu, „sondern ich möchte gewissermaßen durch die Backofentür schauen und beobachten, wie der Kuchen aufgeht und wie sich seine Oberfläche allmählich in eine knusprige, goldbraune Kruste verwandelt.“

Feldforschung und Simulationen

Seinem Ziel nähert sich Yamato auf verschiedenen Wegen: Er begibt sich „ins Feld“ – auf Exkursionen, zu den norwegischen Kaledoniden ebenso wie in die französischen Alpen. Dort untersucht er

das Aussehen und die innere Struktur der Gesteine, sammelt Gesteinsproben, die er nach seiner Heimkehr analysiert, sei es mit dem normalen Lichtmikroskop, sei es mit dem Rasterelektronenmikroskop, sei es mithilfe des Elektronenstrahlmikrosonden-Verfahrens.

Zugleich will Yamato anhand mathematischer Gleichungen beschreiben, wie sich geänderte Umgebungsbedingungen – insbesondere: andere Druck- und Temperaturverhältnisse – auf Struktur und Zusammensetzung der Gesteine auswirken. Auf der Basis der Gleichungen schreibt Yamato dann Simulationsprogramme, welche die Eigenschaften und das Verhalten der Gesteinsproben möglichst exakt wiedergeben sollen, „denn das zeigt uns, dass wir korrekt erfassen, was in den Gesteinen vor sich geht“, fügt Yamato noch hinzu.

Er genießt es, dass er als Gastprofessor der Wilhelm und Else Heraeus-Stiftung mehrmals ausgedehnte Arbeitsbesuche in der

Wilhelm und Else Heraeus-Stiftungsgastprofessuren

2015

Prof. Anatoli Kheifets, Australian National University, Physik

2016

Prof'in Renata M. M. Wentzcovich, Columbia University, Geowissenschaften

2017

Prof. Dr. Michael Wiescher, University of Notre Dame, Physik

2018

Prof. Triantaphyllos Akylas, Massachusetts Institute of Technology, Geowissenschaften

2019

Dr. Igor I. Mazin, Center für Computational Materials Science Washington D.C., Physik

2020

Prof. Glenn A. Gaetani, Woods Hole Oceanographic Institution, Woods Hole, Geowissenschaften

2021

Dr. Christoph Geibel, MPI für Chemische Physik fester Stoffe Dresden, Physik

2022

Prof. Philippe Yamato, Université de Rennes, Rennes Cedex, Frankreich, Geowissenschaften

2023

Prof. Gunther Roland, MIT Cambridge, MA, USA, Physik

»Nicht das Lesemedium macht den Unterschied«

Andreas Gold, Professor für Pädagogische Psychologie, über sein Buch zum Umgang mit digitalen Texten

UniReport: Sie haben ein Buch über das digitale Lesen geschrieben. An wen haben Sie beim Schreiben gedacht?

Andreas Gold: An die Leserinnen und Leser. An digitalen Texten – ob im Internet oder in Form von E-Books – kommt ja niemand mehr vorbei.

Was war für Sie der Anlass dafür, sich näher mit den unterschiedlichen Bedingungen von digitalem und analogem Lesen auseinanderzusetzen?

Vor gut vier Jahren wurde im Zusammenhang mit der sogenannten Stavanger-Erklärung der Begriff der „Bildschirmunterlegenheit“ diskutiert. Metaanalysen aus dem Bereich der Leseforschung hatten gezeigt, dass längere Sachtexte, die auf dem Bildschirm gelesen werden, nicht so gut verstanden und behalten werden wie gedruckte Texte. Das ist natürlich ein Problem.

Ich selbst lese Texte immer noch lieber auf Papier, mache mir Notizen, unterstreiche Sachen mit Textmarker.

Markieren können Sie am Tablet natürlich genauso. Überhaupt sind Tablets und E-Reader geeignetere Lesemedien als Laptop oder Desktop-Computer: Sie ähneln dem Buch ja schon allein dadurch, dass man sie vor sich liegen hat oder in der Hand halten kann.

Die Präferenz für Papier oder Bildschirm ist sicher auch eine Generationenfrage ...

Eindeutig ja. Wobei das Interessante ist, dass auch die Studierenden sagen, sie lesen lieber auf Papier. Aber tatsächlich lesen sie dann meist doch digital. Das Lesen am Bildschirm hat enorme Sekundärvorteile: Die Texte sind leichter zu beschaffen und oftmals auch kostengünstiger. Einen Primärvorteil in Bezug auf das Textverstehen haben digitale Texte im Allgemeinen nicht, allenfalls in Bezug auf das informatorische Lesen, also das Suchen und Finden von Informationen. Papiertexte kann man definitiv nicht so leicht durchscannen wie einen digitalen Text.

Man erinnert sich ja kaum noch daran, wie früher recherchiert wurde ...

Damals war man sehr von der Verschlagwortung abhängig, aber auch davon, ob eine

Bibliothek leicht zugänglich war. Beim Lesen von Digitaltexten darf man aber nicht in diesem Quick-and-Dirty-Modus des informatorischen Lesens bleiben, sondern muss zum Textverstehen in einen langsameren, intensiven Lesemodus kommen. Und das ist nicht einfach.

Ihr Buch ist eine Reaktion auf die bereits erwähnte Stavanger-Erklärung. Wie sind Sie beim Verfassen vorgegangen?

Die Stavanger-Erklärung war ein Weckruf, der auf ein Forschungsdefizit aufmerksam machen sollte. Seither sind zahlreiche Studien und Metaanalysen publiziert worden. Ich habe auch Studien einbezogen, die weniger kulturpessimistisch getönt sind, sondern die besonderen Möglichkeiten des digitalen Lesens hervorheben. Ich wollte eine solide empirische Basis haben: Was weiß man, was weiß man noch nicht? Was kann man empfehlen?



Andreas Gold
Digital lesen – was sonst?
Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2023

Link zum Buch in der UB:

<https://ubffm.hds.hebis.de/Record/HEB50526188X>

Link zur Stavanger-Erklärung:

<https://ereadcost.eu/stavanger-declaration>

Muss man Schülern das Lesen unter digitalen Bedingungen nochmal ganz neu beibringen?

Unbedingt. Jahr für Jahr zeigen die großen Bildungsstudien auf, dass ein Viertel unserer Kinder und Jugendlichen nicht gut lesen können. Das gilt auch für das Bildschirmlesen. Für das digitale Lesen müssen bestimmte Skills eingeübt werden. Man kann ja mit digitalen Texten viel mehr machen, als nur einen digitalen Klon des Papiertextes zu erstellen. Man kann digital recherchieren lassen, man kann mehrere Texte parallel

lesen lassen, man kann mit Hypertexten arbeiten. Aber die Kinder und Jugendlichen – und auch die Studierenden – sollten die richtigen Strategien dafür kennen.

Zusatzinformationen können aber auch vom vertieften Lesen ablenken. Sind Hyperlinks insofern nicht kontraproduktiv?

Leseunterbrechungen gibt es auch bei Papiertexten. Auch dort können Sie ihre Gedanken auf Wanderschaft schicken – und merken nach ein, zwei Seiten: Ich war ja gar nicht mehr dabei. In der Tat lassen wir uns aber am Bildschirm noch leichter ablenken, insbesondere, wenn wir online lesen. Da poppen Nachrichten auf, da gibt es Zusatzinformationen, die leicht vom Text wegführen. Leseunterbrechungen sind problematisch für das Verstehen und Behalten von Texten. Bei den Hypertexten ist es natürlich besonders „gefährlich“. Idealerweise würden die Links das Verstehen des Textes stützen – aber oft führen sie weg oder lenken ab. Das verbraucht kognitive Kapazität, die anderswo fehlt.

Also besser keine Hyperlinks nutzen?

Doch, auf jeden Fall! Ein digitaler Klon eines Analogtextes ist wenig innovativ. Interaktive Texte bieten ganz andere Möglichkeiten. Wer dieses Interview im digitalen UR liest, kann direkt auf die Stavanger-Erklärung klicken – oder auf den UB-Link zum E-Book „Digital lesen. Was sonst?“. Jedenfalls dann, wenn die entsprechenden Links gelegt sind.

Der Unterschied liegt Ihrer Meinung nach in der Haltung, mit der wir lesen. Wir nehmen das Lesen am Bildschirm nicht so ernst wie das Lesen in einem Buch?

Genau. Nicht das Lesemedium macht den Unterschied, sondern die Einstellung, wie wir an das Medium herangehen. Der Bildschirm triggert das oberflächliche Lesen, weil wir ihn so kennengelernt haben: als schnelles Recherchemedium. Es ist der Lesemodus des selektiv Überfliegenden, Oberflächlichen. Da muss man für das verstehende Lesen bewusst gegenarbeiten, um in einen anderen Lesemodus zu gelangen, einen langsameren, intensiven. Dann kann man auch am Bildschirm verstehend lesen wie auf dem Papier.

Dafür muss man aber erstmal ein Bewusstsein haben.

Deshalb sind diese Forschungsergebnisse so wichtig: Am Bildschirm lesen wir zwar oftmals schneller, oberflächlicher und weniger sorgfältig. Das muss aber nicht sein. In Lehr-Lern-Situationen kann man schon bei der Aufgabenstellung etwas tun, indem angekündigt wird: Im Anschluss an das Lesen müsst ihr eine Kurzzusammenfassung des Textes schreiben. Dann wird anders gelesen, auch am Bildschirm. Wenn ich aber weiß, am Ende des Tages muss ich nur 20 Multiple-

Choice-Fragen beantworten, dann lese ich weniger sorgfältig.

Insofern müssten Lehrkräfte und Lehramtskandidaten entsprechend geschult und vorbereitet werden. Geschieht das bereits?

Der Digitalpakt Schule hat ja erhebliche Mittel in die digitale Ausstattung der Schulen gespült, sodass jetzt viele Schülerinnen und Schüler über Laptops und Tablets verfügen. Die Ausbildung und die Fort- und Weiterbildung der Lehrerinnen und Lehrer hinkt da noch etwas hinterher. Wir arbeiten daran.

Laut einer Studie schätzen Eltern die Kompetenzen ihrer Kinder im Umgang mit digitalen Medien wesentlich höher ein, als sie es tatsächlich sind.

Ja, viele Eltern meinen, ihre Kinder könnten die Glaubwürdigkeit von Quellen einschätzen. Aber vielleicht dient das eher der Selbstentlastung.

Wir sind vielleicht alle etwas überfordert.

Recherchieren und Navigieren kann man lernen: Vertraue nicht unbedingt der zuerst gefundenen Quelle! Gibt es eine alternative Sichtweise? Wer hat's geschrieben? Mit welcher Absicht? Wo steht es? Gerade bei der Informationssuche im Internet ist die Gefahr groß, dass man nur Informationen findet, die zu den Einstellungen passen, die man ohnehin schon hat. Wir nennen das ein affirmatives Navigationsverhalten.

Und daraus entstehen dann auch die sogenannten Blasen oder Echokammern im Netz.

Ja, man findet vornehmlich das, was gut zu dem passt, was man ohnehin schon meint. Digitale Kompetenzen sind beim Online-Lesen enorm wichtig, um falsche Nachrichten als solche zu erkennen.

Doch zurück zur vermeintlichen Bildschirmunterlegenheit: Wie schaut es eigentlich mit literarischen Texten aus?

Das ist ein ganz anderes Thema: Einen literarischen Text lesen Sie ja normalerweise nicht, weil Sie hinterher darüber geprüft werden, sondern zum Vergnügen.

Das ist eine ganz andere Ausgangslage, die Motivation ist intrinsisch.

Deswegen sagen auch viele Studien: Bei literarischen Texten ist das Lesemedium egal. Das immersive, zeitvergessene Lesen kann auf dem E-Reader genauso gelingen wie mit dem Buch aus Papier. Eine nennenswerte Bildschirmunterlegenheit beim Verstehen und Behalten literarischer Texte gibt es nicht. Fraglich ist allerdings, ob das die richtigen Zielkriterien des literarischen Lesens sind.

Fragen: Anke Sauter

Fortsetzung von Seite 9

Gruppe seines Gastgebers, des Geologen Thibault Duret, verbringen kann: „Hier kann ich mich ganz auf die gemeinsamen Forschungsprojekte mit Thibault Duret konzentrieren, ohne dass ich Lehrveranstaltungen halten und administrative Aufgaben erledigen muss“, sagt Yamato, „außerdem habe ich als Gastprofessor die Mittel, Mitglieder meiner Gruppe hierher an die Goethe-Universität mitzubringen –

für meine Studierenden und Promovierenden ist das eine wunderbare Gelegenheit, wissenschaftliche Kontakte zu knüpfen.“

Kontaktpflege und Kursprogramm

Auch er selbst will wissenschaftliche Kontakte ausbauen und pflegen: Sowohl in Frankfurt, beispielsweise mit den Gruppen für Geochemie und für Seismologie, als auch mit einer Mineralogin aus

Heidelberg. Zudem plant er, im Sommer eine Exkursion nach Norwegen mit den Mitgliedern der Arbeitsgruppe von Thibault Duret zu unternehmen, nicht nur um Gelände zu kartieren und Gesteinsproben zu sammeln, sondern auch, um direkt vor Ort über wissenschaftliche Fragestellungen zu diskutieren. Und auch wenn er es genießt, sich während der Wochen, die er im Geozentrum auf dem

Riedberg-Campus verbringt, vor allem der Forschung zu widmen: Ganz ohne universitäre Lehre ist die Zeit als Heraeus-Gastprofessor für Philippe Yamato bislang nicht vergangen: Zusammen mit Thibault Duret hat er soeben in den Semesterferien einen viertägigen Block-Kurs gegeben, in dem Bachelor- und Masterstudierende sowie Promovierende etwas darüber erfahren haben, wie sie die Trans-

formation von Gesteinen durch Gleichungen erfassen und in Computermodellen simulieren können. Backen für Fortgeschrittene sozusagen. Texte: Stefanie Hense

Senke in Weingut entpuppt sich als Meteoritenkrater

Prof. Frank Brenker entdeckt eher zufällig im Urlaub in Südfrankreich eine geowissenschaftliche Kuriosität – und widerlegt damit zugleich einen wissenschaftlichen Irrtum.

Frank Brenker war sich sehr schnell sicher: An dieser Geschichte ist was dran, hier geht es nicht nur um einen simplen Marketing-Gag. Mit seiner Frau verbrachte Brenker, Professor für NanoGeowissenschaften und Kosmochemie an der Goethe-Universität, im Jahr 2021 einen Campingurlaub in Südfrankreich, in der Nähe von Montpellier. Im Supermarkt hatte er eine Flasche Wein des nahe gelegenen Weingutes „Domaine du Météore“ entdeckt. Eines von dessen Weinfeldern befindet sich am Boden einer 30 Meter tiefen, kreisförmigen Senke mit einem Durchmesser von rund 200 Metern, und die Produzenten vermarkten ihre Erzeugnisse – Rot-, Rosé- und Weißwein verschiedener Rebsorten sowie einen Rosé-Sekt aus Syrah-Trauben –, indem sie auf die außergewöhnliche Geschichte dieses Kraters hinweisen: Vor rund 10000 Jahren sei er durch den Einschlag eines Meteoriten entstanden.

Brenkers Interesse war geweckt. Er nahm Kontakt zu den Weinproduzenten auf und vereinbarte ein Treffen: „Dabei haben wir dann eine kleine Weinprobe gemacht und uns den Krater angeschaut“, sagt Brenker, „und die Besitzer und der Winzer haben uns dann erzählt, dass sie zwar mit der Geschichte von dem Meteoriteneinschlag Werbung machen würden, dass aber dafür noch keine wissenschaftliche Bestätigung existiere.“ Tatsächlich sei die Hypothese vom Meteoriteneinschlag in den 1950er Jahren auf vergleichsweise unwissenschaftliche Weise sowohl entstanden als auch kurz darauf wieder verworfen worden, berichtet Brenker, „ohne dass die damals beteiligten Forscher eigene Messungen vorgenommen hätten. Als Forschungsgegenstand war der Krater damit erst einmal erledigt. Aber als ich den Krater und die Gesteinsarten seines Untergrunds sah, wusste ich sofort: Hier ist höchstwahrscheinlich tatsächlich ein Meteorit eingeschlagen.“

Dabei argumentierte Brenker zunächst im Ausschlussverfahren: „Nun ist ja nicht jede runde Vertiefung im Boden gleich der Einschlagkrater eines Meteoriten.“ So könne sich unterirdisches Material im Grundwasser lösen, Gips zum Beispiel, oder Carbonat oder Salze, sodass ein Hohlraum übrig bleibe, und wenn dieser Hohlraum ganz oder teilweise einstürze, entstehe in der Erdoberfläche ein Krater. „Aber die Gesteine, aus denen sich der Untergrund zusammensetzt, sind Schiefer und Sandsteine, die enthalten keine Gips- oder sonstigen Linsen. Um einen Einsturztrichter kann es sich bei dem Krater also nicht handeln“, folgert Brenker.

Außerdem sei prinzipiell vorstellbar, dass es sich bei dem Krater um den Schlot eines (erloschenen) Vulkans handele – der Krater in dem Weingut wäre dann also gewissermaßen der südfranzösische Verwandte der Vulkanseen in der Eifel. „Aber die französische Mittelmeerküste ist ein geologisch sehr altes Gebiet, es gibt in dieser Ecke keinen jungen Vulkanismus, nirgends, und wir finden außerdem auf dem Weingut auch kein einziges Gestein vulkanischen Ursprungs“, betont Brenker.



Das »Trou du Météore«: Der Krater auf dem Weingut »Domaine du Météore« stammt wirklich von einem Meteoriteneinschlag. Foto: Frank Brenker

Schockadern und Schockdiamanten

Aber ein echter Beweis für einen Meteoriteneinschlag ist solch ein Ausschlussverfahren nicht – um diesen schließlich zu erbringen, sammelten Brenker und seine Frau zunächst einige Gesteinsproben im Krater der „Domaine du Météore“, nahmen sie mit nach Frankfurt und untersuchten sie in den Laboren der Goethe-Universität, mit vielversprechendem Ergebnis. Brenker erläutert: „In einem der Schiefer sehen wir beispielsweise dünne Adern, die Gestein durchziehen. Das könnten natürlich einfach Schichten mit etwas höherem Glimmeranteil sein.“ Tatsächlich habe die Laboranalyse aber ergeben: Der Schiefer, aus dem die Proben bestehen, ist von „Schockadern“ durchzogen, wie sie typischerweise bei Meteoriteneinschlägen auftreten, wenn Steine zerbrechen, die enthaltenen Mineralien zerrieben werden und das Material infolge der starken Hitzeentwicklung schmilzt. Außerdem fanden Brenker und seine Frau sogenannte Brekzien, in denen eckige Gesteinstrümmer durch eine Art feinkörnigen, ebenfalls steinernen Kitt zusammengehalten werden. „In den Brekzien fanden wir zahlreiche kleine Diamanten“, berichtet Brenker, „und schon das zeigt, dass die Brekzien sehr hohem Druck ausgesetzt waren, weil dieser hohe Druck in jedem Fall zur Entstehung von Diamant nötig ist.“ Die Strukturanalyse der Diamanten habe aber zudem gezeigt, dass es sich bei den Diamanten um „Schockdiamanten“ handelt. Diese entstünden nur dann, wenn ein extremer Druck nur für eine ganz kurze Zeit einwirke – und genau das ist beim Einschlag eines Meteoriten der Fall.

Beide Analyse-Ergebnisse stützten also die Hypothese vom Meteoriteneinschlag und motivierten Brenker, Zeit und Energie in deren Beweis zu investieren. Er kontaktierte

Andreas Junge, Professor für Angewandte Geophysik an der Goethe-Universität, und erzählte ihm von dem Krater. Beide waren sich schnell einig, den Krater systematisch zu untersuchen. Nicht nur, dass geophysikalische Messverfahren wie zum Beispiel Geomagnetik und Geoelektrik möglicherweise dazu beitragen würden, das Rätsel der Kraterentstehung zu lösen; außerdem eigne sich das Vorhaben hervorragend für ein studentisches Praktikum. Zusammen mit einer Gruppe Studierender führen Brenker und Junge also im Jahr darauf nach Südfrankreich, um den Krater zu kartieren und zu vermessen: „Wie ein Detektiv zunächst mit geophysikalischen Methoden nach Indizien zu suchen, um anhand von diesen dann ein Ereignis aus grauer Vorzeit zu rekonstruieren, das fand ich faszinierend und ungeheuer spannend“, erinnert sich Junge, „und ich hoffte, dass meine Begeisterung sich auf die Studierenden übertragen würde.“

Aufschlussreiche Kügelchen

Als die Geowissenschaftlerinnen und -wissenschaftler 2022 das Magnetfeld vermaßen, das in dem Krater herrscht, fanden sie ein weiteres starkes Indiz: Im Krater ist das Magnetfeld etwas schwächer als in dessen Umgebung. Es entsteht zwar vor allem im Erdkern und sollte daher nicht von der genauen Mess-Position an der Erdoberfläche abhängen. „Aber auch die Mineralien in der Umgebung des Messpunktes mit ihren individuellen magnetischen Eigenschaften haben einen Einfluss auf das Magnetfeld“, erläutert Brenker. Daher sei das schwächere Magnetfeld typisch für Einschlagkrater: „Wenn ein Meteorit durch die Atmosphäre auf die Erdoberfläche stürzt, wird eine riesige Menge Energie frei“, sagt Brenker, „da können schon mal ein paar Zehntausend Grad herr-

schen.“ Dabei werde das Gestein zertrümmert, aufgeschmolzen, unter Umständen sogar verdampft, sodass es weniger zum Erdmagnetfeld beitragen könne – gerade so, wie es die Messungen von Brenker, Junge und den Studierenden ergeben haben.

Indem die Forscherinnen und Forscher von der Goethe-Universität kleine, starke Magneten an einer Platte befestigten und Erdreich aus dem Krater darüberstreuten, entdeckten sie darin noch etwas, das charakteristisch für Einschläge von Meteoriten ist: mehr als 100 Kügelchen aus Eisenoxid mit einem Durchmesser von bis zu einem Millimeter. „Solche Kügelchen entstehen nicht nur, wenn Material des Meteoriten in der Atmosphäre abgerieben wird, sondern auch, wenn der Meteorit auf der Erde einschlägt“, erläutert Brenker. „Das Nickel-Eisen-Gemisch, aus dem der Meteorit besteht, reagiert dabei mit dem Luft-Sauerstoff zu nickelhaltigem Eisenoxid.“ Durch die spätere Laboranalyse wies Brenker nicht nur nach, dass die Kügelchen aus eben diesem nickelhaltigen Eisenoxid bestehen, sondern dass sie außerdem einen Kern aus genau den Mineralien besitzen, die im Krater und in seiner Umgebung vorkommen. „Das ist die entscheidende Beobachtung“, hebt Brenker hervor: „Damit haben wir bewiesen, dass die Kügelchen nicht irgendwo im fernen Weltall entstanden sind, sondern hier an Ort und Stelle. Das Ereignis, von dem sie Zeugnis ablegen – der Meteoriteneinschlag –, hat also tatsächlich hier stattgefunden.“

Viel Zustimmung, wenig Kritik

Dass die Besitzer von „Domaine du Météore“ von der wissenschaftlichen Bestätigung begeistert sind und sie ausführlich auf der Website des Weinguts präsentieren, versteht sich praktisch von selbst. Inzwischen hat Brenker seinen Beweis außerdem der internationalen Wissenschaftsgemeinde vorgestellt, auf der „54th Lunar and Planetary Science Conference 2023“, und auch dort hat er überwiegend Zustimmung geerntet: „Es gab einige wenige kritische Stimmen“, sagt Brenker, „aber selbst die haben uns im Prinzip zugestimmt und uns noch einige gute Hinweise gegeben, mit welchen weiteren Untersuchungen wir unsere Schlussfolgerungen noch besser belegen können.“

Und auch die Auswertung der geoelektrischen Messungen von 2022 ist noch nicht ganz abgeschlossen. So möchten Brenker und Junge noch herausfinden, aus welcher Richtung der Einschlag erfolgte, wie groß der Meteorit war (eine grobe Abschätzung besagt, dass der Durchmesser beim Eintritt in die Erdatmosphäre ca. 15 bis 20 Meter betrug), ob er schon vor dem Einschlag zerborsten war und welche Form der Krater unmittelbar nach dem Einschlag hatte. Bis der Krater, in dem heute Wein angebaut wird, offiziell anerkannt und als 191. Meteoritenkrater in die „Earth Impact Database“ aufgenommen wird, wartet daher noch einiges an Arbeit auf den Geologen/Kosmochemiker Frank Brenker und den Geophysiker Andreas Junge.

Lehrgrabung in Bad Ems bringt Römerforschung voran

Provinzialrömische Archäologie entdeckt zwei Militärlager zum Schutz des Silberabbaus.

Auf der Suche nach Silbererz haben die Römer bei Bad Ems zwei Militärlager errichtet. Das ergaben Forschungen im Rahmen einer mehrjährigen Lehrgrabung der Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen der Goethe-Universität in Kooperation mit dem Land Rheinland-Pfalz.

Als Prof. Markus Scholz, der an der Goethe-Universität Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen lehrt, gegen Ende der Grabungsarbeiten mal wieder nach Bad Ems reiste, staunte er nicht schlecht: Sein Mitarbeiter Frederic Auth hatte ihm Bilder von ein paar Holzstückchen gemalt. Was er nun zu Gesicht bekam, darauf war er nicht gefasst: Es handelte sich um eine hölzerne Abwehrkonstruktion, ein „Annäherungshindernis“ aus zugespitzten Holzpfählen. Das martialisch wirkende Konstrukt sollte von einem Angriff auf das Lager abschrecken. Caesar hat solche Anlagen erwähnt; gefunden hatte man sie bislang nicht; öfter aber vermutet. Im feuchten Boden des Blöskopfes herrschten offenbar ideale Bedingungen, so blieben die hölzernen Spieße gut erhalten.

Zwei frühkaiserzeitliche Militärlager sind im Rahmen der Lehrgrabung in der Umgebung von Bad Ems entdeckt worden. Den Anstoß dazu gab der Jäger und ehrenamtli-

che Denkmalpfleger Jürgen Eigenbrod, der 2016 von seinem Hochsitz aus Farbunterschiede im Getreidefeld entdeckt hatte. Ein Drohnfoto von der Erhebung, die den schönen Namen „Ehrlich“ trägt, bestätigte: Den Acker durchzog eine Spur, die von einem riesigen Traktor hätte stammen können. Eigenbrod, der sich sehr für Archäologie interessierte, war überzeugt, dass es eine andere Ursache geben musste, und mobilisierte Dr. Peter Henrich von der archäologischen Denkmalpflege. Die geomagnetische Prospektion zeigte ein acht Hektar großes Militärlager mit rund 40 Türmen aus Holz. In zwei Grabungskampagnen unter der örtlichen Leitung von Dr. Thomas Maurer bzw. Dr. Daniel Burger-Völlmecke kamen weitere Details zutage. Zum Beispiel, dass das Lager nie fertiggestellt worden war. Aber warum?

Das zweite, deutlich kleinere Lager identifizierte das studentische Team unter Leitung von Frederic Auth auf der anderen Seite des Emsbachtals. Der „Blöskopf“ war archäologisch kein unbeschriebenes Blatt: Seit Sondierungsgrabungen im Jahr 1897 wählte man dort ein römisches Hüttenwerk zur Weiterverarbeitung von Silbererz. Lange Zeit nahm man an, dass das Hüttenwerk in Verbindung zum Limes stand, der um 110 nach Christus 800 Meter weiter östlich errichtet

worden war. Dies ist nun widerlegt: Der vermeintliche Ofen war in Wirklichkeit ein Kleinkastell. Buchstäblich am vorletzten Tag der Grabung dann der spektakuläre Fund der hölzernen Abwehrkonstruktion – und der einer im Jahr 41 bis 42 nach Christus geprägten Münze, die bezeugte, dass das Bauwerk nicht in Zusammenhang mit dem Limes entstanden sein kann.

Jürgen Eigenbrod, der die Untersuchungen ins Rollen brachte, verstarb überraschend kurz vor Veröffentlichung der Ergebnisse, an denen er noch rege Anteil genommen hatte.

Doch warum haben die Römer das große Lager nicht fertiggestellt? Ein Hinweis fand sich beim Geschichtsschreiber Tacitus, der beschreibt, wie unter dem römischen Statthalter Curtius Rufus um 47 nach Christus der Versuch gescheitert sei, in der Gegend Silbererz abzubauen. Die Ausbeute sei zu gering gewesen. Das Team der Frankfurter Archäologie entdeckte ein vermutlich römisches Schacht-Stollen-System – wenige Meter über dem Silbervorkommen, das den Römern 200



Eine große Überraschung erlebten die Archäologen in den letzten Tagen der Grabungskampagne: Im feuchten Boden des Berges »Blöskopf« hatte sich eine Konstruktion aus hölzernen Spießsen erhalten, die potenzielle Angreifer abschrecken sollte. Foto: Auth

Jahre Silberabbau gewährt hätte – hätten sie nur davon gewusst. Insofern sollten die beiden Lager zum Schutz vor Räubern errichtet worden sein. Weitere Studien sind notwendig.

Diese spannende Forschungsgeschichte weiß Frederic Auth auch spannend zu erzählen. Das brachte ihm den ersten Preis beim 21. Wiesbadener und dem 19. Mannheimer Science Slam ein – und weitere Auftritte als Science Slammer. **Anke Sauter**

Ausgegrenzt und übersehen? Ältere Künstlerinnen in Film und Entertainment

Ein Auftritt der Popkünstlerin Madonna bei den Grammys hat der Debatte um Altersdiskriminierung zusätzliche Schärfe verliehen. Vinzenz Hediger, Filmwissenschaftler an der Goethe-Universität, erforscht im Rahmen eines Projektes, wie der Film das Älterwerden besonders von Frauen aufgreift.

Ihr medienwirksamer Auftritt hat die Gemüter erregt: Manche Beobachter*innen fanden das Aussehen von Madonna grenzwertig, es war die Rede von Schönheits-OPs und Botox. Andere wiederum fanden den Umgang mit der Popkünstlerin frauenfeindlich, vor allem im Hinblick auf ihr Alter. Der Frankfurter Filmwissenschaftler Prof. Vinzenz Hediger verfolgt diese und andere Debatten genau. Im Rahmen seines Projektes „AGE-C – Aging and Gender in European Cinema“, an dem Forscher*innen in fünf europäischen Ländern beteiligt sind, soll untersucht werden, ob und wie speziell der europäische Film dem Älterwerden gewissermaßen ein Forum bieten kann. „Um Madonna gab es immer schon Kontroversen, die mit der Zurschaustellung und Affirmation weiblicher Sexualität zu tun haben. Weil das von ihr vermittelte Frauenbild nicht mehr dem männlichen Blick unterworfen sein will, war Madonna immer schon ein wichtiges Vorbild für junge Frauen. Aber auch für queere Menschen war sie ein wichtiger Bezugspunkt. Damit hat sie an Künstlerinnen wie Judy Garland, Liza

Minelli und auch Barbara Streisand angeknüpft. Mit der Letztgenannten wollen wir uns in diesem Jahr auf einer Tagung beschäftigen“, berichtet Vinzenz Hediger. Sicherlich kokettiere Madonna, so Hediger, selbst vierzig Jahre nach ihrem Karrierestart immer noch mit ihrem Mädchen-Image; aber bei den Grammys sei auch der Anzug mit Kravatte ein Spiel mit Geschlechterstereotypen gewesen, wie es lange vor ihr Marlene Dietrich praktiziert habe. Madonna habe dem Thema Homosexualität schon sehr früh eine Sichtbarkeit verliehen; mit ihrer Laudatio auf die Künstlerin Kim Petras, so Hediger, habe sie sich auch zur Anwältin von Transmenschen gemacht.

Manche Kritiker*innen behaupten: Wenn eine Künstlerin wie Madonna sich auch über chirurgische Eingriffe auf jugendlich(er) trimme, erweise sie dann damit der Akzeptanz von Altsein einen Bärendienst. Andere wiederum betonen: Das Thema sei komplexer, man müsse die Künstlerin als „Kunstfigur“ sehen, die mit Natürlichkeit nichts zu tun habe. „Die Positionen bleiben wahrscheinlich unversöhnbar. Marilyn Monroe war die Inkarnation einer Fiktion unschuldig-natürlicher Sexualität. Madonna als ‚Second coming‘ der Monroe hat in ihren Performances aufgezeigt, dass dies auch nur eine Projektion war und ist. Die Kritik an Madonna zeigt auch wieder auf, dass man es als Frau in der Öffentlichkeit so oder so nicht

richtig machen kann. Und die moralische Verurteilung, dass sie auf Schönheits-OPs und Botox zurückgegriffen habe, basiert letztendlich auf einer fragwürdigen Vorstellung von Natürlichkeit“, so Hediger.

Wie sieht die Situation nun im Film aus, werden ältere Schauspielerinnen dort zunehmend ignoriert und ausgegrenzt, wie



Catherine Deneuve auf der Berlinale (2017). Foto: Martin Kraft, martinkraft.com, Lizenz: CC BY-SA 3.0 via Wikimedia Commons

manche behaupten? „Der Ausgangspunkt unseres Projekts ‚Aging out‘, das sehr großzügig von der VolkswagenStiftung unterstützt wird, ist gerade der, dass im europäischen Kino außerordentlich viele Rollen für Frauen über 60 zu finden sind. Besonders in Frankreich erhalten Schauspielerinnen wie Catherine Deneuve, die bereits in den 60er-Jahren Stars des Films waren, noch sehr viele attraktive Hauptrollen. In den USA ist das allerdings ganz anders. Wir schauen uns zuerst einmal einen Korpus von circa 400 Filmen an, analysieren diese nach qualitativen, aber auch quantitativen Kriterien. Im nächsten Teil des Projekts sprechen wir dann mit Vertreter*innen der Filmindustrie, fragen danach, wie die Entscheidungen für die jeweilige Besetzung zustande gekommen ist. Gerade die Antagonismen des Produktionsprozesses interessieren uns. Der dritte Teil ist dann der Wirkung der Filme gewidmet: Dafür arbeiten wir unter anderem mit Filmfestivals, aber auch Organisationen in der Altersbetreuung zusammen. Wir wollen dann unter anderem auch Programme von Mehrgenerationenfestivals mitgestalten.“ **df**

Das komplette Interview mit Prof. Vinzenz Hediger ist als Audio-Datei abrufbar unter <https://tinygu.de/Gnlsd>

40 Jahre Lust an der Bildung: Jubiläum der U3L

Festveranstaltung zu Ehren der Universität des 3. Lebensalters erinnerte auch an den langjährigen Vorstandsvorsitzenden Prof. Günther Böhme, der in diesem Jahr 100 geworden wäre.

Das erste Vorlesungsverzeichnis erschien im Wintersemester 1982/83: Das Bildungsprogramm für Menschen in der nachberuflichen Lebensphase sollte einen Dialog zwischen Lebenserfahrung und wissenschaftlichen Ansichten ermöglichen. Inzwischen hat die U3L sich zu einer der größten Einrichtungen der Wissenschaftlichen Weiterbildung für Ältere in Deutschland entwickelt. Das Programm ist orientiert am breiten fachlichen Spektrum der Goethe-Universität, charakterisiert durch die Bildungsinteressen, Motive und Beiträge der Teilnehmenden, durch motivierte Lehrende und ihre gehaltvollen Veranstaltungen sowie durch partizipative Projekte.

Nachhaltig geprägt wurde die U3L durch Prof. Günther Böhme, der als Vorstandsvorsitzender von 1984 bis 2012 fungierte. „Böhme ist sozusagen der große Spiritus rector der U3L: Durch ihn ist sie überhaupt erst das geworden, was sie heute ist“, betont Böhmes Nachfolger, Prof. Dr. Christian Winter. Böhme sei als Erziehungswissenschaftler sehr stark von Sokrates und Aristoteles fasziniert gewesen; daran habe er sein Bildungskonzept entwickelt. In seinem großen Buch über den europäischen Humanismus, so Winter, ließe sich das gut studieren. Böhme sei aber auch klar gewesen, dass die Menschen, die sich in einer nachberuflichen Phase befinden, sich auch über die modernen technischen und technologischen Fortschritte bilden können. Daher sei er auch nicht abgeneigt gewesen gegenüber modernen Bildungstechnologien. „Das war natürlich während der Pandemie ein großes Glück, dass er rechtzeitig dafür gesorgt hat, dass auch die U3L mit diesen Medien arbeiten konnte“, erläutert Winter. Auch online habe die Universität des 3. Lebensalters den Lehrbetrieb aufrechterhalten können. Christian Winter, ein Biowissenschaftler, ist schon viele Jahre emeritiert, aber immer noch in seinem Fach unterwegs. „Ich habe natürlich



Im Rahmen einer Festveranstaltung auf dem Campus Bockenheim wurde das 40-jährige Bestehen der U3L gefeiert und der 100. Geburtstag Günther Böhmes gewürdigt. Die Vorträge zeigten die bisherige Entwicklung auf und stellten Überlegungen für die Zukunft vor. Austausch und gemeinsamer Ausblick waren ebenfalls Teil des Programms. Die Tagung wurde durch eine Fotoausstellung und ein Get-together abgerundet. Grußworte sprachen Dr. Nargess Eskandari-Grünberg, Bürgermeisterin der Stadt Frankfurt a. M., Prof. Dr. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität, Prof. Dr. Christian Winter, Vorsitzender der U3L, sowie Thomas Bertram, Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Wissenschaftliche Weiterbildung für Ältere (BAG WiWA).

nicht wie Böhme zu Bildung geforscht, aber ich bin sehr gut in der Goethe-Universität vernetzt, das ist für die Leitung der U3L von großem Vorteil.“ Winter hält Vorlesungen und bietet im Sommersemester sogar Praktika an: Die Teilnehmenden dürfen dann mit dem Mikroskop arbeiten.

Ganz begeistert von dem Praktikum und Mikroskopieren, aber auch von den anderen Veranstaltungen Winters ist Anton Schreiber.

Seit 2017 ist der gelernte Elektromechaniker Rentner, seitdem bei der U3L eingeschrieben. Für ihn war bei Beendigung seines Berufslebens klar, dass er sich weiterbilden möchte, am liebsten in einem Fach, mit dem er sich seit Schulzeiten nicht mehr beschäftigt hatte: mit Biologie. „47 Jahre meines Lebens war ich in der Informationstechnologie unterwegs, als Spezialist für Elektrotechnik. Ich dachte mir: Es kann doch nicht sein, dass man sich sein ganzes Leben lang mit IT beschäftigt. Da habe ich mich gefreut, dass Biowissenschaften von der U3L angeboten wird“, erzählt Schreiber. Er hatte die Realschule besucht, nie studiert, das wissenschaftliche Lernen war ihm nicht vertraut. Doch der wissbegierige Mann besuchte im Rahmen der U3L ein Seminar zum wissenschaftlichen Arbeiten. „Ich habe mich dann aber recht schnell zurechtgefunden. Auch durch meinen Beruf war ich in gewisser Weise daran gewöhnt gewesen, mich in neue Wissensgebiete einzuarbeiten.“ Die universitäre Welt hat es Schreiber sehr angetan; gerne verbringt er Zeit in der Bibliothek, recherchiert gerne zu Themen und bereichert auch schon mal ein Seminar mit einer Entdeckung: „Das freut einen dann, wenn der Professor dies im Seminar kundtut.“ Schreiber hofft, dass er noch viel entdecken kann im Reiche der Biowissenschaften. Er ist überzeugt davon, dass das Lebenslange Lernen in einer modernen Welt auch eine Notwendigkeit darstellt: „Da ich immer viel mit dem Computer zu tun hatte, fällt es mir nicht schwer, auch das Smartphone in vielen Lebensbereichen zu nutzen. Das müssen sich aber viele Ältere erst noch erschließen.“

Auch Brigitte Markgraf ist eine begeisterte U3L-Studierende, hat sich bereits Vorlesungen in Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Kulturanthropologie, Entwicklungspsychologie und Politik angehört. Mit Eintritt in ihr Rentenalter wollte sie sich für neue Erfahrungen öffnen, gerne aber auch mit anderen

Menschen an einem Thema arbeiten, Konzepte entwickeln und realisieren. „Ich schätze auch kleine Arbeitszusammenhänge sehr, in denen ich mich aktiv durch Diskussion und Erarbeiten von Themen beteiligen kann. So arbeite ich seit zwei Jahren in einem Seminar mit, das sich mit biografischer Forschung auseinandersetzt. Wir haben Interviews mit alten Menschen durchgeführt und ausgewertet und werden dies auch noch weiter fortsetzen.“ Brigitte Markgraf mag es, zwischen verschiedenen Veranstaltungstypen wählen zu können: mal wird ihre volle Aktivität erfordert, mal kann sie auch eher zuhörend und aufnehmend teilnehmen. Insbesondere in kleinen und überschaubaren Seminaren habe sie viele interessante und sympathische neue Menschen kennengelernt. Schnell und professionell habe die U3L während der Corona-Zeit auf digitale Lernformen umgestellt: „Ich habe die überraschende Erfahrung gemacht, dass ich auch per Zoom sehr gut, konstruktiv und intensiv mit mir unbekanntem Menschen zusammenarbeiten kann.“

Befragt man Prof. Christian Winter nach einem Zukunftswunsch, so kommt er auf einen Bildungsauftrag zu sprechen, der bereits seinem Vorgänger sehr am Herzen lag: „Unsere Klientel stammt größtenteils aus dem Bildungsbürgertum, also Studierende mit Abitur oder Hochschulabschluss. Was Günther Böhme bereits umtrieb und was wir gerne weiter verfolgen möchten, ist es, Menschen aus sogenannten ‚bildungsfernen‘ Schichten für die U3L zu gewinnen.“ Ein weiterer Punkt ist für Winter das Thema Präsenzveranstaltungen: Seit der Pandemie, so Winter, habe die Präsenz der U3L-Studierenden zwar insgesamt nachgelassen, dennoch müsse langfristig, nach der endgültigen Aufgabe des Campus Bockenheim, die räumliche Situation geklärt werden. „Ich weiß natürlich, dass die Kapazitäten der Uni nicht unbegrenzt sind.“ df

Ein Tiny Forest in Frankfurt

»Ideenwettbewerb Biodiversität Frankfurt« zeichnet kreative Konzepte zum Erhalt von Artenvielfalt aus.

Eine Kleinstwildnis inmitten der Stadt, die heimischen Baumarten, Vögeln und Insekten ein Zuhause bietet – Vorbild für das Projekt des 1. Preisträgers „MainWäldchen – der Tiny Forest in Frankfurt a.M.“ des „Ideenwettbewerbs Biodiversität Frankfurt“ ist die Pflanzmethode des Japaners Akira Miyawaki. In dieser wird durch die Regeneration des Bodens und eine dichte, standortangepasste Bepflanzung mit heimischen Bäumen und Sträuchern eine – bislang ökologisch wertlose – Fläche in kurzer Zeit zu einem hochdiversen Waldsystem für zahlreiche Insekten- und Vogelarten. Für ihr Projekt – der erste Tiny Forest in Frankfurt – erhielt die Initiative Citizen-Science-Projekt „MainStadtbaum“ und Greenpeace Frankfurt ein Preisgeld von 15 000 Euro.

Der Ideenwettbewerb von Goethe-Universität, Palmengarten, Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, Dezernat für Klima, Umwelt und Frauen der Stadt Frankfurt und Frankfurter Sparkasse hat zum Ziel, Projekte aus der Stadtgesellschaft zu unterstützen, die die urbane Artenvielfalt erhalten oder fördern. Zehn Projekte kamen nach der Ausschreibung im September 2022 in die engere Auswahl. Deren Vertreterinnen und Vertreter waren bei der Preisvergabe ebenso anwesend wie die Jury aus den beteiligten Institutionen: Prof. Dr. Enrico Schleiff, Goethe-Universität, Dr. Julia

Krohmer, Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, Dr. Katja Heubach, Palmengarten, Stadträtin Rosemarie Heilig, Dezernat für Klima, Umwelt und Frauen der Stadt Frankfurt, und Bernd Jenne von der Frankfurter Sparkasse, die die Preisgelder anlässlich ihres 200-jährigen Jubiläums zur Verfügung stellte. Die Laudationen hielt Nele Kress, Referentin des im vergangenen Jahr gegründeten Nachhaltigkeitsbüros der Goethe-Universität, das den Ideenwettbewerb betreut hat.

Den 2. Platz, dotiert mit 10 000 Euro, sprach die Jury dem Projekt „Nektar-Bar für Nachtschwärmer“ von Christoph Schuch und Monika Peukert zu. Das Pilotprojekt sieht kleine Wildpflanzenbiotope nachtaktiver Flora in der Stadt vor – sie sollen als ein Standardmodell für Biotope dienen, welche die Population wichtiger Bestäuberinsekten wie etwa Nachtfalter und Fledermäuse erhöhen. Die Jury hob lobend hervor, dass das Projekt mit wenig Mitteln einen Lebensraum für Lebewesen schaffen will, die ansonsten wenig wahrgenommen werden.

Den 3., mit 5000 Euro dotierten Preis erhielt das Projekt „Ist das Lebensraum oder kann das weg? Totholz für ein lebendiges Frankfurt“ von Tim Milz und Aaron Kauffeldt. Das Konzept der beiden Studenten der Goethe-Universität sieht Totholzinseln in der Stadt vor, die den Lebensraum für eine



Vielzahl von Organismen fördern. Die Totholzinseln, so die Jury, verbesserten nicht nur die Fähigkeit, Wasser im Boden zu halten; sie trügen auch zur Bodenbildung wie zur Speicherung von Kohlenstoff bei und seien mit einfachen Mitteln nachahmbar.

Gemeinsam den inneren Schweinehund besiegen!

Erste hybride Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten mit anschließender digitaler Schreibwoche

Die Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten hat am Frankfurter Schreibzentrum seit 13 Jahren Tradition. Von der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder ins Leben gerufen, um Studierenden zu ermöglichen, sich gemeinsam mit anderen den Herausforderungen wissenschaftlicher Schreibprojekte zu stellen, anstatt alleine vor sich hin zu grübeln, findet sie mittlerweile deutschlandweit an zahlreichen Hochschulen statt.

In den letzten beiden Jahren musste das Event an der GU pandemiebedingt rein digital stattfinden. Zuvor kamen dafür jährlich rund 200 Studierende im Q1 des Bibliotheks-zentrums Geisteswissenschaften (BzG) zusammen und schrieben durch die Gemeinschaft beflügelt konzentriert bis zum Morgen-grauen, besuchten Workshops oder nahmen an Schreib-, Recherche- oder Methodenberatung teil – unterbrochen durch kleine Verschnaufpausen im Bufferraum oder beim Yoga. Diese motivierende Lernatmosphäre in den digitalen Raum zu übertragen, schien zunächst kaum denkbar. Nachdem die letzten beiden Jahre allerdings erfolgreich das Gegenteil bewiesen haben, wurden für dieses Jahr auf Wunsch der Studierenden beliebte digitale Teile beibehalten und in die Präsenzveranstaltung integriert.

In der Nacht vom 2. auf den 3. März nahmen dieses Jahr wieder gut 200 Studierende aller Fachsemester und Fachrichtungen teil – 2/3 vor Ort und 1/3 am heimischen Laptop.



Antworten auf die Einstiegsfrage, was sie in der Langen Nacht erreichen möchten, reichten von „Meine erste Hausarbeit anfangen!“ über „alle alle alle meine Quellen lesen und exzerpieren ... oder halt so weit ich komme“ bis hin zu „Zwei Kapitel der Einleitung der Doktorarbeit“.

Nach der Begrüßung im atmosphärischen zweistöckigen Bibliotheksraum der Germanistik, die per Zoom übertragen wurde, startete das hybride Programm. Angebote wie das gemeinsame Schreiben und die Schreibberatung waren für Teilnehmende vor Ort und digital gleichermaßen nutzbar, während einzelne Workshops ausschließlich in Präsenz stattfanden. Ein Großteil der Workshops hingegen wurde ebenso wie Entspannungspausen mit Yoga und Achtsamkeitsübungen online angeboten, sodass Studierende sich

sowohl von zu Hause aus als auch im BzG einloggen konnten.

Während das Schreibzentrum selbst Workshops etwa zu Argumentation, Überarbeitungs-, Lese- und Schreibstrategien sowie zum Umgang mit KI-Tools anbot, ergänzten zentrale Einrichtungen der GU Inputs zu Erhebungsmethoden, Literaturrecherche oder Zeitmanagement. Denn „für jede Herausforderung gibt es die richtige Methode, man muss sie nur kennen“, so Flora Schilling, Peer-Tutorin am Schreibzentrum. Allein das Durchatmen und Austauschen bei Kaffee und Buffet – laut Studierenden „absolut goldwert“ und immer wieder eines der Highlights – ließen sich für digital Teilnehmende nicht ersetzen, dafür konnten sie sich auf der Plattform Gather zumindest virtuell begegnen.

„Die Goethe-Uni schafft es so gut wie nie, ein gemeinschaftliches Gefühl unter den Studierenden zu schaffen. Dieses Event hat etwas Verbindendes vor Ort gehabt,“ so fasst eine Teilnehmende den besonderen Geist der LNDAH zusammen, das „Nicht-Alleine-Sein mit Hausarbeiten“. Eine weitere pflichtet bei: „Es motiviert einen, wenn man weiß, dass die anderen auch an einer Abgabe sitzen und in einer ähnlichen Situation sind wie man selbst.“ Dass dies nicht nur in Präsenz funktioniert, sondern auch digital, zeigen zahlreiche Stimmen der Studierenden, welche die Möglichkeit schätzten, aufgrund zu langer Anfahrt, Krankheit oder anderer Gründe von zu Hause aus teilzunehmen.

Da Teilnehmende sich in vorigen Jahren wiederholt gewünscht hatten, dass dieses stärkende gemeinsame Schreiben nicht nach einer Nacht wieder vorbei ist, fand im Anschluss an die diesjährige Lange Nacht eine digitale Schreibwoche statt: Vom 06. bis zum 10. März konnten Studierende sich täglich von 9 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr zum Weiterschreiben auf Zoom treffen. Neben der ruhigen gemeinsamen Schreibzeit wurden Schreibziele und das Vorankommen über die Woche hinweg in einem Miroboard geteilt. Dies bot zudem jeden Tag neue Impulse, um ins Schreiben zu kommen, wie etwa Formulierungshilfen für wissenschaftliche Texte oder kreative Methoden wie Freewriting oder Mehrversionenschreiben. Die Schreibenden, die sich in der Woche zusammenfanden, bildeten eine motivierende Kleingruppe und konnten viele ihrer gesteckten Ziele – wie „eine Seite pro Tag für meinen Essay schreiben“ oder „mit meinem Theorie-Teil weiter kommen“ – erreichen.

Nach den durchweg positiven Erfahrungen dieser erstmalig hybriden Version der Langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten geht es bald schon in die Planung der Langen Nacht des Schreibens. Diese wird im August stattfinden und soll auch in den Sommersemesterferien helfen, den inneren Schweinehund für den nächsten Schwung an Hausarbeiten zu überwinden.

Nora Hoffmann, Anna Elstermann,
Schreibzentrum

Der Abschied eines »Webspinners«

»Entangled Legacies – The Afterlives of Transculturality«: Mit einem internationalen Symposium ehrte der Fachbereich 10 Prof. Dr. Frank Schulze-Engler, der zum Semesterende in den Ruhestand verabschiedet wurde.

Studierende, Kolleginnen und Kollegen sowie Freunde und Wegbegleiter*innen versammelten sich am Freitag, den 10. Februar 2023 im Renate von Metzler-Saal und auf Zoom, um herauszufinden, wie verflochten das Vermächtnis ist, das Prof. Dr. Schulze-Engler hinterlässt. Zu dem Hybrid-Event waren u. a. der international renommierte, postkoloniale Kulturtheoretiker Homi K. Bhabha und Abdulrazak Gurnah, Literaturnobelpreisträger 2021, sowie (ehemalige) Studierende, Lehrende und Freunde der Goethe-Universität sowie Kolleginnen und Kollegen aus aller Welt geladen, um über das Schaffen und Wirken Schulze-Englers zu resümieren.

Dr. Pavan Malreddy vom Institut für England- und Amerikastudien stellte Frank Schulze-Engler zu Beginn der Veranstaltung als einen Mann vor, der zu Beginn seiner Karriere von seinen Kritikern mit einigen „Spitznamen“ bedacht wurde: Der Rebell, der Riff-Raff oder „political pamphleteer“ drücken aus, dass Schulze-Engler mit seinen Kolleginnen und Kollegen der Postcolonial Studies neue Wege einschlug, von denen anfänglich nicht alle begeistert waren.

„Entangled Legacies – the Afterlives of Transculturality“ hätte kein treffenderer Titel für die Veranstaltung sein können. Homi K. Bhabha verglich Schulze-Englers Laufbahn mit einem Geflecht menschlicher und institutioneller Begegnungen. Als Mitbegründer der Gesellschaft für anglophone postkoloniale Studien (GAPS), Professor am Lehrstuhl für Neue

Englischsprachige Literaturen und Kulturen am Institut für England- und Amerikastudien (seit 2002), Co-Sprecher des BMBF-Projekts „Africa’s Asian Options“ (AFRASO) sowie als Dekan des Fachbereichs für Neuere Philologien und stehendes Senatsmitglied, hat sich Schulze-Engler über die Jahrzehnte weltweit einen Namen im Bereich Anglophone Studies gemacht und Lehre und Leben an der Goethe-Universität geprägt. Dabei hat er einen bleibenden Eindruck hinterlassen, wie sein Nachfolger im Amt des Dekans, Prof. Dr. Rembert Hüser, erlebte: Er berichtete in seiner humorvollen Rede davon, kurz nach seinem Amtsantritt eine E-Mail mit der Begrüßung „Lieber Frank“ erhalten zu haben. Prof. Dr. Christiane Thompson, Vizepräsidentin für Lehre, Studium und Weiterbildung an der Goethe-Universität, begrüßte die Gäste in einer Videonacht und wünschte Schulze-Engler alles Gute für die Zukunft.

Für Studierende sowie Kolleginnen und Kollegen ist Schulze-Engler der ständige Kritiker, der laut Malreddy „allergisch auf Ideologien“ reagiert und dauerhaft „skeptisch gegenüber Definitionen“ sei. Während der Veranstaltung wurde sehr deutlich, wie facettenreich Schulze-Engler ist. Das Symposium zu seinen Ehren erstreckte sich über den ganzen Tag, angefangen mit den Reminiszenzen Dieter Riemenschneiders, Gründer des Instituts für Neue Englische Literaturen und Kulturen der Goethe-Universität und Doktorvater Schulze-Englers. Das von Malreddy organisierte Event lud Wegbegleiter*innen Schulze-Englers dazu ein, ihre persönlichen Erlebnisse zu teilen und über die Entwicklungen und Wandlungen des postkolonialen Diskurses zu reflektieren. Sie erzählten gemeinsame Forschungsgeschichten und gaben persönliche Anekdoten zum Besten, von Australien über Indien bis hin zu Zimbabwe, und endeten oft am Gartentisch des Professors, der bekannt ist, für seine herzliche Gastfreundschaft. Allen Gästen bot dieser Tag die Chance, an einer schönen Erinnerungsreise teilzunehmen.

Spätestens, als jüngere Zeitgenossen, wie Dr. Tanaka Chidora, Humboldt-Fellow an der Goethe-Universität, oder einzelne Studierende zu Wort kamen, wurde klar, dass Frank Schulze-Engler nicht nur ein wissenschaftliches Erbe hinterlässt, sondern im Laufe seiner Karriere viele Menschen mit



Frank Schulze-Engler (l.) und Pavan Malreddy im virtuellen Gespräch mit Homi K. Bhabha.

seiner Wärme, seinem Humor und seinem Wohlwollen geprägt hat. Im Verlauf des Nachmittags wurde immer deutlicher, dass die Ideen Schulze-Englers auch nach seiner Verabschiedung in den Ruhestand Wellen schlagen werden, und dass seine Art, den Status quo zu hinterfragen, einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat.

Neben einem Rückblick auf das Schaffen Schulze-Englers wurde der Blick auch nach vorne gerichtet. Es wurden Tipps und Vorschläge erteilt, wie er seine neu gewonnene Freizeit nutzen könne. Abdulrazak Gurnah schlug mit einem Augenzwinkern vor, ein Gemüsebeet zu bestellen oder eine Taubenzucht zu gründen.

Pavan Malreddy betont abschließend Schulze-Englers Qualitäten als 'webspinner', mit denen dieser es geschafft hat, weltweit Verbindungen zu Wissenschaftler*innen und Künstler*innen aufzubauen, an denen er auch seine Studierenden teilhaben ließ. Als sich die Veranstaltung dem Ende zuneigte, blieben die Anwesenden für ein gemeinsames Abendessen, während dem ein reger Austausch von Erinnerungen, Anekdoten und Ideen zu beobachten war. So entstand ein Mosaik aus Menschen, Geschichten und Interessen, das stellvertretend für die „Entangled Legacies“ steht, die Prof. Dr. Frank Schulze-Engler hinterlässt.

Laura Scheunemann, BA English Studies,
Institut für England- und Amerikastudien;
Aida El Yassem-Mastari, MA Moving Cultures –
Transcultural Encounters

4. Workshop der Serie »Kalathiskos«

Seit 2021 ist an der Goethe-Universität eine wissenschaftliche Workshopserie beheimatet, die sich mit den vergessenen und in Forschung und akademischer Lehre vielfach marginalisierten Schriften und künstlerischen Beiträgen von Frauen auseinandersetzt, die sich dem literatur- und kulturgeschichtlichen Netzwerk der deutschsprachigen Romantik zuordnen lassen. Neue Forschungsbeiträge sammeln die Gründerinnen der Serie, Frederike Middelhoff, Professorin für Neuere Deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Romantikforschung, und Martina Wernli, Privatdozentin am Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik sowie Herausgeberin des Bandes *Schriftstellerinnen der Romantik* (2022), im Anschluss an Sophie Mereaus (1770–1806) Journaltitel *Kalathiskos* (1800/1801). *Kalathiskos* bezeichnen – wie Mereau selbst anmerkt – im Griechischen die „Spinn- und Arbeitskörbchen“ der Frauen. Sammeln, sichten, analysieren, kommentieren und diskutieren sind Grundprinzipien der Serie *Kalathiskos*. *Autorinnen der Romantik*. Für diesen wissenschaftlichen Austausch, der Studierenden und Angehörigen der Goethe-Universität ebenso offensteht wie der interessierten Öffentlichkeit, luden Middelhoff und Wernli

nun zum vierten Mal renommierte Wissenschaftler:innen und *Early Career Researchers* an die Goethe-Universität ein. Nach Veranstaltungen zu Karoline von Günderrode (1780–1806) und Rahel Levin Varnhagen (1771–1833) im Jahr 2021 und zu Dorothea Schlegel (1764–1839) im vergangenen Jahr, stand vom 9. bis 11. März 2023 eine Auseinandersetzung mit dem Werk Wilhelmina von Chézy, geb. Klencke (1783–1856) auf dem Plan, zu dem internationale Wissenschaftler:innen geladen waren, die sich u. a. Chézys Pionierleistung in Bezug auf die romantische Reportage, mit dem Zusammenhang von Ökonomie und Autorinschaft, mit Chézys Funktionalisierung von Namen oder mit ihren Strategien mit Blick auf ihre umfangreichen Korrespondenzen beschäftigten.

Schon vierzehnjährig schrieb die gebürtige Berlinerin ihre ersten literarischen Texte, wurde achtzehnjährig Korrespondentin in Paris, nachdem sie von der erfolgreichen Autorin Félicité de Genlis (1746–1830) persönlich in die französische Metropole eingeladen worden war, und publizierte fortan bis zu ihrem Lebensende eine bislang noch immer nicht übersichtlich zusammengestellte und editorisch aufbereitete Vielzahl von Gedichten, Erzählungen, Romanen, Reiseschriften,

Schauspielen, Libretti (u. a. für Webers romantische Oper *Euryanthe*), Übersetzungen, Literatur- und Kunstkritiken sowie journalistischen Texten. Fehlende Editionen sind ein nach wie vor aktuelles Thema und häufiger Frustrationsgrund in der Beschäftigung mit den Schriftstellerinnen der Romantik. Chézy bildet hier leider keine Ausnahme. Die meisten ihrer Schriften sind allein im Google-Universum zu finden.

Chézy war mit zeitgenössischen Autoren und Autorinnen und den wichtigsten Intellektuellen um 1800 äußerst gut vernetzt. In ihrer 1858 in zwei Teilen erschienenen Autobiografie *Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben*, entfaltet sich auf gut 700 Seiten ein umfassendes Porträt des *Who is Who* der deutschen und französischen Kulturszene um 1800. Auch die turbulenten politischen Ereignisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts geraten in den Blick. Welche kulturvermittelnde Rolle Chézy an verschiedenen Orten (vor allem: Paris, Wien, Dresden, Heidelberg und München) einnahm, zeigt exemplarisch ihr Austausch mit George Sand [eigentlich: Amantine Dupin de Francueil] (1804–1874), mit der Chézy in ihren späten Lebensjahren innigen Kontakt pflegte.

Chézy nutzte das Renommee ihrer überregional gefeierten Großmutter, der Dichterin Anna Louisa Karsch (1722–1791), gezielt als Werbestrategie für ihre eigenen Texte, machte sich aber frühzeitig auch einen eigenen Namen als Schriftstellerin – und publizierte als „Helmina von Hastfer“ (so der Name ihres ersten Mannes) bzw. „Helmina von Chézy“ (so der Name ihres zweiten Mannes).

Bekannt wurde sie vor allem durch ihre zweibändige, aus Essays, Übersetzungen, Gedichten, Berichten und Kritiken zusammengestellte Textkollektion *Leben und Kunst in Paris* (1805/07). Dass *Leben und Kunst in Paris* als Hommage an die *culture parisienne* in genau in den Jahren erschien, als Napoleons militärischer Siegeszug seinen Höhepunkt erlebte, kann mitnichten als Zufall gelten. Das Buch bringt den Reichtum französischer Kultur und Geschichte als Gegenmodell eines französischen Expansionismus in Stellung und lässt Chézy als Kulturvermittlerin Frankreichs sichtbar werden.

Der Workshop verdeutlichte die beeindruckende Breite der Kunstformen und -gattungen, deren Klaviatur Chézy virtuos beherrschte. Deutlich wurde gleichermaßen auch das Desiderat einer Gesamtedition, die Chézys umfangreiches, oftmals in namhaften Zeitschriften weitläufig verstreutes Werk versammelt, kommentiert und kontextualisiert. Die Beiträge des Workshops sind für die Publikation in der wissenschaftlichen Buchreihe *Neue Romantikforschung* vorgesehen. Ein fünfter Kalathiskos-Workshop für das Jahr 2024 ist in Planung.

Die Kalathiskos-Reihe wird durch den Fonds des Klaus Heyne-Preises zur Erforschung der Deutschen Romantik gefördert; der Chézy-Workshop wurde zusätzlich durch den Verein der Freunde und Förderer der Goethe-Universität unterstützt.

Im Dienst der Lebenden und der Toten

Plötzlicher Herztod, häusliche Gewalt, spektakuläre Todesfälle – das Arbeitsfeld der Rechtsmediziner ist riesig. Die neue Vortragsreihe »Interdisziplinäre Rechtsmedizin« erklärt, warum Rechtsmedizin nicht nur mit Recht und Medizin zu tun hat.

Ohne interdisziplinäre Zusammenarbeit geht in der Rechtsmedizin gar nichts: „In unserem Institut arbeiten Mediziner, Pharmazeuten, Molekularbiologen, Botaniker, Chemiker, Physiker und Juristen zusammen“, listet der Rechtsmediziner Marcel Verhoff die breite Fachkompetenz seiner Kolleginnen und Kollegen auf. Um gleich hinzuzufügen, dass die Expertise der Frankfurter Rechtsmediziner noch von weitaus mehr Disziplinen angefragt werde – etwa der Psychologie, Sozialwissenschaft, Zahnmedizin und Archäologie. Im Studium der Archäologie bilden Rechtsmediziner Studierende praktisch in forensischer Anthropologie und Osteologie aus, demonstrieren also, wie historische Skelettfunde identifiziert werden können.

Für Verhoff, den Direktor des Rechtsmedizinischen Instituts am Universitätsklinikum Frankfurt, wurde es deshalb Zeit – mit seinen Kollegen in einer interdisziplinären Vorlesungsreihe erstens den neuesten Stand der Forschung seines Fachs vorzustellen, zweitens Studierende der Natur- und Sozialwissenschaften auf mögliche Ar-

beitsfelder in der Rechtsmedizin aufmerksam zu machen und drittens interessierte Laien über Dichtung und Wahrheit seines Metiers aufzuklären.

„Tot ist tot. Oder nicht?“, beginnt die Vorlesungsreihe mit Fragen, wie Tod definiert ist, warum er als Prozess beschrieben werden kann und wann dieser zu Ende ist. In den folgenden Vorträgen werden, so Verhoff, „die Basisthemen“ der Rechtsmedizin behandelt: von Leichenöffnungen zur Klärung der Todesursache über toxische Analysen und Abstammungstests bis hin zur DNA-Diagnostik an Spuren. Dabei spielen auch die Schwerpunkte der Frankfurter Rechtsmedizin eine Rolle: etwa die forensische Osteologie, also die Untersuchung und Beurteilung aufgefundenen Knochen; die Entomologie, deren Frankfurter Expertise bundesweit und darüber hinaus gefragt ist – sie bestimmt das Alter von Insekten, die auf Leichen gefunden werden, um Hinweise auf den Todeszeitraum zu erhalten; schließlich die DNA-Analyse beim plötzlichen Herztod: Wenn Autopsie und toxikologische Analysen

keine Todesursache erkennen lassen, kann die „molekulare Autopsie“, also die genetische Analyse von Blutproben eines Toten auf ein angeborenes Risiko für den plötzlichen Herztod hinweisen. Diese Erkenntnis hilft wiederum den Lebenden: Nahe Verwandte eines am plötzlichen Herztod Verstorbenen können sich auf den Gendefekt untersuchen und gegebenenfalls medikamentös behandeln lassen.

Überhaupt sind es die Lebenden, betont Verhoff, denen sich die klinische Rechtsmedizin mit rund der Hälfte aller Untersuchungen zuwendet. „Das war doch nur ein harmloser Sturz“: Dass Körperverletzungen aufgrund strafbarer Handlungen wie häuslicher Gewalt und Kindesmisshandlung entstan-

den sind, kommt oft erst nur durch rechtsmedizinische Analysen ans Licht. Manches wird dabei nur erkannt, weil in Fallberichten die Erfahrungen früherer Fälle vorliegen. Dass medizinische Fallberichte in seinem Fach inzwischen als veraltet und überholt gelten, bedauert Verhoff. „Manche Fälle gibt es nur ein einziges Mal“ – ohne ihre minutiöse Rekapitulation gehe wichtiges Wissen verloren.

Im Verlauf der neuen Vortragsreihe werden nicht nur einzelne Themen der Rechtsmedizin behandelt, sondern auch ihr Zusammenspiel bei Fallanalysen aufgerollt: Begleitet wird ein Fall mit allen beteiligten Expertinnen und Experten in einem ersten Schritt vom Tatort, der Spurensicherung bis hin

zur Obduktion; im zweiten Teil wird dann die Vernehmung über die Anklage, die Hauptverhandlung bis zum Urteil verfolgt. Das Ende der Vortragsreihe bildet das Thema „Rechtsmedizin in den Medien“, voraussichtlich mit einem prominenten Vertreter der Zunft. Welche Mythen über Rechtsmedizinerinnen und -mediziner werden in Krimserien und -romanen produziert?

Wenn es nach Verhoffs Vorstellungen ginge, ist die Reihe „Interdisziplinäre Rechtsmedizin“ nur ein Anfang. Fortsetzen ließe sie sich mit Fragen wie „Wie geben Zähne über das Ableben eines Menschen Aufschluss?“ und „Wie hilft Profiling bei der Tätersuche?“ – im besten Fall auch mit Kolleginnen und Kollegen aus angrenzenden Fachdisziplinen. An Themen mangelt es den Rechtsmedizinern jedenfalls nicht. Pia Barth

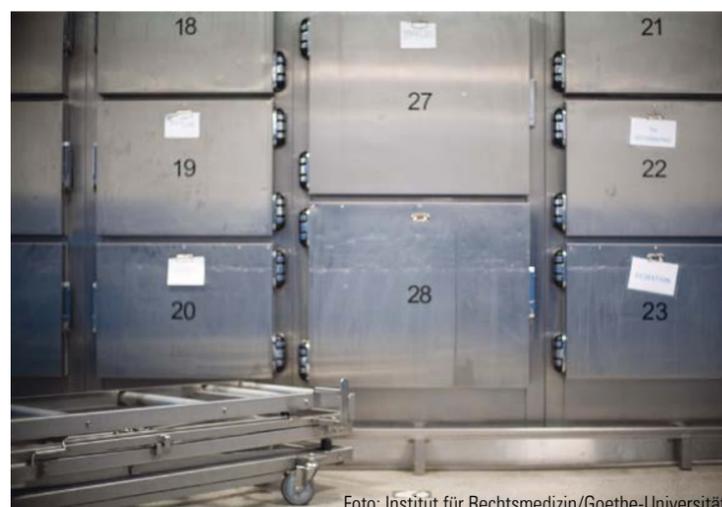


Foto: Institut für Rechtsmedizin/Goethe-Universität.

Die Ringvorlesung **Interdisziplinäre Rechtsmedizin** findet ab dem 18. April wöchentlich dienstags von 18.15 bis 19.45 Uhr im Universitätsklinikum Frankfurt statt. Über Termine und Titel der jeweiligen Vorträge gibt der Webkalender Auskunft sowie das neue, umfangreiche Programm der Bürger-Universität (s. mehr dazu auf S. 27 dieses UniReport).

One Health: Tropischen Krankheitserregern auf der Spur

Der Tierarzt Aung Aung aus Myanmar forscht im Rahmen eines Stipendiums der Philipp Schwartz-Initiative im Universitätsklinikum Frankfurt.

Erkennt Deutschland gut von zahlreichen Aufenthalten, nun ermöglicht ihm ein vom Auswärtigen Amt der Bundesregierung finanziertes Stipendium der Philipp Schwartz-Initiative der Alexander von Humboldt-Stiftung die Fortsetzung seiner Forschungsarbeiten im Bereich Tropenmedizin und Global Health in Deutschland: Seit Mai 2022 arbeitet der Tierarzt Prof. Dr. Aung Aung im Fachbereich Medizin der Goethe-Universität mit Prof. Dr. David Groneberg, Dr. Ulrich Kuch und Prof. Dr. Ruth Müller im Institut für Sozial-, Arbeits- und Umweltmedizin.

Aung erläutert: „Zurzeit analysiere ich im Molekularlabor unseres Institutes Proben von Stechmücken und Zecken aus Myanmar. Dabei geht es zum einen darum, die Biodiversität dieser Krankheiten übertragenden Tiere zu erforschen. Wir wollen genau wissen, wie viele Arten von Stechmücken und Zecken dort Menschen und Nutztiere befallen, um ihr Blut zu saugen. Das bekommen wir am schnellsten heraus, indem wir moderne Methoden der DNA-Analyse verwenden. Und zum anderen geht es darum, herauszufinden, was für Viren, Bakterien und Parasiten diese Tiere übertragen. Als Tierarzt interessiere ich mich dabei besonders für die Krankheitserreger, die von Tieren auf Menschen oder umgekehrt von Menschen auf Tiere übertragen werden. Beides ist möglich. Und es passiert auch beides. Wir haben es ja in der COVID-19-Pandemie gesehen.“

Außerdem arbeite ich in dem Forschungsprojekt Eastbound und in Klinikpartnerschaften zwischen dem Universitätsklinikum Frankfurt und Krankenhäusern in Myanmar mit, die von Dr. Kuch koordiniert werden. Im Projekt Eastbound erforschen wir die Gesundheitsrisiken, die der Handel mit Wildtieren mit sich bringt. Die meisten Wildtiere, die in China gegessen werden, kommen



nämlich aus Myanmar. Und sie bringen alle ihre Bakterien und Viren mit. Deshalb ist an diesem Projekt auch das Institut für Medizinische Virologie der Goethe-Universität unter der Leitung von Prof. Dr. Sandra Ciesek beteiligt. Einige Projektarbeiten werden in Myanmar durchgeführt.“ Derzeit kann Prof. Aung wegen der politischen Situation in seinem Heimatland aber nicht selbst nach Myanmar reisen, er steht auf der schwarzen Liste des international geächteten Militärregimes. Daher wird er sich hauptsächlich auf die Datenanalyse und molekulare Arbeiten für diese vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung geförderten Projekte konzentrieren. Seine Forschungsarbeiten, sagt er, werden dazu dienen, die in den tropischen Ländern verbreiteten Krankheitserreger zu entdecken und das Auftreten von Krankheiten zu verhindern.

„Wenn ich wieder nach Myanmar reisen kann, kann ich vor Ort Forschungsarbeiten zur Epidemiologie und zur Verhinderung von Ausbrüchen von Krankheiten durchführen. Außerdem würde ich gerne die Diagnose

von Schlangenbissen verbessern, denn Vergiftungen durch Schlangenbisse sind eines der größten Gesundheitsprobleme für die Bauern in meiner Heimat. Als ich im Jahr 2014 an der Goethe-Universität war, habe ich schon zehn Schlangenarten aus Myanmar mit DNA-Barcoding identifiziert. Als Nächstes will ich Schnelltests für Schlangengifte entwickeln, um die Diagnose von Schlangengiftungen zu verbessern. Dies ist auch eine meiner Forschungsarbeiten, die auf molekularbiologischen und Antikörper-Methoden basiert.“

Aung hat von 1988 bis 1995 in Myanmar Veterinärmedizin und Nutztierwissenschaften studiert, er ist also Tierarzt. 1996 kam er als Assistent an die Abteilung für Physiologie und Biochemie der Universität für Veterinärmedizin von Myanmar. 2001 schloss er seinen Master of Veterinary Sciences in Biochemie ab. Als er 2003 ein DAAD-Promotionsstipendium erhielt, lernte er zunächst sechs Monate lang die deutsche Sprache am Goethe-Institut in Göttingen, bevor er an das Institut für Tiergesundheit und Tierhygiene der Universität Göttingen wechselte. „Ich habe im Rahmen des Internationalen Doktorandenprogramms der Landwirtschaft in Göttingen (IPAG) promoviert, weil ich einen Dokortitel in Tropischer Tiergesundheit erwerben wollte. Ich isolierte eine neue Unterart von nicht pathogenen Klebsiella pneumoniae, die eine toxische Substanz namens Mimosin abbauen kann. Mimosin ist für Tiere giftig und kann in Tierfutter aus bestimmten Pflanzen enthalten sein. Durch die Beimpfung dieses Bakterienstamms in den Pansen können Kühe Mimosin-haltige Futtermittel entgiften.“ Aungs Forschungsarbeiten finden nicht nur in Myanmar, sondern auch in Deutschland statt. Er hat außerdem Forschungsprojekte geleitet, die von der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEA), der

Food and Agriculture Organization (FAO) der Vereinten Nationen und dem Australischen Zentrum für Internationale Landwirtschaft (ACIAR) unterstützt wurden. Im Rahmen dieser Projekte konzentrierte sich seine Forschung auf die Bereiche Tierernährung, Tiergesundheit und Weideentwicklung. 2012 wurde Aung Professor und Leiter dieser Abteilung in der Universität für Veterinärmedizin von Myanmar. Zwischenzeitlich erhielt er jeweils dreimonatige Forschungsaufenthalte im Rahmen des DAAD-Wiedereinladungsprogramms, 2014 auch für Forschung im Institut für Sozial-, Arbeits- und Umweltmedizin der Goethe-Universität.

Zurzeit wohnt Aung mit seiner Familie in Kelkheim – „eine kleine, ruhige Stadt. Meine Kinder ziehen es vor, dort zu wohnen“, erzählt er. Aber er mag auch Frankfurt, gerade wegen seiner multikulturellen Prägung. „Es gibt eine myanmarische Gemeinschaft in Frankfurt, zu der wir Kontakt haben. Außerdem können wir in Frankfurt spezielle asiatische Lebensmittel bekommen. Die Mitarbeiter des Instituts für Sozial-, Arbeits- und Umweltmedizin, an dem ich forsche, sind sehr freundlich und zuvorkommend. Da ich Tierarzt bin, ist mir die Forschung in diesem medizinischen Institut nicht so fremd. Die meisten Forschungsarbeiten beziehen sich auf mein Wissen, das ich während meines Studiums in Deutschland erworben habe. Daher kann ich an diesem Institut gut Forschungsarbeiten durchführen. Die Ausstattung des Labors ist für mich auch interessant.“ Aung ist auch den Mitarbeiter*innen des Goethe Welcome Centers (GWC) sehr dankbar, die ihm bei seinem Aufenthalt in Deutschland geholfen haben. Die Universität empfindet er als einen sehr angenehmen Ort, besonders der Campus Westend gefällt ihm. „Ich mag die Goethe-Universität.“ df

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

Global Office

E-Mail: outgoing@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de,
promos@uni-frankfurt.de
Internet: www.uni-frankfurt.de/outgoing

Infoveranstaltungen zu Auslandsaufenthalten während des Studiums

Auf unserer Webseite finden Sie Aufzeichnungen von Infoveranstaltungen des Global Offices sowie einige Erfahrungsberichte von Studierenden, die während der International Week aufgezeichnet wurden:

www.uni-frankfurt.de/InternationalWeek

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2024

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) ab Januar 2024 ein Semester/Trimester bei Studiengebührenerlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland studieren.

Kontakt und Bewerbung: Global Office
Bewerbungsschluss: voraussichtlich im Mai 2023
Informationen und Antragsformulare:
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/australien

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte (weltweit) eingereicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate), Praktika (6 Wochen bis 4 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen), Fachkurse (2 bis 6 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage), die zwischen Juli und Dezember 2023 beginnen. Die Bewerbenden müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office (online)
Bewerbungsfrist: 12. Mai 2023
Informationen und Antragsformulare:
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika

(mind. 60-tägige Dauer) mit Studienbezug in den 33 Erasmus-Programmländern.
Kontakt und Bewerbung: Global Office (online)
Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens ein Monat vor Praktikumsbeginn
Weitere Informationen, Programmvoraussetzungen und Bewerbungsformular:
www.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe daad.de/go/stipid57503530
Informationen und Antragsformulare:
www.daad.de

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland: Auslands-BAföG

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach

BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Zielregion zuständige Amt für Ausbildungsförderung
Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes
Informationen und Antragsformulare:
www.bafoeg.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von BaföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit online beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt
Antragsfrist: fortlaufend
Informationen und Antragsformulare:
www.bildungskredit.de

Zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit

»Spontan und konstruktiv«: Der Künstler Ernst Weil (1919–1981) im Museum Giersch der Goethe-Universität

Erstmals wird er von seiner Geburtsstadt gewürdigt, die gezeigten Arbeiten von privaten wie öffentlichen Leihgeber*innen umfassen Malerei, Zeichnung, Druckgraphik und angewandte Kunst. Der vielseitige Ernst Weil, Künstler und Professor für Malerei, wurde 1919 in Frankfurt geboren. Nach dem Krieg studierte er an der Münchener Kunstakademie, war danach zuerst als Gebrauchsgraphiker und Raumgestalter tätig. „Junge Künstler wie Weil mussten sich damals die Klassische Moderne neu erschließen. Unter den Nationalsozialisten waren viele Moderne unter den Lehrenden aus dem Hochschuldienst entlassen worden und auch die Publikationen waren größtenteils aus den Bibliotheken verschwunden“, erklärt Laura Domes, Kuratorin der Ausstellung, die als Übernahme der in Nürnberg gezeigten Retrospektive zu Weil durchaus eigene Akzente setzt. So wurden graphische und angewandte Arbeiten Weils miteinbezogen, ebenso seine Verbindung zur „Frankfurter Sezession“.



Ernst Weil: Boxer, 1958. Filzstift auf Papier, 65 x 50 cm; Claudia und Thomas Weil. Foto: Frank Altmann

In Weils Bildern wie „Fahne im Wind“ sieht Domes trotz deutlicher Abstraktionstendenzen immer noch einen Bezug zur Gegenständlichkeit gewährleistet. „Dieses Zusammenspiel von Abstraktion und Figura-

tion zieht sich durch sein gesamtes Schaffen.“ 1957 geht Weil nach Paris, um dort neue Inspirationen zu finden. Er hat sein Atelier in Paris in einer Boxhalle, zeichnet die Boxer und entwickelt daraus ein neues Konzept seines künstlerischen Ichs, sagt Domes: „Er kreierte eine neue Form der Bewegungsmalerei. Es ist eigentlich nicht der boxende Mann in Bewegung, sondern vielmehr das Potenzial eines Körpers, das er mit dem Filzstift anfertigte. Dann ging er wieder in die Ölmalerei; war nun aber stärker im Gestischen. Man kann also seine späteren Bilder nicht verstehen ohne die Pariser Zeichnungen, das ist meine Grundthese.“

Am Anfang stand bei ihr, erzählt Domes, ein Nichtverstehen: „Ich kannte vor meiner Kuratortätigkeit hier am Museum Giersch Ernst Weil kaum; seine Bilder haben sich mir anfangs auch irgendwie nicht erschlossen. Das war gewissermaßen meine Forschungsfrage, die ich klären wollte.“ Laura Domes hat Kunstwissenschaft und Theaterwissenschaft studiert, sich dann aber auf die Kunst

fokussiert: „Ich wollte etwas mit realen Objekten machen, als Theaterwissenschaftler*in hat man es mit transitorischen Objekten zu tun, die man aber natürlich auch erforschen kann.“ Eine Ausstellung zu konzipieren, ist für Laura Domes eine wissenschaftliche Tätigkeit, denn man formuliere eine Frage, die auf einer vorgängigen Erkenntnis beruhe: Die Besucher*innen konfrontiere man dann in gewisser Weise mit einer Frage und einer Antwort, die sie für sich dann nachvollziehen müssen. „Die Frage, was der Künstler uns damit sagen wollte, greift meiner Ansicht nach zu kurz. Viel wichtiger ist doch die Frage: Was kann das Kunstwerk potentiell, welchen Ort nahm und nimmt es ein im gesellschaftlichen Diskurs?“ df

**Spontan und konstruktiv:
Ernst Weil (1819–1981)**

31. März bis 27. August 2023,
Museum Giersch der Goethe-Universität.
<https://www.mggu.de>

open-africoll-gu.de: Die digitale Erfassung von Sammlungsgut aus Afrika

In der an der Universitätsbibliothek angesiedelten Sammlungscoordination fand im Herbst/Winter 2022/23 mit Unterstützung des Zentrums für interdisziplinäre Afrikaforschung (ZIAF) das Projekt »Sammlungsgut aus Afrika in den Sammlungen an der Goethe-Universität« statt. Ziel des Vorhabens war die digitale Zugänglichmachung von Objektbeständen aus dem afrikanischen Kontinent. Abgeschlossen wurde das Vorhaben durch einen Workshop unter Beteiligung von Sammlungsverantwortlichen und Expert*innen aus der GU und darüber hinaus. Im Interview mit Melda Demir geben Sammlungs Koordinatorin Dr. Judith Blume und Projektmitarbeiter Sebastian Burger Auskunft zum Projekt.

UniReport: Worum ging es in dem Projekt?

Judith Blume (JB): In erster Linie ging es darum, Transparenz über Sammlungsbestände aus Afrika zu schaffen. In den Frankfurter Sammlungen gibt es einige Objektbestände aus Afrika. Vieles davon ist aber nicht einsehbar und auch nicht in jeder Sammlung unbedingt dokumentiert. Hier wollten wir ansetzen und eine Grundlage für tiefergehende Auseinandersetzungen schaffen. Es ging darum, diese Bestände digital zugänglich zu machen und perspektivisch stärker mit internationalen Partner*innen daran arbeiten zu können.

Sebastian Burger (SB): Das Projekt steht auch in Verbindung mit dem derzeit laufenden Aufbau einer allgemeinen Objektdatenbank. Die durch die internationale Zugänglichmachung entstehenden Erfordernisse können dann auch direkt in den Aufbau und die Gestaltung der Datenbank aufgenommen werden.

Was waren eure anfänglichen Gedanken oder auch Motivationen für das Projekt?

JB: Meine Arbeit in der Sammlungscoordination zielt darauf ab, den Sammlungen Sichtbarkeit zu verschaffen und sie besser nutzbar zu machen, dabei immer auch kritisch zu hinterfragen und zu überlegen: Welche Perspektiven werden bislang vernachlässigt? Die Debatten um Provenienz, Raubgut und problematische Kontexte sind dabei natürlich von großer Relevanz. Bislang gibt es einzelne Pilotprojekte in den Sammlungen, die dies adressieren, aber keine übergreifenden Herangehensweisen. Gleichzeitig sind diese Fragestellungen immer Thema in den Sammlungen und wir haben auch in unserem Zukunftskonzept geschildert, dass wir in den Sammlungen eine ethische und gesellschaftliche Verantwortung tragen. Wichtig ist dabei aber, dass wir in diesem Projekt nicht ausschließlich Bestände aus kolonialen Kontexten betrachtet haben. Wir haben stattdessen einen anderen Akzent gesetzt und den Fokus auf Bestände aus Afrika gelenkt, unabhängig davon, wann sie wie an die GU kamen. Was nicht heißt, dass man dies nicht nochmal genauer anschauen muss.

Hier wurde ein Punkt angeschnitten, den ich sehr spannend finde, nämlich die Perspektive der Sammlungsverantwortlichen. Wie war deren Resonanz auf das Projekt?

SB: Wenn wir mit einzelnen Personen gesprochen haben, war die Resonanz durchweg positiv und viele standen dem Projekt aufgeschlossen gegenüber. Schnell wurde aber auch deutlich, dass es nicht ganz einfach war, die nötige Zeit im Arbeitsalltag aufzubringen. Hier sollte erwähnt werden, dass viele Sammlungen oft eher nebenher betreut werden, parallel zu den Tätigkeiten im Lehr- und Forschungsbetrieb. Auch deshalb haben wir uns entschieden, uns mit Objektkonvoluten und nicht einzelnen Objekten zu beschäftigen.

Ich frage vor allem deshalb, weil der Ruf nach Veränderung sehr laut ist, jedoch oft nicht im Einklang mit den gegebenen strukturellen, personellen oder auch finanziellen Hürden der jeweiligen Institutionen. Der Wille ist da, jedoch mangelt es oft an entsprechenden Unterstützungen.

SB: Das stimmt, dies wurde auch in einigen Sammlungen deutlich, in denen wir zwar wissen, dass es Bestände vom afrikanischen Kontinent gibt, aber aufgrund der knappen Ressourcen und fehlender Erschließung leider keine näheren Informationen dazu ausfindig machen konnten. Vielleicht ist es deshalb auch wichtig, von Schritt zu Schritt zu denken. Es gibt dann nicht das große Ding, sondern es ist eher ein dynamischer Prozess, in dem sich Gegebenheiten auch ändern.

Ich würde an dieser Stelle gerne auf die Datenbank zurückkommen. Warum habt ihr euch im ersten Schritt für dieses Format entschieden? In einem Workshop zum Abschluss eures Projektes war das Format auch Thema. Gibt es hier retrospektiv neue Erkenntnisse für euch?

SB: Wir müssen vorneweg sagen, dass dieses Format nicht alleine für sich steht und keine endgültige Lösung bietet, sondern eher ein Baustein in einer modalen, komplexeren Auseinandersetzung ist. Ein Vorteil der digitalen Arbeit ist, dass wir viele Personen mit verhältnismäßig wenig Aufwand erreichen können. Ich kann auf diesem Wege unterschiedlichste Informationen sichtbar machen und auf verschiedene Bedürfnisse bei der Recherche eingehen. Das ist ein sehr großer Vorteil.

JB: Es ist außerdem eine Struktur, die dauerhaft zentral verankert ist und langfristig gepflegt wird. Die auch im Workshop thematisierte Herausforderung ist insbesondere, wie wir in der Datenbank mit Benennungen und Kategorisierungen umgehen, denn letztend-

lich drücken diese zugleich immer eine bestimmte Perspektive aus. Dann geht es weiter mit der Objektebene: Was machen wir mit rassifizierenden Bezeichnungen? Oder wenn wir Bilder zeigen wollen: Wie gehen wir mit problematischen Abbildungen in diesem Kontext um?

Was habt ihr aus dem Workshop noch mitgenommen? Und was nehmt ihr für künftige Projekte mit?

JB: Das Projekt ist zwar ausgelaufen, aber die Arbeit geht auf jeden Fall weiter. Es ging ja darum, eine Plattform zu schaffen, auf deren Basis sich neue Projekte entwickeln können. Ich nehme aus dem Projekt mit, dass wir es im Anbetracht der Ziele länger hätten anlegen können. Bei diesem Projekt mussten wir noch viel vorarbeiten und Grundlagen schaffen, die es für eine Zusammenarbeit mit afrikanischen Partner*innen braucht. Beim nächsten Mal können wir von Beginn an konkreter sein. Zukünftige Projekte sollten auch mehr Zeit dafür einplanen, in einer Art „Pingpong“ wechselseitig mit diesen Partner*innen Zwischenergebnisse zu diskutieren.

SB: Was mich auch wirklich begeistert hat, waren die breite Teilnahme am Workshop und die konstruktiven Rückmeldungen. Daraus haben sich bereits Kooperationsmöglichkeiten für weitere Projekte aufgetan.

JB: Das zeigt, was für ein Katalysator dieses Projekt sein kann!

Die Landing Page zum Projekt

ist zu erreichen unter
www.open-africoll-gu.de
(aktuell noch in Überarbeitung).

Mehr Informationen zu den Sammlungen der Goethe-Universität allgemein finden sich auf sammlungen.uni-frankfurt.de

Schreibt die Künstliche Intelligenz künftig meine Texte?

Auch im Schreibzentrum an der Goethe-Universität wappnet man sich bereits für den Einsatz von ChatGPT: Experimentieren, nicht verbieten, lautet die Devise von Leiterin Dr. Nora Hoffmann und ihrem Wissenschaftlichen Mitarbeiter Alexander Kaib.

UniReport: ChatGPT ist spätestens seit Anfang des Jahres ein großes Thema für den Wissenschafts- und Bildungsbereich; wie schauen Sie als Schreibzentrum darauf?

Nora Hoffmann: Uns stört ein wenig die Panikmache, nach der Studierende künftig selbst keine Hausarbeiten mehr schreiben, nur noch betrügen. Das wäre aber eine unpassende Unterstellung – Studierende sehen vielfach durchaus den Nutzen des eigenen Schreibens zur Entwicklung eigener Gedanken und Argumentation. Die Idee, ChatGPT verbieten zu wollen, wäre zudem überhaupt nicht umsetzbar. Man könnte ja noch nicht mal nachweisen, ob der Bot bei der Erstellung eines Textes verwendet wurde. Natürlich besteht dieses Betrugsrisiko, aber auf der anderen Seite sollte es viel stärker darum gehen, dass dieses Programm uns auch neue Chancen eröffnet. Es wäre also sinnvoll, Studierende sowohl über die Grenzen bzw. Gefahren als auch über die Chancen zu informieren, sie ausprobieren und experimentieren zu lassen. Sie werden nämlich sicherlich im beruflichen Kontext künftig mit verschiedenen Formen von KI umgehen können müssen. KI-Literacy ist darüber hinaus eine Kompetenz, die sie für den wissenschaftlichen Bereich erlernen müssen, so, wie wir auch erwarten, dass sie beispielsweise mit Textverarbeitungs- oder Literaturverwaltungsprogrammen umgehen können. Sie damit allein zu lassen, wäre daher falsch.

Alexander Kaib: Für uns ist auch interessant, ChatGPT schreibwissenschaftlich und -didaktisch zu erforschen. Darüber weiß man bislang noch zu wenig. Die Frage, die ich mir stelle: Vermindert der Einsatz des Bots die Kreativität beim Schreiben oder verstärkt er sie sogar? Hilft er einem dabei, schnell auf neue Ideen zu kommen, wenn man sich z. B. Texte vorschlagen lässt, die ändert und überarbeitet? Oder werden umgekehrt die eigenen Ideen in bestimmte Bahnen gelenkt und man ist dadurch weniger kreativ? Ich kann mir beides vorstellen. Aus dieser Unentschiedenheit leitet sich unser wichtigster Ratschlag ab: Man sollte es mit Studierenden ausprobieren, schauen, wo es einem weiterhilft, mit Neugierde rangehen...

Haben Sie bereits Erfahrungswerte, wer überhaupt damit arbeitet?

Kaib: Bisher liegen uns nur Anekdoten von Tutor*innen und Workshop-Teilnehmenden vor. Da ist alles vertreten: Manche haben noch gar keine Erfahrungen damit gemacht, einige schauen kritisch drauf. Viele nutzen ChatGPT beim Schreiben auf Englisch. Eine Teilnehmerin berichtete davon, dass sie sich mit Erfolg die Gliederung ihrer Arbeit erstellen ließ. In technisch-naturwissenschaftlichen Fächern soll der Einsatz weiter verbreitet sein.

Betrifft es Geistes- und Naturwissenschaftler gleichermaßen, oder muss das eher fächerspezifisch beantwortet werden?

Kaib: Ich denke, dass in naturwissenschaftlichen Fächern Texte insgesamt oft stärker musterhaft sind: Protokolle und Forschungsartikel haben meist eine klar vorgegebene Struktur. Da KIs besonders gut darin sind, musterhafte Texte zu erzeugen, könnte ich mir verstärkten Einsatz in den NaWis vorstellen. Außerdem wird in Fächern, wo man bis in die höheren Semester eher Klausuren schreibt, das Schreiben ohnehin teilweise als weniger wichtig angesehen. In den Geisteswissenschaften werden hingegen viele Hausarbeiten geschrieben, an die je nach Dozent*in andere Anforderungen gestellt werden, somit gibt es auch weniger konventionelle Muster, die leicht von der KI reproduziert werden können. Der allgemeine Tipp lautet aber: Man sollte ChatGPT in allen Fächern ausprobieren, die Studierende aber immer mit einbeziehen.

Hoffmann: Natur- und Sozialwissenschaften arbeiten sehr viel mit Daten, während Geisteswissenschaften im Prinzip basierend auf Texten schreiben; somit könnte die Gefahr in den Geisteswissenschaften größer erscheinen, die gesamte Textproduktion über einen Bot abzuwickeln. Das ist vielleicht auch ein Grund dafür, dass die geisteswissenschaftlichen Fächer insgesamt kritischer auf das Tool schauen.

Der Ökonom Prof. Walz sagte im Interview mit dem UniReport, dass es keinen Sinn mache, Studierende reproduzierende Texte schreiben zu lassen; stattdessen sollten sie lieber lernen, kreative Texte zu schreiben. Wussten Universitäten vor dem Auftauchen der Künstlichen Intelligenz eigentlich, warum Schreiben und das Erlernen der Schreibkompetenz so wichtig ist?

Hoffmann: Eine ähnliche Entwicklung hatten wir mit E-Learning in der Pandemie: Plötzlich mussten die Dozierenden sich viel stärker als früher überlegen, was sie mit ihrer Lehre erreichen und wie sie sie entsprechend didaktisch gestalten möchten. Mit ChatGPT wird man wieder auf die Grundlagen geworfen: Studierende sollen in einer Hausarbeit ein Thema selbstständig durchdenken und reflektieren, eigene Ideen entwickeln. Das wurde aber vielleicht früher nicht von allen Dozierenden so explizit als Ziel vermittelt und methodisch angeleitet, von den Studis nicht so angenommen, denn der Fokus lag stärker auf dem (zu benotenden) Textprodukt als auf dem Entstehungs- und Schreibprozess. Nun gewinnt der Blick auf diesen Prozess wieder an Bedeutung, da wir uns fragen müssen: Was sollte der Mensch schreiben können, was könnte vielleicht auch die Maschine übernehmen?

Kaib: Dazu kommt: Auch reproduzierende Texte, die von ChatGPT geschrieben werden könnten, sind oftmals für studentische Lernprozesse wichtig. Eine Vorlesung in eigenen Worten zusammenzufassen ist z. B. etwas ganz anderes, als sich eine KI-generierte Zusammenfassung durchzulesen.

In den Videos des Schreibzentrums wird unter anderem über die verschiedenen Stufen des wissenschaftlichen Schreibprozesses gesprochen; eine Stufe besteht darin, dass man mehrfach über den geschriebenen Text geht und sich redaktionell und selbstkritisch damit auseinandersetzt. Wenn ich einen Text künstlich erstellen lasse, würde es sich dann um eine ähnliche Auseinandersetzung mit dem Geschriebenen handeln?

Kaib: Ja, durchaus vorstellbar. Aber ich bin mir nicht sicher, ob diese Erstellung einer Rohfassung durch den Bot nicht das Denken einschränkt. Denn auch schon beim ersten Entwurf fließen Ideen ein und entwickeln sich während der Niederschrift weiter. Wenn ich hingegen einen halbwegs fertigen Text vor mir habe, ist das vielleicht schon zu spät.

Hoffmann: Grundsätzlich kann man schon sagen, dass ChatGPT keine wirklich originellen und kreativen Texte ausspucken wird, ganz zu schweigen von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern eher Dinge, die breiter Konsens sind. Und dann besteht bislang ja auch noch die Gefahr inhaltlicher Fehler oder Bias. Eine Rohfassung von ChatGPT erstellen zu lassen, bietet damit auch einige Fallstricke, da möglicherweise gedankliche Tiefe genommen wird oder man auf problematische Wege geleitet wird.

Kaib: Man könnte vielleicht formelhaft sagen: Eine Rohfassung von ChatGPT drückt unoriginelle Ideen klar aus, während menschliche Rohfassungen originelle Ideen unklar ausdrücken – das ist vielleicht der basale Unterschied.

Hoffmann: Umgekehrt könnte es schon Sinn ergeben, meinen eigenen, vielleicht noch nicht gut ausformulierten Text durch ChatGPT sprachlich weiterentwickeln zu lassen oder mir eine Rückmeldung dazu durch ChatGPT einzuholen. Immerhin wäre diese Art von Feedback besser als gar kein Feedback, wenn man nicht auf menschliche Feedbackgebende zurückgreifen kann. Wichtig ist aber, von ChatGPT erhaltene Texte – sei es ein Textfeedback oder eine sprachlich-stilistische Änderung meiner Textvorlage – anschließend unbedingt noch einmal kritisch zu überprüfen, ob man selbst hinter diesem Text stehen kann.

Kaib: Ich lese oft in studentischen Hausarbeiten Textteile, die zu lang sind, die könnte man sich z. B. von ChatGPT zusammenfassen lassen und auf der Grundlage über Kürzungen nachdenken.

Hoffmann: Es gibt auch eine didaktische Position, die ganz radikal Studierenden ohne Einschränkungen alle Hilfsmittel geben möchte, ohne dass diese das noch angeben müssen.

Sie sollen, so die Idee, am Ende die Verantwortung für den Text übernehmen, für die Übereinstimmung des Geschriebenen mit der Aussageabsicht der Studierenden. Aber damit ließe man die Studis allein, ich wäre nicht dafür. Wir haben als Schreibzentrum eine Handreichung für Lehrende zum Thema ChatGPT entwickelt; im Sommersemester bieten wir dazu auch seminarintegrierte Trainings an: Wir besprechen vorab mit Dozierenden die Schreibaufgaben, die sie im Seminar unter Einbindung von ChatGPT stellen wollen, und unterstützen dann im Gespräch mit Studis durch Hintergrundinformationen zur Funktionsweise und Reflexionsanregungen.

Was wäre denn ein praktisches Beispiel für den Einsatz von ChatGPT im Seminar?

Kaib: Ich würde das Seminar in mehrere Gruppen aufteilen: Jede erstellt mit ChatGPT eine andere Textsorte, z. B. eine Zusammenfassung, Stellungnahme, Reflexion. Dann analysiert man die entstandenen Texte etwa auf Inhalt, Aufbau und Sprache. Zusätzlich hat man eine Art von Kontrollgruppe, die die genannten Textsorten ohne KI-Hilfe erstellt. Darüber lässt sich gut ins Gespräch kommen.

Auch der rechtliche Rahmen im Umgang mit ChatGPT beschäftigt sowohl die Dozierenden als auch die Studierenden – und natürlich auch die Institutionen.

Hoffmann: Man merkt gerade eine große Unsicherheit. Auch wir im Schreibzentrum warten noch darauf, welche rechtlichen Regelungen die GU dazu ergreifen wird. Im Rahmen des Projekts KI:edu.nrw wurde nun gerade ein Rechtsgutachten für NRW erstellt, wie man mit Schreib-KIs im Studium umgehen kann. Das wird sicherlich auch für Hessen sehr nützlich sein. Was wir ziemlich schnell brauchen werden, sind hochschulspezifische Vorgaben für Eigenständigkeitserklärungen und Prüfungsordnungen. Auf deren Basis könnten Lehrende dann fach- und aufgabenspezifisch entscheiden, in welcher Form ihre Studierenden KI-Tools einbeziehen sollen. Zu bedenken ist zudem, dass die in ChatGPT eingespeisten Texte und Daten in den USA landen. Man kann die Studierenden zwar anregen, mit dem Programm zu arbeiten, sie aber nicht dazu verpflichten.

Kaib: Besonders die Eingabe von studentischen Texten ohne explizite Erlaubnis, z. B. um Feedback zu generieren, verletzt dem Gutachten zufolge das Urheberrecht der Studierenden. Generell ist nach wie vor nicht geklärt, wie es mit den Textkorpora aussieht, die verwendet wurden, um die Bots zu füttern.

Wir benutzen heute ganz selbstverständlich Textkorrekturprogramme bis hin zu Übersetzungsprogrammen wie DeepL. Wie hat man sich angesichts solcher rasanter Entwicklungen das Schreiben in 100 Jahren vorzustellen?

Kaib: Eine solche Prognose anzustellen, wäre etwas schwierig (lacht). Man kann grundsätzlich sagen: Was all' diese Tools gemeinsam haben, ist, dass sie unseren Umgang mit Informationen verändern. Sie wurden trainiert mit riesigen Textkorpora, die Menschen in ihrer gesamten Lebenszeit nicht lesen könnten. Sie bauen daraus Anwendungen für uns zu bestimmten Zwecken und agieren damit in gewisser Weise als Redakteure, Vermittler und auch Zensoren zwischen den Originalquellen und dem, was wir daraus machen. Wollen wir aber das? Eine maschinelle Instanz, die etwas verändert, was wir nicht nachvollziehen können?

Fragen: Dirk Frank

Mehr zu den Aktivitäten des Schreibzentrums bezüglich ChatGPT unter <http://schreibzentrum.uni-frankfurt.de>

Was zeichnet mich als Erziehungswissenschaftler*in aus?

Der BVPäd bietet als freiwilliger und unabhängiger Berufsverband allen Erziehungswissenschaftler*innen ein Netzwerk, das Interessen bündelt und Impulse für den Arbeitsmarkt gibt. Die Geschäftsstelle sitzt in Frankfurt, im Vorstand sind Erziehungswissenschaftler*innen der Goethe-Uni stark vertreten.

1977 wurde der Verband in Frankfurt am Main gegründet, damals noch unter dem Kürzel „BAG-Päd“ (Bundesarbeitsgemeinschaft der Diplom-Pädagoginnen und Diplom-Pädagogen). Seit 2005 firmiert man als „Berufsverband der Erziehungswissenschaftlerinnen und Erziehungswissenschaftler“. Vier von fünf Vorstandsmitgliedern kommen aktuell von der Goethe-Uni. Die Verbandsvorsitzende Jenny Kipper, Erziehungswissenschaftlerin an der Goethe-Uni, erklärt im Gespräch, dass nicht nur diejenigen angesprochen sind, die bereits im Beruf stehen: Auch Studierende der Erziehungswissenschaften sollen im BVPäd eine breite Unterstützung auf ihrem Weg in den Beruf finden: mit Beratung, Weiterbildungsangeboten, Projektpraktika und vielem mehr. „Jemand studiert beispielsweise im Master, möchte gerne später einmal mit Jugendlichen arbeiten, die einen speziellen Unterstützungsbedarf haben: Welchen Schwerpunkt soll er*sie setzen, welche Zusatzausbildung ist sinnvoll? Da können wir eine fundierte Beratung bieten, denn die Mitglieder unseres Verbandes kommen aus vielen unterschiedlichen Bereichen der Pädagogik, sei es aus dem Wissenschaftsbetrieb oder der pädagogischen Praxis.“ Ihr Kollege Friedrich Wolf, auch an der Goethe-Uni beschäftigt, ergänzt: „Eine Frankfurter Besonderheit liegt darin, dass unser Fach mit über 2100

Studierenden und 25 Professor*innen die komplette Lebensspanne abbildet, also von Kleinkindern bis zu älteren Menschen alle Lebensalter adressiert. Unter dem Begriff des Lebenslangen Lernens wird geschaut, wie sich Lernen und Bildung über das Leben hinweg verändert. Darüber hinaus beschäftigen wir uns intensiv mit gesellschaftlichen Herausforderungen, sei es der demografische Wandel, die Digitalisierung oder die Klimakrise, um z.B. zu schauen, wie unterschiedliche Generationen diese gemeinsam bewältigen können.“

Im BVPäd sind nicht nur Studierende und Berufstätige der Erziehungswissenschaften organisiert, sondern auch Pädagog*innen außerhalb der Wissenschaft. „Das sind vielzählige Handlungsfelder, die wir als Berufsverband im Blick haben. Denn es sind nicht nur die Universität und das Jugendhaus, in dem unsere Berufsgruppe später arbeitet; es werden auch zum Beispiel in der Personalentwicklung Menschen mit unseren Qualifikationen und Kompetenzen gesucht.“ In der vom BVPäd herausgegebenen Zeitschrift „Der pädagogische Blick“, die vier Mal im Jahr erscheint, werden auch solche Berufsfelder vorgestellt. Eine Ausgabe im Jahr 2023 wird von einem Praxisteam mit einem Frankfurter Studenten herausgebracht. Jenny Kipper betont die wissenschaftlichen Standards, denen die Beiträge genügen

müssen, unter anderem über ein sogenanntes Double-Blind-Peer-Review-Verfahren. Ein Verharren im akademischen Elfenbeinturm ist aber nicht intendiert; Praxis und Wissenschaft sollen miteinander verzahnt werden, betonen Jenny Kipper und Friedrich Wolf. Dies sei dem BVPäd eine Herzensangelegenheit. „Wir möchten gerne, dass Erziehungswissenschaftler*innen gut in den Beruf starten können und eine entsprechende pädagogische Identität ausbilden. Die Übergänge hinzuzubekommen und aktiv mitzugestalten, ist dabei sehr wichtig. Denn wir stellen oft fest, dass viele Studierende nach ihrem Abschluss nicht so recht wissen, was sie damit eigentlich machen sollen. Was kann ich denn überhaupt, was zeichnet mich als Pädagog*in überhaupt aus? Da ist es wichtig, sich seiner Kompetenzen zu besinnen, damit man später nicht dem Fach komplett den Rücken kehrt. Dem wollen wir mit unserer Verbandsarbeit gegensteuern“, betont Jenny Kipper. Friedrich Wolf erklärt die Problematik beim Übergang ins Berufsleben mit dem Begriff der „Pädagogisierung der Lebenswelt“: Obwohl pädagogische Fragen heute in vielen Lebensbereichen an Relevanz gewinnen, werden diese auch immer häufiger von anderen Berufsständen adressiert. „Gerade im Hinblick auf Bildung im Kindes- und Jugendalter existiert eine regelrechte Konkurrenzsituation mit anderen Fachrichtungen, die in der öffentlichen Wahrnehmung manchmal eine höhere Reputation genießen.“ Damit einher gehe die Vorstellung, dass jede*r irgendwie pädagogische Aufgaben übernehmen könne, auch ohne entsprechende Qualifikation, so Wolf. Deswegen

möchte der Verband gerade junge Erziehungswissenschaftler*innen dabei unterstützen, ihre berufliche Identität zu stärken. „Absolvent*innen der Erziehungswissenschaften, können viel mehr, als sie oft denken“, betont Jenny Kipper. Viele meinten, nach dem Studium noch jede Menge Zusatzausbildungen absolvieren zu müssen. Doch das sei gar nicht nötig, im Studium erwerbe man basale Kompetenzen, die vor dem Hintergrund, dass das Lernen heute nicht mehr mit dem Ende von Schule und Studium aufhöre, den angehenden Pädagog*innen gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt verschafften. Aber auch für diejenigen, die schon im Beruf stehen, möchte der Verband einiges bieten: „Neben Infos zu aktuellen Stellenangeboten ist vor allem die Vernetzung ungeheuer wichtig, um einen Überblick zu behalten über Entwicklungen im gesamten pädagogischen Feld. Denn im beruflichen Alltag trifft man nicht unbedingt auf Erziehungswissenschaftler*innen, die in anderen Praxisgebieten tätig sind“, ergänzt Friedrich Wolf. df

Der BVPäd bietet den nächsten 30 studentischen Interessierten der Goethe-Uni ein Freiabo für ein Jahr. Bei Interesse das Anmeldeformular ausfüllen und beim Übersenden in der Mail den Bezug auf den UniReport vermerken.

<https://www.bv-paed.de/mitglied-werden>

Mehr Infos über den Verband und die Zeitschrift unter www.bv-paed.de; www.der-paedagogische-blick.eu; [Redaktions-gewitter: @paedblick](https://twitter.com/paedblick)

gen verdrängt“, sagt Ludescher. In seiner Studie „Vergessene Welten und blinde Flecken“ hatte er 5800 Ausgaben der Tagesschau untersucht und dem Medium eine konstante Vernachlässigung des Globalen Südens attestiert. df

Zusammenfassung der Analyse auf den Internetseiten des »European Journalism Observatory« (EJO)

<https://de.ejo-online.eu/qualitaet-ethik/der-getruebte-rueckblick-wenn-in-jahresrueckblicken-drei-viertel-der-welt-vergessen-wird>

Mediales Zerrbild

In Jahresrückblicken wird der Globale Süden sträflich vernachlässigt, so die Kritik des Kultur- und Literaturwissenschaftlers Ladislaus Ludescher.

„Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“, lautet das berühmte Zitat von Niklas Luhmann. Sein oft übersehener Zusatz, dass diese Medien keine vertrauenswürdigen Quellen seien, wird in gewisser Weise durch die Untersuchung von Dr. Ladislaus Ludescher, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Univer-

sität, bestätigt. Ludescher hat in einer Medienanalyse in- und ausländische Jahresrückblicke in Print, Radio, Fernsehen und Internet im Hinblick auf die Behandlung des Globalen Südens untersucht. Sein Ergebnis: Obwohl ungefähr 85 Prozent der Weltbevölkerung in den Ländern des Globalen Südens leben, entfielen nur ca. 11 Prozent der Beiträge auf sie. „Es wird sehr wenig über den Globalen Süden berichtet, und wenn, dann meist negativ“, so Ludeschers massive Kritik. Für das Jahr 2022 führt er als Beispiel den Bürgerkrieg im äthiopischen Tigray an; bis zu 600.000 Menschen seien bislang ums Leben gekommen, aber in keinem der untersuchten Jahresrückblicke sei der monströse Krieg

ein Topthema gewesen. Natürlich sei der Krieg gegen die Ukraine im Jahre 2022 das bestimmende Thema in europäischen Medien gewesen, stellt Ludescher fest. Jedoch hätte beispielsweise das Thema der Getreidelieferungen aus der Ukraine in einen Zusammenhang mit den kriegerischen Auseinandersetzungen und den Hungersnöten in Ostafrika gestellt werden müssen. Dies sei aber kaum oder gar nicht erfolgt. Aber selbst die Berichterstattung über den Ukraine-Krieg habe gezeigt, dass die Medien schon nach kurzer Zeit weniger über den Krieg als solchen als über die Folgen für die Länder Europas berichtet hätten. „Die Energiekrise und die ökonomischen Verwerfungen haben selbst die Kriegshandlung

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Büro für PR & Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe

Andreas Karg, Andreas Lorenz-Meyer, Isabelle Hammerschmidt, Pia Barth, Dr. Anke Sauter, Dr. Stefanie Hense, Imke Folkerts

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rosertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Astrid Hainich, Bonn

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

Büro für PR & Kommunikation
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12472

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



»Eine absehbare Entwicklung«

Zum Taliban-Hochschulverbot für afghanische Akademikerinnen: Prof. Susanne Schröter im Gespräch mit dem UniReport

Seit Dezember dürfen Frauen in Afghanistan nicht mehr an Hochschulen studieren. Nach der erneuten Machtübernahme durch die Taliban sind ihre Rechte deutlich eingeschränkt worden. Eine absehbare Entwicklung, sagt die Ethnologin Prof. Susanne Schröter, Direktorin des Frankfurter Forschungszentrums Globaler Islam an der Goethe-Universität.

UniReport: Frau Professor Schröter, war es absehbar, dass Frauen aus der Bildung exkludiert werden würden?

Susanne Schröter: Ich habe diesen naiven Gedanken, dass die Taliban inklusiv sind, nie verstanden. Warum sollte eine Gruppe, deren Verständnis einer Geschlechterordnung erzpatriarchal ist, inklusiv werden? Ihr normatives Gerüst basiert auf dem fundamentalistischen Islam der Deobandi-Schule. Da existiert keine Inklusivität der Geschlechter. Die Segregation ist genauso konstitutiv für diese Art des Islam wie andere Beschneidungen von Frauenrechten. Daran konnte nie ein Zweifel bestehen.

Und so schränken diejenigen, die sich als Befreier von anderen Mächten feiern, die Rechte der Hälfte der eigenen Bevölkerung ein.

Hier müssen wir das Verständnis von Freiheit definieren. Wenn wir auf die jüngere Geschichte zurückblicken, stellen wir fest, dass die Mehrheit der Afghanen Freiheit in erster Linie als die Freiheit von äußeren Besatzern versteht.

Das ist genau das, was die unterschiedlichen ethnischen Gruppen vereint. Dieses eigene religiöse und kulturelle Selbstbewusstsein und der Wille, die eigene Kultur gegen Einflussnahmen von außen zu vertei-

digen. Freiheit heißt in diesem Kontext immer Selbstbestimmung, den eigenen Normen und Werten folgen können. Das Konzept der Gleichberechtigung der Geschlechter wird abgelehnt.

Die Taliban haben das Verbot unter anderem damit begründet, dass Studentinnen nicht die strikte Kleiderordnung befolgen und/oder ohne männliche Begleitung den Weg an die Universitäten antreten. Dies entspreche nicht ihrer Interpretation von Scharia. Anderswo wird das islamische Recht anders ausgelegt. Wieso?

Es gibt kein einheitliches kodifiziertes islamisches Recht. Was tatsächlich in den nationalen Rechtskanon hineinfließt, ist von Land zu Land sehr unterschiedlich. Zum Teil folgt das Recht sogar säkularen Vorstellungen.

In Tunesien wurden zum Beispiel Gesetze im Familienrecht erlassen, die nicht der orthodoxen Islamauffassung folgen. Die Frage ist immer, ob und mit welchen Argumenten man Frauenrechte verankern kann. Ich habe vor Jahren einmal in Indonesien bei einer Schulung von Beamten, inklusive aus der Scharia-Behörde, teilgenommen. Das Hauptargument gegen Gewalt gegen Frauen war damals, dass dies die Harmonie in der Familie gefährdet. Das war für alle inakzeptabel.

Das Argument funktioniert im afghanischen Kontext nicht?

Nein. Dafür ist allerdings nicht nur der Islam, sondern auch die Tradition verantwortlich. Beispielsweise der Paschtunwali, der Normenkodex der Paschtunen, der weitgehend auf patriarchalischen Vorstellungen

gen sozialer Ordnung basiert. Dabei geht es unter anderem um patriarchalische Ehrvorstellungen, die eng mit der Kontrolle der Mädchen und Frauen durch die Männer verknüpft sind.

Kurz nachdem das Verbot erlassen wurde, bot der Iran an, afghanische Frauen für ein Studium aufzunehmen – sicherlich eine interessante Option, da die Kultur der eigenen ähnelt und es möglicherweise „akzeptabler“ ist, nach einem Studium im Iran nach Afghanistan zurückzukehren.

Das ist so, zumindest was die Hazara betrifft, die als schiitische Minderheit in Afghanistan nicht gut gelitten sind.

Im Iran war es auch nicht immer möglich für Frauen zu studieren. Als Khomeini die Macht übernahm, wurden Frauen den Unis verwiesen. Das hat sich grundlegend geändert. Heute studieren in vielen Fächern sogar mehr Frauen als Männer.

Iranische Frauen sind zudem außerordentlich rebellisch. Säkulare Iranerinnen rebellieren, quasi seit Khomeini an der Macht ist. Und das, obwohl sie dabei wirklich schlimme Konsequenzen in Kauf nehmen müssen – Verhaftung, Gefängnis, Folter, Tod. Sie machen es trotzdem – und ich finde es wirklich bewundernswert, wie sie sich für die Freiheit einsetzen.

Von Afghanistan kann man das nicht sagen. Hier gibt es eine Handvoll Frauen, die todesmutig auf die Straßen gehen – im Iran sind es Zehntausende. Die Entwicklungen im Iran zeigen zudem eine ganz andere Kompatibilität mit Werten, die wir als westliche Menschen für gut und richtig halten: nämlich Frauenrechte, inklusive einer Idee moderner Lebensentwürfe. Das gibt es so in Afghanistan nicht.

Wie kann man dieses Verbot afghanischer Mädchen und Frauen erklären, die in den letzten 20 Jahren nichts anderes kennengelernt haben?

Für Mädchen in Afghanistan, die jetzt nicht mehr zur Schule gehen können, ist die derzeitige Situation extrem bitter. Aber ich möchte auch zu bedenken geben, dass wir ein geschöntes Bild von der 20-jährigen Mission vermittelt bekommen

haben. Tatsächlich haben viele Eltern auch vor der Rückkehr der Taliban ihre Kinder nicht zur Schule geschickt, weil es Anschläge gab und die Kinder gefährdet waren.

Welche Möglichkeiten bleiben afghanischen Frauen?

Die momentane Situation ist äußerst schlecht und die Möglichkeiten, für Frauen etwas zu verändern, sind sehr limitiert.

Ich weiß nicht, ob es wirklich etwas nützt, wenn UN-Organisationen immer wieder den Finger in die Wunde legen und ermahnen. Ich hoffe eher auf andere islamische Länder: Katar spielt beispielsweise nach der Machtübernahme durch die Taliban ökonomisch und politisch eine wichtige Rolle. Zwar sind die Frauenrechte dort ebenfalls stark eingeschränkt, aber im Vergleich zu Afghanistan ist es geradezu liberal.



Prof. Susanne Schröter,
Professorin für Ethnologie
an der Goethe-Universität.
Foto: Dettmar

Welche Rolle spielt China?

China verfolgt wirtschaftliche Interessen und mischt sich nicht in die inneren Angelegenheiten anderer Länder ein. Damit ist es sehr erfolgreich. Die westliche Strategie, ökonomische Interessen als vermeintlich menschenrechtsgetriebene umzudeuten, wird außerhalb Europas durchschaut und abgelehnt. Das ständige Moralisieren und der notorisch erhobene Zeigefinger, mit dem man auf Demokratiedefizite aufmerksam macht, kommen extrem schlecht an. Sie werden mit Recht als neokoloniale Attitüde empfunden.

Sind Sanktionen durch die internationale Staatengemeinschaft hilfreich?

Sanktionen sollten nicht überbewertet werden. Wie gesagt, könnten muslimische Staaten vielleicht eher Einfluss nehmen oder auch muslimische Gelehrte, die andere Interpretationen der Scharia anbieten und die Bildung von Mädchen als islamkonform legitimieren. Solche Ansätze lassen sich auch mit Verweisen auf den Koran rechtfertigen.

Haben Sie Hoffnung?

Nicht für die unmittelbare Zukunft. Damit Veränderungen akzeptiert werden, muss sich entweder die islamische Theologie bewegen oder es muss eine starke Säkularisierungsbewegung entstehen.

Würden Sie sich mehr Druck wünschen?

Sie meinen die von unserer Außenministerin propagierte feministische Außenpolitik? Die funktioniert ja sichtbar überhaupt nicht. Ich glaube auch nicht an die große Wirkung von Sanktionen. Bis jetzt ist noch keine Regierung durch Sanktionen gestürzt worden.

Ich bin auch nicht der Meinung, dass man Außen- und Wirtschaftspolitik allein nach moralischen Werten ausrichten kann. Wenn wir nur noch mit Ländern kooperieren wollen, die unsere moralischen Vorstellungen teilen, müssten wir unsere Energieversorgung ganz anders aufstellen, massiv die Atomenergie ausbauen und in Norddeutschland Fracking betreiben. Man hat sich stattdessen dafür entschieden, mit Diktatoren und patriarchalischen Emiraten zusammenzuarbeiten.

Die Politik behauptet zwar, eine wertegeleitete Außenpolitik zu betreiben, tut dies aber nicht. Die großen Floskeln sind reine Rhetorik.

Fragen: Leonie Schultens

Eine ungekürzte Version des Interviews, inklusive eines Statements von Prof. Dr. Bekim Agai, Direktor der Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft (AIWG), ist online verfügbar. <https://tinygu.de/Schroeter>

Projekt »Fachbereiche: Kompetent für Diversity!«

Das ELLVIS-Teilprojekt „Fachbereiche: Kompetent für Diversity!“ ist im November erfolgreich gestartet. Die beiden ersten, die als Pilotfachbereiche am Projekt teilnehmen, sind Fachbereich 05 Psychologie/Sportwissenschaften und Fachbereich 11 Geowissenschaften/Geographie.

Am 23.11.2022 (FB 05) und 25.11.2022 (FB 11) waren Mitglieder aller Statusgruppen aus den jeweiligen Fachbereichen zu einer vierstündigen Auftaktveranstaltung in der Lobby des

PA-Gebäudes am Campus Westend eingeladen. Das Projekt gehört zum Dachprojekt „Erfolgreich Lehren und Lernen – Vielfalt und Internationales im Studium“ (ELLVIS), für das die Goethe-Universität über die Programmlinie QuiS des Landes Hessen Mittel eingeworben hat. „Fachbereiche: Kompetent für Diversity!“, welches im Gleichstellungsbüro angesiedelt ist, strebt eine längerfristige Zusammenarbeit mit einzelnen Fachbereichen an, um diversitäts- und gleichstellungspolitische Strukturen zu unterstützen, Lehre und Studium diversitätsgerechter zu gestalten und Gender- und Diver-

sity-Kompetenzen bei allen Mitgliedern der Fachbereiche zu stärken. Die einzelnen Maßnahmen und Instrumente sollen sich dabei eng an den konkreten Bedarfen der verschiedenen Zielgruppen in den Fachbereichen orientieren und bereits bestehende Aktivitäten, Bestrebungen und Projekte strukturell verankern.

Die beiden Auftaktveranstaltungen boten den Teilnehmenden durch ein World-Café-Format die Möglichkeit, gemeinsam die Bedarfe der Fachbereiche zu analysieren, Herausforderungen und Erfahrungen im Bereich Diversität und Diskriminierung zu re-

flektieren, Strategien für die Zusammenarbeit zu entwickeln und Ideen für die Umsetzung spezifischer Maßnahmen zu diskutieren. Besonders großen Bedarf sahen die Teilnehmenden bei den Themen Berufungs- und Einstellungsverfahren, geschlechtergerechte Sprache, diversitätssensible Lehre sowie der Überlastung der dezentralen Gleichstellungsbeauftragten. Das Ergebnis der Veranstaltungen sind fachbereichsspezifische Maßnahmenpakete, die vor allem Beratungen von wichtigen Akteur*innen in den Fachbereichen, Trainings von verschiedenen Zielgruppen und das

Erstellen von Handreichungen und Informationsmaterialien umfassen. Diese sollen in den nächsten drei Semestern in enger Zusammenarbeit des Gleichstellungsbüros mit den Fachbereichen umgesetzt werden.

Das Projekt läuft bis Ende 2025 und soll beständig um weitere Fachbereiche ergänzt werden.

Weitere Informationen

https://www.uni-frankfurt.de/123780963/Diversity_Projekt_ELLVIS.

Ansprechpersonen sind Anna Carolin Müller und Dilara Kanbiçak.

Universitäre Wahlen zum WiSe 2022/2023 mit höherer Beteiligung

Endgültiges Ergebnis der Gremienwahlen im WiSe 2022/2023 liegt vor. Gesamtwahlbeteiligung ist deutlich höher als 2021.

Die Online-Wahlen zum Senat und zu den Fachbereichsräten im WiSe 2022/2023 wurden am 3. Februar 2023 erfolgreich beendet. Nach einem reibungslosen Verlauf der zweiten Online-Wahl an der GU wurden die vorläufigen Wahlergebnisse taggleich vom Wahlvorstand festgestellt und bekannt gegeben, das Online-Wahlssystem funktionierte technisch einwandfrei. Das endgültige Wahlergebnis zum Senat wurde am 13.02.2023 festgestellt. Von den insgesamt 50 115 wahlberechtigten Mitgliedern der GU gaben 9112 Wahlberechtigte ihre Stimme per Online-Wahl ab, die Wahlbeteiligung bei der Online-Wahl betrug insgesamt 18,19 %. Es wurden 47 Briefwahlanträge eingereicht, davon gaben 40 (0,08 %) ihre Stimmen per Briefwahl ab. Insgesamt wurden 9152 Stimmen (Online-Wahl + Briefwahl) abgegeben, die Gesamtwahlbeteiligung lag somit bei 18,26 %.

In der Wählergruppe I waren 573 Professor*innen wahlberechtigt, die Wahlbeteiligung lag bei 84,82 % (2021: 72,76 %). Die Sitzverteilung ist im Senat wie folgt: 3 Sitze für RATIO, 2 Sitze für UNIVERSITAS (1 Sitz weniger als 2021), 2 Sitze für LH, Liste Hochschulentwicklung sowie 2 Sitze für die Demokratische Initiative (1 Sitz mehr als 2021). In der Wählergruppe II waren 3910 wissenschaftliche Mitglieder wahlberechtigt, die Wahlbeteiligung lag bei 30,31 % (2021:

19,33 %). Die Sitzverteilung im Senat ist wie folgt: 2 Sitze für GEW/verdi (2021: 1 Sitz) und 1 Sitz für UNABHÄNGIGE Liste. Die DEMOKRATISCHE INITIATIVE erhielt keinen Sitz und ist somit nicht mehr im Senat vertreten. In der Wählergruppe III waren 43 292 Studierende wahlberechtigt, die Wahlbeteiligung lag bei 15,10 % (2021: 6,59 %, 2018/2019: 10,88 %). Wieder mit jeweils einem Sitz sind BÜNDNIS 90/Die Grünen-Hochschulgruppe und JUSOS und attac für eine demokratische Uni sowie erstmalig mit einem Sitz auch die Liste Campusgrüne: parteiunabhängige grün-alternative Hochschulgruppe im Senat vertreten. Auf die Liste Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS)/Liberale Hochschulgruppe (LHG) entfiel kein Sitz. In der Wählergruppe IV waren 2340 administrativ-technische Mitglieder wahlberechtigt, die Wahlbeteiligung lag bei 40,34 % (2021: 28,74 %). Wie bisher sind Senatsliste verdi und die „Freie Liste“ mit jeweils einem Sitz im Senat vertreten.

Anstieg der Wahlbeteiligung – Bewerbung auf vielen Kanälen

In diesem Wahlgang gab es einen deutlichen Anstieg der Wahlbeteiligung in allen Wählergruppen zu verzeichnen. Es ist die höchste Wahlbeteiligung seit 2010, im Vergleich zur letzten Gremienwahl im Sommersemester 2021 hat sich die Wahlbeteiligung erfreu-

licherweise nahezu verdoppelt (2021: Gesamtwahlbeteiligung lag bei 9,4 %). Hervorzuheben ist insbesondere auch die hohe Wahlbeteiligung bei den Studierenden, die erstmalig über 15 % lag. Ayten Agdas, Leiterin Wahlamt, zieht eine positive Bilanz; sie sieht in der vielfältigen Bewerbung der Wahl einen Grund für die gestiegene Beteiligung: „In diesem Wahlgang hat das vierköpfige Wahlteam (Ayten Agdas, Rosa Vieira, Dr. Suat Suna und Diego Scarcella) mit vielen guten Ideen über unterschiedliche Kommunikationswege die Wähler*innen zusätzlich mit Wahlinformationen versorgt und zur Teilnahme an der Gremienwahl motiviert. Diese Maßnahmen haben insbesondere durch den großartigen Einsatz dieser Kolleg*innen Wirkung gezeigt und zur Steigerung der Wahlbeteiligung erheblich beigetragen. Auf breiter Ebene sind die Wahlinformationen an die Wähler*innen herangetragen worden. Verschiedene Kommunikationsmittel wurden eingesetzt: Wahlaufrufe des Kanzlers und des Präsidenten an alle wahlberechtigten Beschäftigten und Studierenden per Mail, im Intranet und im ‚UniReport Wahl Spezial‘; mehrere Wahlaufrufe und Erinnerungsmails durch das Wahlamt mit wichtigen Wahlinformationen. Ebenfalls genutzt wurden die Multi-mediasysteme an allen Campi mit kurzen Wahlinformationen und Link zum Wahlportal sowie Banner. Wahlinformationen wurden auf den Plattformen OLAT, studiumdigitale, BigBueBotton und Discord eingebündelt. Zusätzlich wurden Wahlplakate mit Wahlwerbung/Wahlaufrufen an allen Standorten aufgehängt, an mehreren Tagen kurz vor der Wahl wurden aktiv Flyer verteilt. Traditionell erschien ein ‚UniReport Wahl Spezial‘ mit allen wahlrelevanten Informationen und Listenvorstellungen in Print und online. Genutzt wurden natürlich auch Social-Media-Kanäle wie Facebook und Instagram. Der Versand von Wahlwerbung und Wahlprogrammen aller Hochschulgruppen zum Senat fand per Mail an die jeweiligen Statusgruppen statt. Und auch in den Lehrveranstaltungen wurde auf die Wahl hingewiesen. Wichtige Wahlinformationen wurden auch auf der Homepage des AstA veröffentlicht

sowie von studentischer Seite ebenfalls verstärkt Wahlkampf betrieben.“

Funktionierendes Zusammenspiel zwischen Wahlvorstand, HRZ und Wahlamt

Kompetente, zeitnahe Entscheidungen des Wahlvorstandes haben die Arbeit des Wahlamtes sehr erleichtert und unterstützt. In dieser Zusammenarbeit hat sich insbesondere bemerkbar gemacht, dass mehrere Mitglieder des Wahlvorstandes wiederholt die Aufgabe im Wahlvorstand ausüben und die komplexen Wahlprozesse bereits kannten. „Für den reibungslosen und professionellen Ablauf bedanken wir uns bei folgenden Mitgliedern des Wahlvorstandes, die vom Senat gewählt worden sind, sehr herzlich: beim Vorsitzenden, Prof. Roland Broemel, bei Prof. Marco Thines, Melanie Schreiber, Dr. Martin Kind, Jessica Castro-Merino, Curtis Wande, Ben Zakour und Moritz Kosch. Ebenso konnten dank der kompetenten Unterstützung durch die Mitarbeiter*innen der Abteilung Web und Applikationen des HRZ technische Anpassungen für das Online-Wahlverfahren unkompliziert und rasch umgesetzt werden. Mit dieser versierten Hilfe waren die Wahlprozesse schneller zu bewältigen und einfacher umsetzbar. Herzlichen Dank hierfür!“, so Agden Aytas. Die hohe Wahlbeteiligung, die nicht nur durch die aktive Wahlwerbung, sondern auch durch das bedienerfreundliche Online-Wahlssystem erklärlich ist, lässt Ayten Agdas und ihr Team auf eine zunehmende Akzeptanz bei den Wahlberechtigten der Goethe-Universität für zukünftige digitale Gremienwahlen hoffen, denn erklärtes Ziel bei den nächsten universitären Gremienwahlen in zwei Jahren soll dann eine Wahlbeteiligung über 20 % sein.

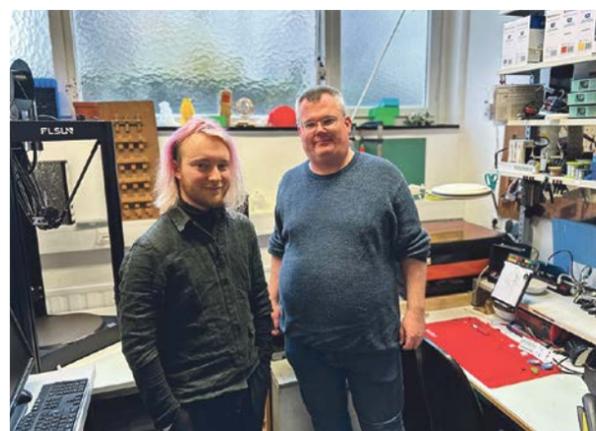
Das endgültige Wahlergebnis für die Wahlen zum Senat und zu den Fachbereichsräten vom WiSe 2022/2023 ist abrufbar auf der Internetseite des Wahlamtes unter https://www.uni-frankfurt.de/122265281/Senats_und_FbRwahlen_2022_2023

MakeLab: Interdisziplinäre studentische Initiative, die großen Zuspruch auch jenseits der Informatik erhält

Am Anfang stand die Beobachtung, dass der 3-D-Druck zumindest für Studierende der Goethe-Universität mit Hürden verbunden ist. Patrick Gunkel, Projektkoordination im „MakeLab“, berichtet von den Anfängen der studentischen Initiative im Jahre 2016: „3-D-Drucker waren nur verstreut an der Uni vorhanden und für Studierende kaum zugänglich. Das war für uns der Ansporn, diese Technologie auch für Studierende verfügbar zu machen. Wir merkten sofort, dass auch in anderen Fachbereichen ein riesiges Interesse daran vorhanden ist. Büroräume im Kellerbereich der Informatik wurden uns zur Verfügung gestellt, um eine Werkstatt aufzubauen. Hier kann man sich nicht nur mit 3-D-Druck oder 3-D-Scan beschäftigen, sondern auch noch andere Fertigkeiten erlernen, wie zum Beispiel Löten.“ Auf dem Tisch präsentiert das Team einige 3-D-Drucke: Es sind Beispiele aus ganz unterschiedlichen Fächern. Ada, Studierende der Bioinformatik, erläutert den Zweck einer Aminosäurekette: „Das erinnert gewissermaßen an LEGO: Die Aminosäure-Bausteine können beliebig zu Proteinen zusammengebaut werden. Damit wird auf haptische Weise deutlich, wie sich Proteine im Raum orientieren. Natürlich kann man Modelle davon auch am Rechner studieren, aber unser 3-D-Modell kann ganz entscheidend zum besseren Verständnis beitragen.“ Lilo kommt aus der Soziologie; sie hat mit ihren Mitstreiter*innen im MakeLab eine taktile Campuskarte für blinde Menschen entwickelt. „Blinde haben oft Probleme, sich auf dem Campus

zurechtzufinden. Natürlich halten wir Rücksprache mit Blinden, wodurch unter anderem aufgefallen ist, dass unsere taktilen Karten oft zu detailliert ausfallen. Das haben wir bei überarbeiteten Modellen unserer Karten berücksichtigt und nur die wichtigen Markierungen eingetragen“, erläutert Lilo.

Der Informatiker apl. Prof. Mathias Pacher ist ganz begeistert von dem MakeLab: „Es ist toll, was die Studierenden in Eigenregie hier aufgebaut haben. Wir versuchen als Institut



In der MakeLab-Werkstatt: Patrick Gunkel (l.) mit apl. Prof. Mathias Pacher. Foto: D. Frank

dort zu unterstützen, wo es eben geht. Angedacht ist auch, die Expertise der MakeLab-Studis in die Lehre einzubauen. In unseren Seminaren können Patrick Gunkel und sein Team ihre Angebote vorstellen.“ Ein zentraler studentischer Lehr-, Lern- und Experimentierraum möchte das MakeLab sein: Da man auf ganz unterschiedliche Fördermittel angewiesen ist, besteht ein Teil der Arbeit, wie Patrick Gunkel leise beklagt, im Anfertigen von Projektanträgen. „Da wir keine dauerhafte Finanzierung haben, müssen wir immer wieder mit neuen Ideen die Geldgeber*innen von unserer Arbeit überzeugen“, sagt er. An Ideen mangelt’s aber wirklich nicht. Ein Grund dafür ist die beeindruckende Interdisziplinarität, es sind nicht nur Interessierte aus technisch-naturwissenschaftlichen Fächern, die sich im MakeLab treffen. „Wir möchten unser Wissen gerne noch viel stärker in Form von Workshops und Selberlernkursen an andere weitergeben. Dafür wären größere Räumlichkeiten natürlich wünschenswert.“ In der Informatik residiert das MakeLab in einem alten Büro. „Eine Werkstatt mit Steckdosen von der Decke und ausreichend Platz für Arbeitsplätze und Maschinen würde uns noch ganz andere Möglichkeiten eröffnen“, betont Patrick Gunkel. df

Infos zu Angeboten und Veranstaltungen des MakeLab finden sich auf der Seite der Initiative tinyurl.com/makelab



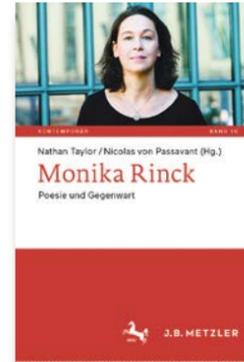
Christian Stegbauer
Superschwache Beziehungen:
Was unsere Gesellschaft kulturell zusammenhält
 Springer VS 2023, Wiesbaden
 207 Seiten, 22,99 Euro (Hardcover)



Terence Horgan und
 Brian McLaughlin (ed.)
**Physicalism, or Something Near
 Enough. In Memory of Jaegwon Kim**
 ProtoSociology. An International Journal
 of Interdisciplinary Research and Project,
 Vol. 39 (2022)



Judith Hermann
Wir hätten uns alles gesagt
 S. Fischer Verlag 2023,
 Frankfurt am Main
 188 Seiten, 23 Euro



Nathan Taylor und
 Nicolas von Passavant (Hrsg.)
**Monika Rinck –
 Poesie und Gegenwart**
 Teil der Reihe: Kontemporär.
 Schriften zur deutschsprachigen
 Gegenwartsliteratur; 10
 J.B. Metzler 2023, Heidelberg
 208 Seiten, 64,99 Euro



Amy Allen
Kritik auf der Couch:
**Warum die Kritische Theorie auf die
 Psychoanalyse angewiesen ist**
 Frankfurter Beiträge zur Soziologie
 und Sozialphilosophie
 Campus Verlag 2023,
 Frankfurt und New York,
 283 Seiten, 34 Euro

In diesem Buch wird erklärt, wie wir voneinander lernen und wie die Menschen sich im Verhalten aneinander anpassen. Wir orientieren uns an anderen, indem wir beobachten, wie sich diese in bestimmten Situationen verhalten. Die Analyse von Beziehungen ist eigentlich das Metier der Netzwerkforschung. Dort werden bislang nur starke und schwache Beziehungen behandelt. Hier geht es aber um superschwache Beziehungen. Diese nehmen wir oft gar nicht wahr, denn deren Bedeutung entfaltet sich hinter dem Rücken von uns allen. Obwohl man kaum von Beziehungen im traditionellen Sinne sprechen kann, sind diese oft genauso wirksam wie stärkere Beziehungen. Die Orientierungswirkung entfaltet sich dann besonders gut, wenn Ähnlichkeiten hinsichtlich der Interessen und der Lage zwischen Beobachtern und Beobachteten bestehen. Ohne Übertragungen mithilfe von superschwachen Beziehungen fiel es schwer, zu kulturellen Gemeinsamkeiten in der Gesellschaft zu kommen.

Apl. Prof. Dr. Christian Stegbauer lehrt Soziologie und Netzwerkforschung an der Goethe-Universität.

Jaegwon Kim (1934–2019) ist einer der einflussreichsten Metaphysiker und Philosophen des Geistes im letzten Drittel des zwanzigsten und frühen einundzwanzigsten Jahrhunderts. In der Metaphysik leistete er Pionierarbeit zu Ereignissen, Supervenienz, Emergenz, höherer Verursachung, Eigenschaften und der Metaphysik der Spezialwissenschaften. Seine äußerst einflussreiche Arbeit in der Philosophie des Geistes konzentrierte sich auf das Geist-Körper-Problem. Diese Sonderausgabe von ProtoSociology ist ihm zu Ehren gestaltet. Kims erster Lehrauftrag war am Swarthmore College, wo er eine kurze Zeit lang unterrichtete. Im Laufe seiner Karriere lehrte er dann an der Cornell University, der Johns Hopkins University (Gastprofessor), der University of Pennsylvania (Gastprofessor), der Notre Dame University (Gastprofessor), der University of Michigan (viele Jahre lang) und der Brown University, wo er von 1987 bis zu seiner Pensionierung 2014 William Herbert Faunce Professor für Philosophie war. Er war 1989 Präsident der Central Division der American Philosophical Association und wurde 1991 in die American Academy of Arts and Sciences gewählt. Im Jahr 2014 erhielt er den renommierten Kyung-Ahm-Preis der Kyung-Ahm Education & Cultural Foundation.

Prof. phil. habil. Gerhard Preyer lehrt am Institut für Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt und ist Herausgeber der Zeitschrift ProtoSociology.

Eine Kindheit in unkonventionellen Verhältnissen, das geteilte Berlin, Familienbande und Wahlverwandtschaften, lange, glückliche Sommer am Meer. Judith Hermann spricht über ihr Schreiben und ihr Leben, über das, was Schreiben und Leben zusammenhält und miteinander verbindet. Wahrheit, Erfindung und Geheimnis – Wo beginnt eine Geschichte und wo hört sie auf? Wie verlässlich ist unsere Erinnerung, wie nah sind unsere Träume an der Wirklichkeit. Wie in ihren Romanen und Erzählungen fängt Judith Hermann ein ganzes Lebensgefühl ein: Mit klarer poetischer Stimme erzählt sie von der empfindsamen Mitte des Lebens, von Freundschaft, Aufbruch und Freiheit.

Die Schriftstellerin **Judith Hermann** („Daheim“) hielt ihre Poetikvorlesungen 2022 an der Goethe-Universität, nun sind sie bei S. Fischer als Buch erschienen.

Aus Anlass ihrer Frankfurter Poetikvorlesungen erscheint der erste Sammelband über das Werk der Lyrikerin, Essayistin und Übersetzerin Monika Rinck. Die Aufsätze decken ein methodisch und thematisch breites Feld ab: von Close Readings bis zu subjekttheoretischen Fragestellungen, von Barockbezügen bis zur Analyse der Selbstpositionierung der Autorin im Feld der Gegenwartsliteraturen. Insbesondere geraten dabei die für die Autorin charakteristischen Grenzüberschreitungen zwischen Lyrik und Essay, zwischen poetischer Praxis und Lebensform in den Blick. Den Band rundet ein Gespräch mit der Autorin ab.

Dr. Nathan Taylor ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Literatur, Goethe-Universität Frankfurt; **Dr. Nicolas von Passavant** arbeitet am Institut für deutsche Literatur, Humboldt-Universität zu Berlin.

Braucht die Kritische Theorie noch die Psychoanalyse? In „Kritik auf der Couch“ wartet Amy Allen mit einer überzeugenden Verteidigung ihrer ungeborenen Bedeutung auf. Der hauptsächlich rationalistischen Lesart der Psychoanalyse durch die zeitgenössische Theorie (Habermas, Honneth) zum Trotz, argumentiert Allen, dass die Arbeiten der Psychoanalytikerin Melanie Klein eine unterschätzte Ressource sind. Sie beruft sich auf Freud, Klein und Lacan, um ein realistischeres Bild des psychoanalytischen Denkens zu zeichnen, das Begriffe wie Verlust, Negativität, Ambivalenz und Trauer in seine Mitte stellt. Fern davon, in die Verzweigung zu führen, kann ein solches Verständnis menschlicher Subjektivität die Basis von Kreativität, produktiver Selbstverwandlung und progressivem sozialem Wandel sein.

Amy Allen ist Professorin für Philosophie, Frauen-, Gender- und Sexualwissenschaften an der Pennsylvania State University.



Rainer Hank, Hartmut Leppin
 u. Werner Plumpe (Hrg.)
**»ALLE, DIE MIT UNS AUF
 KAPERFAHRT FAHREN«**
**Piratengeschichten auf
 den Meeren der Welt**
 Campus Verlag 2023, Frankfurt am
 Main (erscheint am 21.06.2023)
 340 Seiten, 36 Euro

Seeraub ist ein aktuelles Thema, dessen Wurzeln bis in die frühe Menschheitsgeschichte zurückreichen. Doch so vertraut die Piraten uns auch scheinen, so widersprüchlich und schillernd sind die Freibeuter der Meere bei näherer Betrachtung. Sind sie Helden der Freiheit oder organisierte Kriminelle? Rächer der Entrechteten oder mörderische Agenten imperialer Großmächte? Räuber zur See oder Entrepreneure mit politischem Gestaltungsanspruch? Die Beiträge dieses Bandes beschränken sich nicht nur auf die Geschichte der Seeräuber von der Antike bis heute, sondern nehmen auch die literarische, mythologische und filmische Bearbeitung der Piraterie in den Blick. Sie achten zudem auf den Rollenwechsel der Seeräuber – zwischen Held und Pirat in der Odyssee, zwischen Pirat und Söldner

in Byzanz oder Venedig, zwischen Kaperfahrer mit staatlicher Erlaubnis und freiem Pirat in der frühneuzeitlichen Karibik.

Dr. Rainer Hank ist Wirtschaftsjournalist; er leitete die Wirtschafts- und Finanzredaktion der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung (FAS); **Hartmut Leppin** ist Professor für Alte Geschichte an der Goethe-Universität; **Werner Plumpe** ist Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Goethe-Universität.

DFG bewilligt Mittel für weiteren Ausbau der Informationsangebote

Drei Frankfurter Fachinformationsdienste gehen in die nächste Förderphase.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) bewilligt umfangreiche Mittel für den weiteren Ausbau der drei Fachinformationsdienste (FID) *Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft*, *Biodiversitätsforschung* und *Linguistik* und fördert die drei Projekte in den nächsten Jahren an der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg mit knapp 3,5 Millionen Euro. Damit stellt die Frankfurter Universitätsbibliothek 6 von aktuell 37 Fachinformationsdiensten im nationalen DFG-Programm zur Unterstützung von Wissenschaft, Forschung und Lehre.

avdigital.de
Fachinformationsdienst
Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft

Die DFG fördert seit 2016 den FID *Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL)* (<https://www.avdigital.de>).

In der nunmehr dritten Projektphase wird der Ausbau des mittlerweile etablierten Fachportals [avdigital.de](https://www.avdigital.de) fortgesetzt, das die komparatistische Community in ihrer Recherche-, Publikations- und Kommunikationspraxis ganz wesentlich unterstützt. Neben der Integration zusätzlicher Spezialkataloge wie der maßgeblichen Comic-Bibliografie BOBC sowie Babelkat, der größten deutschsprachigen Bibliografie-Datenbank des Übersetzerwissens, wird der FID AVL völlig neue Serviceangebote aufbauen. Dazu zählen u. a.

Verzeichnisse von laufenden Habilitationen, Vorhaben und literaturwissenschaftlichen Übersetzungsprojekten sowie ein Nachweissystem für komparatistische Forschungsdaten. Die Open-Access-Kultur in der Komparatistik wird u. a. durch einen eigenen kleinen Publikationsfonds gestärkt. Ebenfalls neu: Auf dem FID-eigenen Repositorium CompaRe finden künftig auch ausgewählte Beiträge aus Wissenschaftsblogs sowie Podcasts Aufnahme. Nach wie vor gepflegt wird der umfassende Erwerb gedruckter Spezialliteratur. Die Bereitschaft zahlreicher Institutionen, mit dem FID AVL zu kooperieren, belegt die breite Akzeptanz des bisher eingeschlagenen Weges.

Dass die Biodiversitätsforschung vor großen Herausforderungen steht, ist beispielsweise durch das Insektensterben und die Folgen eines Klimawandels ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Für die Forschungen in diesem Bereich ist es erforderlich, Informationen aus der Literatur der letzten 250 Jahre zu extrahieren und für effiziente IT-gestützte Analysen bereitzustellen. Nur wenn diese umfangreichen Daten mobilisiert werden können, ist eine zuverlässige Beurteilung aktuell ablaufender ökologischer Veränderungen möglich. Der FID *Biodiversitätsforschung*



(*BIOfid*) (<https://www.biofid.de/de>) leistet hierzu einen grundlegenden Beitrag. In der dritten Projektphase des seit 2017 geförderten FID wird vor allem Literatur zu Themenfeldern wie Bodenökologie oder Insektensterben digitalisiert, mit fortgeschrittenen Text-Mining-Methoden verarbeitet und verfügbar gemacht. Weitere Ziele von *BIOfid* sind die Förderung von Open Access, die Verfügbarmachung von fachspezifischen Text-Mining-Werkzeugen und eine umfassende Versorgung mit

Lin|gu|is|tik
FACHINFORMATIONSDIENST

Spezialliteratur zur Biodiversität.

Der FID *Linguistik* (<https://www.linguistik.de>) ist eine zentrale Serviceeinrichtung für die Allgemeine Linguistik, die Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft und die einzelphilologischen Sprachwissenschaften. In der dritten Förderphase wird die Informationsplattform des FID, das Linguistik-Portal, weiter ausgebaut. Dies geschieht durch die konsequente Vernetzung des Portals mit Linked Open Data, durch die Einbindung von weiteren einschlägigen Informationsquellen und durch den Einsatz von Semantic-Web-Technologien. Ein Schwerpunkt liegt dabei in der Optimierung der Recherche nach Forschungsdaten und der Erhöhung ihrer Sichtbarkeit. Ein zusätzlicher Fokus liegt auf kleinen und bedrohten Sprachen. Zur Ver-

sorgung der Fachcommunity mit relevanten Informationsressourcen betreibt der FID *Linguistik* konventionellen Literaturerwerb und stellt überregionale Lizenzen für kommerzielle Sprachkorpora, korpuslinguistische Zeitschriften und ausgewählte, hochspezielle Datenbanken bereit. Zur Stärkung der Open-Access-Infrastruktur plant der FID *Linguistik* Maßnahmen zur Verbesserung der Suchbarkeit von linguistischen Open-Access-Publikationen und setzt sein Engagement für das Hosting und die organisatorische Unterstützung von E-Journals fort.

Mit den sechs Fachinformationsdiensten Afrikastudien, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Biodiversitätsforschung, Darstellende Kunst, Jüdische Studien sowie Linguistik positioniert sich die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg als feste Größe im System der Infrastruktureinrichtungen für Wissenschaft und Forschung und leistet einen wertvollen Beitrag für das gesamte FID-Netzwerk in Deutschland.

Gerwin Kasperek, Volker Michel,
Heike Renner-Westermann

Information

https://www.dfg.de/foerderung/programme/infrastruktur/lis/lis_foerderangebote/fachinfodienste_wissenschaft/index.html

UBFFM – der Podcast der Unibibliothek



Podcasts sind hip. Kein Thema, zu dem es keinen Podcast gäbe. Braucht es da wirklich noch einen Podcast der Universitätsbibliothek?

Wir finden: ja, unbedingt! Denn wussten Sie, dass in der Unibibliothek Provenienzforschung betrieben wird? Kennen Sie das Schreibzentrum? Ist Ihnen das Comic Archiv ein Begriff? Was genau macht das Team Forschungsdaten? Kennen Sie den FID Jüdische Studien? Wollten Sie schon lange mehr über Open Access hören?

Dieser und anderer Themen haben wir uns bereits angenommen bzw. werden wir in unserem Podcast besprechen. Wir, das sind die Bibliothekar*innen Jochen Lankenau, Christine Lenger, Eva Lorenz und Hannah Völker, sowie die FAMI-Auszubildende Elena Gauck. Mit unserem Podcast wollen wir die weniger bekannten Seiten der Universitätsbibliothek beleuchten und bekannt machen. Die Liste der vor-

gesehenen Themen ist schon lang, aber wenn Sie eine Idee haben, melden Sie sich gerne unter podcast-ubffm@ub.uni-frankfurt.de

Anhören können Sie sich die bereits veröffentlichten Folgen u. a. unter: <https://podcast6b46f2.podigee.io/>

Es gibt viele Beschäftigte an der Unibibliothek, die Interessantes zu erzählen haben und nachdem wir nun die Technik (nahezu) beherrschen, freuen wir uns darauf, viele neue Sachgebiete und Themen kennenzulernen. Und unser neu erworbenes Wissen teilen wir natürlich gerne mit Ihnen. Ganz aktuell beschäftigen wir uns mit dem Thema ChatGPT und den Auswirkungen auf die Lehre und unser zukünftiges Schreiben und Denken überhaupt. Außerdem werden wir von der Langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten berichten. Seien Sie mit uns gespannt, welche Themen in der Zukunft noch auf uns warten!

Campus Bockenheim
Zentralbibliothek
Telefon (069) 798-39205/-39208
information@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek
Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek
Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend
Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)
Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)
Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sprach- und Kulturwissenschaften (BSKW)
Telefon (069) 798-39400
bskw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften
Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg
Bibliothek Naturwissenschaften
Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad
Medizinische Hauptbibliothek
Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim
Bibliothek für Sportwissenschaften
Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de

Mit frischen Ideen aus dem Ausland Schule innovativ gestalten

Mit der Hochschulperle des Stifterverbandes wurde die »International Teacher Education« (ITE) an der Goethe-Universität kürzlich ausgezeichnet. Lehramtsstudierende können ihre Pflichtpraktika an einer Auslandsschule absolvieren – mit einigen von ihnen, die gerade im Ausland weilen, konnte der UniReport via Videochat sprechen.

-27 Grad waren es noch vor wenigen Wochen in Minnesota, wo die Schule „Twin Cities German Immersion School“ (TCGIS) im Ort St. Paul beheimatet ist. Harte Winter sind dort keine Seltenheit, aber das tut der Stimmung unter den deutschen „Interns“, wie die Praktikanten an der Schule genannt werden, keinen Abbruch. Seit Januar sind vier Lehramtsstudierende der Goethe-Universität in St. Paul, untergebracht sind sie in Gastfamilien. Marie Schaaß, die auf Lehramt an Förderschulen studiert, wollte unbedingt ins Ausland gehen. Mit Unterstützung der Akademie für Bildungsforschung und Lehrkräftebildung (ABL) von ITE fand sie die Schule, an der sie momentan noch im Grundschulbereich als Schulassistentin eingesetzt wird. „In meinem Praktikum kann ich sehr viele Erfahrungen sammeln – mit den Schüler*innen, aber auch verschiedenen Lehrkräften. In der Middle School werde ich noch weitere Erfahrungen machen, darauf freue ich mich schon.“ Auch ihre Frankfurter Kommilitonin Anna Schwerdfeger, eine angehende Grundschullehrerin, wird bis Juni dieses Jahres in St. Paul ihr

Praktikum absolvieren. Philipp Habel, angehender Gymnasiallehrer, und Ecem Üzümlü, die auf Lehramt an Förderschulen an der Goethe-Universität studiert, komplettieren die aktuelle Frankfurter Praktikanten-Gruppe in St. Paul. Die Stimmung ist heiter und ausgelassen, bereits nach wenigen Wochen fühlen die vier sich pudelwohl an der TCGIS.

Fachliche und kulturelle Begegnungen

Katharina Schirg, Direktorin für Internationale Programme und Kommunikation, ist für die Auswahl und Betreuung der Interns an der TCGIS verantwortlich. Sie betont die Bedeutung des Aufenthalts in der Gastfamilie, die Interns als Sprachvorbilder für die Schüler*innen und die Möglichkeit der kulturellen Begegnung über gemeinsame Reisen für das Schulpraktikum: „Die Erfahrungen in der Schule, die Begegnungen mit anderen Unterrichtsformen, aber auch das eigene Engagement im Schulalltag sind natürlich ein wichtiges Element im Praktikum an der TCGIS. Aber ebenso ist der Aufenthalt hier in der Familie, auch im Kreise anderer Praktikanten, ganz essenziell. Denn nach der ersten Begeisterung muss man ab und zu auch Fernweh überstehen. Aber wenn man das überwunden hat, fühlt man sich aufgenommen in einer sehr harmonischen Schulgemeinschaft.“

Die Twin Cities German Immersion School ist eine amerikanische Schule, an der Deutsch unterrichtet wird. „Eine öffentliche Schule, ohne Schulgebühren“, erklärt Katharina Schirg. Eltern, die ein globales Lernen und eine bi- oder multi-



Katharina Schirg mit ihren »Interns« Anna, Ecem, Marie u. Philipp (v. l.) an der TCGIS in Minnesota. Foto: privat

linguale Ausbildung attraktiv finden, müssen den Platz für ihr Kind über eine Art von Lotterieverfahren gewinnen. Sehr international setzt sich die Schülerschaft zusammen; insgesamt werden 17 verschiedene Sprachen zu Hause gesprochen, berichtet Katharina Schirg; für die meisten Schüler*innen ist Deutsch die zweite Sprache, für einige sogar erst die dritte oder vierte. „Wir möchten, dass unsere Praktikant*innen unser Schulsystem wirklich kennenlernen“, betont Schirg. In dem dreistufigen Intern-Programm geht es zuerst einmal um die Orientierung; in der zweiten Phase planen die Praktikanten dann gemeinsam mit einer als Mentor*in fungierenden Lehrkraft Unterrichtseinheiten; in der finalen dritten Phase übernehmen die Praktikanten dann die Aufgabe eines Co-Teachers. Wenn der*die Mentor*in kurzfristig erkrankt, muss man dann auch schon mal selbst vor der Klasse stehen.

Philipp stand schon recht früh vor der Aufgabe, seinen Mentor zu vertreten, was ihm aber keine Mühe bereitet hat: „Die erkrankte Lehrkraft hatte genug Material vorbereitet. Außerdem habe ich mir gleich von Anfang an viele Methoden seines Unterrichts notiert, die mir gefallen haben und die ich selber versuche einzusetzen“, erzählt er. Anders ist die Unterrichtssituation in Minnesota schon, berichten die vier Frankfurter. Anna erzählt von Unterrichtsformen, die ihr manchmal gefallen, manchmal aber auch nicht. „Aber im Rahmen des Co-Teaching kann man sich mit der/dem Mentor*in austauschen und darüber sprechen, wie man die unterschiedlichen Erfahrungen im Unterrichten zusammenbringt. „Manchmal sind es auch Rituale, die im Unterricht anders sind oder gar fehlen“, erzählt auch Marie.

„Dass man die Lehrkraft zu Beginn der Stunde begrüßt, ist hier unbekannt. Aber einige Lehrkräfte haben es bewusst eingeführt, quasi als ‚deutsches‘ Element“, berichtet Ecem. „Zuerst denkt man, das sei ein Zeichen von Unhöflichkeit, wenn man von den Schüler*innen nicht begrüßt wird, aber das ist gar nicht der Fall“, ergänzt Philipp. Sehr gewöhnungsbedürftig, so Ecem, kann auch das häufige Kaugummikauen im Unterricht sein. „Auch wenn man das unterbindet, lassen sich die Schüler*innen oft nicht davon abhalten, das mag aus deutscher Sicht zwar etwas befremdlich sein, ist aber hier nicht unüblich.“

Individuelle Förderung

In der TCGIS kommen viele unterschiedliche Schüler*innen zusammen, einige davon mit Förderbedarf. „Nicht alle Lehr- und Fördermethoden finde ich gut, aber es ist wertvoll zu sehen, dass man hier auf andere Konzepte setzt. Das erweitert den eigenen Horizont als angehende Lehrkraft ungemein“, sagt Anna. Ihre Kommilitonin Marie ergänzt: „In den regelmäßigen Screenings, die hier stattfinden, kann frühzeitig erkannt werden, welchen Förderbedarf ein Kind hat, das gefällt mir sehr gut. Dadurch kann man mit Zusatzhilfen auf den individuellen Bedarf eingehen.“ Ecem berichtet, dass an der TCGIS viele Kinder Deutsch als Zweitsprache sprechen: „Das ist eine wertvolle Erfahrung, denn auch in Deutschland nimmt die Zahl der Kinder zu, die zu Hause eine andere Sprache als Deutsch sprechen.“ Philipp hat im Unterricht gelernt, sich sprachlich auf die jeweiligen Kompetenzen der Schüler*innen einzustellen: „Man muss auch schon mal mit einfachen Worten Dinge erklären können, das ist sehr wichtig.“

An einer deutschen Schule in Asien

Während Marie, Anna, Philipp und Ecem noch bis Juni Erfahrungen an einer Auslandsschule sammeln dürfen, ist diese Phase für Nora Dzaferi schon vorbei: Die angehende Gymnasiallehrerin hat eine Schulassistentin an der German European School Singapore (GESS) von August 2022 bis Januar dieses Jahres absolviert. „Gerade, weil es eine so tolle Erfahrung im Ausland war, beneide ich die vier in St. Paul sehr“, sagt Nora, wenngleich sie auf die Unterschiede hinweist: Die GESS ist eine private deutsche Auslandsschule, die sich als Institution an deutschen Schulstrukturen orientiert. „Singapur ist ein recht strenges Land, Kaugummi kauen im Unterricht wäre dort undenkbar“, erzählt Nora. Ins Ausland zu gehen, um dort zu erfahren, wie



Nora an der GESS in Singapur. Foto: privat

Schule und Unterricht dort funktioniert, war für Nora von Anfang an ein großes Bedürfnis. Dabei hatte sie Singapur am Anfang gar nicht auf dem Schirm, aber nach der Beratung durch International Teacher Education in Frankfurt fiel die Entscheidung recht schnell. Im Nachhinein ist sie sehr froh, sich für die GESS entschieden zu haben: „Die Professionalität des Schulbetriebes

AUSGEZEICHNET: INTERNATIONAL TEACHER EDUCATION (ITE)

»Hochschulperlen« sind innovative, beispielhafte Projekte, die an einer Hochschule realisiert werden, so der Stifterverband. Über die Auszeichnung hat sich Andreas Hänssig sehr gefreut; der Leiter des Bereichs International Teacher Education (ITE) an der Goethe-Universität erklärt: „In der Akademie für Bildungsforschung und Lehrkräftebildung (ABL) wurde 2016 der Arbeitsbereich etabliert, um die Zahl der Lehramtsstudierenden, die studienbedingt ins Ausland gehen, zu erhöhen.“ Ein Auslandspraktikum stellt, so Hänssig, einen wichtigen Baustein dar, der durch die kulturelle Sensibilität der zukünftigen Lehrkräfte erworben werden kann. Darüber hinaus ist es wichtig, dass das Engagement der Studierenden ins Ausland zu gehen, auch als Studienleistung anerkannt wird. Eng damit verbunden ist die Frage der Qualitätssicherung, die aus Frankfurter Sicht unter anderem durch ein strukturiertes Bewerbungscoaching, Beratung, Vorbereitungs- und Begleitveranstaltungen sowie nachbereitenden Reflexionen gewährleistet wird. Wenn Lehrkräfte ihre Schüler*innen auf eine globalisierte Welt, auf eine internationale Zusammenarbeit in multiprofessionellen und multikulturellen Teams vorbereiten sollen, dann ist es wünschenswert, ist sich Hänssig sicher, dass sie selber auch über eine gewisse Auslandserfahrung verfügen, am besten in Verbindung mit einem studienbezogenen Auslandsaufenthalt und einem Praktikum an einer Schule.

ist beeindruckend: Für zusätzlichen Förderbedarf kann Personal eingestellt werden. Selbst die Schulfeste werden mit einem gewissen Unternehmergeist geplant und durchgeführt.“ Und auch die Berührung mit der asiatischen Kultur hat Nora sehr genossen: „Löwentänze, das Mondfest – da sind bleibende Erinnerungen“, berichtet sie mit Begeisterung. In ihrer Zeit in Singapur hat sie erfahren, wie es ist, sich als Teil einer Community aus Lernenden und Lehrenden zu begreifen: „Die Lehrkräfte haben sich sehr gut untereinander unterstützt. Das hat mich selbstbewusster gemacht, selber auf andere zuzugehen.“ An der GESS, so berichtet Nora, wird auch das Informationsbedürfnis der Schüler*innen immer mitbedacht; wenn man einmal krank ist, ist es selbstverständlich, alle ausreichend zu informieren.

Katharina Schirg hat schon sehr oft von ihren Praktikanten am Ende ihrer Zeit in St. Paul gesagt bekommen: Eine Beziehung zu den Schüler*innen aufgebaut zu haben, war das Wichtigste. „Es sind natürlich keine Freundschaften in dem Sinne, aber man lernt, jeden*jede Schüler*in in seiner*ihrer Individualität zu erkennen und eine Verbindung aufzubauen. Immerhin sind wir eine Ganztagschule, man verbringt viel Zeit mit den Schüler*innen. Das führt auch dazu, dass man die anfängliche Angst, vor einer Schülergruppe zu stehen, verliert. Man wird lockerer und auch flexibler, auch wenn eine Unterrichtsplanung einmal nicht zu schaffen ist. Das ist eine unschätzbare Erfahrung für den weiteren Weg zum Lehrerberuf.“ df

Mehr über International Teacher Education
<https://tinygu.de/T3HJJ>

Posterpräsentation des MA Sozialethik im Gesundheitswesen: Ideen für die Praxis

Der duale Masterstudiengang „Sozialethik im Gesundheitswesen“ vermittelt umfassende Kompetenzen zu medizin- und sozial-ethischen Fragestellungen im Gesundheitsbereich und qualifiziert damit für verantwortungsvolle Tätigkeiten an den Schnittstellen zwischen ethischer Beratung, Führungs- und Organisationsethik, Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit in privaten und öffentlichen Organisationen. Der Studiengang umfasst vier Semester, ein Semester ist für die Praxis vorgesehen. Im Rahmen des Praxissemesters der ersten Studienkohorte sind verschiedene Projekte entstanden, die die Studierenden ihren Praxispartnern, aber auch anderen internen und externen Gästen Mitte März im Seminarhaus auf dem Campus Westend vorgestellt haben. Dr. Matthias Eishold, der bereits als Arzt in der Urologie gearbeitet hat, hat sein Praktikum in der Elisabeth-Straßenambulanz absolviert. Dort erhalten Obdachlose, aber auch Menschen ohne Krankenversicherung eine basale medizinische Grundversorgung. „Die Sprache der Straße ist laut, mitunter auch verletzend“, erklärt Eishold; somit stelle sich die Frage, wie die Institution die Mitarbeitenden gegen psychische und moralische Vulnerationen am Arbeitsplatz schützen könne, welche Hilfsangebote bereits implementiert sind. In der Straßen-

ambulanz gelinge das ganz gut, doch insgesamt gebe es im Gesundheitssystem erheblichen Nachholbedarf. Das Gute am dualen Studiengang sei, so Eishold, dass er zehn Wochen vor Ort sein konnte und somit die konkreten Probleme der Straße habe besser verstehen können.

Seine Kommilitonin Jessica Sell hat ihr Praktikum an der Universität Augsburg absolviert. Ihr Thema waren die Herausforderungen von Pandemiebekämpfungsmaßnahmen für vulnerable Zielgruppen; ebenso stand im Fokus, was das auch für die Sozialarbeiter*innen bedeute, die mit diesen Personen zusammenarbeiten. „Im Projekt des dortigen Gesundheitsamtes versuchen interkulturelle Multiplikator*innen die Maßnahmen auch in anderen Sprachen zu vermitteln. Es wird oft vergessen, dass es eben auch Menschen gibt, die noch nicht gut genug Deutsch sprechen, um die behördlichen Texte zu verstehen, zum Beispiel Geflüchtete. Ausgeschlossen von Maßnahmen sind beispielsweise auch Sexarbeiterinnen in Frankfurt, die durch die Schließung von Bordellen keine entsprechenden Angebote annehmen konnten“, erklärt Jessica Sell. Indem Mitarbeiter*innen der Sozialhilfe in der Pandemiebekämpfung eingesetzt wurden, sei in anderen Bereichen eine Unter-versorgung entstanden.



Julia Westendorff, Jessica Sell, Dr. Matthias Eishold und Prof. Dr. Christof Mandry (v.l.).
Foto: Frank

Julia Westendorff, Studiengangskordinatorin des Master „Sozialethik im Gesundheitswesen“, zeigte sich sehr zufrieden mit der ersten Posterpräsentation: „Sehr vielfältig, was die Studierenden erarbeitet haben: Die Themen reichen von Diagnosegenauigkeit im Rettungsdienst Hessen über Jugendherbergen im Gesundheitssystem bis zu gynäkologische Behandlung von Frauen mit Behinderungen.“

Ich freue mich auch, dass heute viele Praxispartner und Interessierte aus dem Fachbereich gekommen sind. So ist ein fruchtbarer Austausch entstanden.“ df

Sozialethik im Gesundheitswesen
ist ein Kooperationsstudiengang zwischen
der Goethe-Universität und der
Philosophisch-Theologischen Hochschule
Sankt Georgen.
[https://www.uni-frankfurt.de/98350933/
Master_Sozialethik](https://www.uni-frankfurt.de/98350933/Master_Sozialethik)

ANZEIGE



FREUNDE
DER UNIVERSITÄT

Werden Sie ein Freund.

Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.

Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E.V.

www.vff.uni-frankfurt.de

Neuberufene

THOMAS BIEBRICHER

Thomas Biebricher ist seit August 2022 Heisenberg-Professur für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Politische Theorie, Ideengeschichte und Theorien der Ökonomie am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität. Nach seiner Promotion über Jürgen Habermas und Michel Foucault an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg verbrachte er mehrere Jahre als DAAD



Visiting Assistant Professor an der University of Florida in Gainesville, bevor er 2009 Nachwuchsgruppenleiter am Exzellenzcluster „Normative Ordnungen“ in Frankfurt wurde. Nach diversen Lehrstuhlvertretungen an der Goethe-Universität und einem Forschungsaufenthalt an der University of British Columbia in Vancouver wurde er 2020 als Associate Professor for the History of Economic Governance an die Copenhagen Business School berufen. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen vor allem an den Schnittstellen zwischen zeitgenössischer politischer Theorie und politischer Ökonomie. Dazu gehört neben der Auseinandersetzung mit kritischen und poststrukturalistischen Theorien vor allem die Untersuchung des Neoliberalismus in Theorie und Praxis. Seit einigen Jahren beschäftigt er sich zudem mit der Krise des gemäßigten Konservatismus in Deutschland und Europa.

JASMIN HEFENDEHL

Jasmin Hefendehl ist seit März 2022 Professorin für Neurovaskuläre Zellbiologie und Dysfunktion am Institut für Zellbiologie und Neurowissenschaften und Buchmann Institut für molekulare Lebenswissenschaften des Fachbereichs für Biowissenschaften. Nach ihrer Promotion am Hertie-Institut für klinische Hirnforschung in Tübingen arbeitete sie an der University of British Columbia am Mowafaghian Center for Brain Health in Vancouver, Kanada, bevor sie 2017 an die Goethe-Universität kam. Hier konnte sie erfolgreich eine Emmy Noether Förderung einwerben, wodurch sie 2018 ihre eigene



Arbeitsgruppe an der Goethe-Universität etablieren konnte, welche sich mit der Interaktion von Blutgefäßstörungen und der Alzheimer-Erkrankung beschäftigt. Unter Verwendung verschiedener Krankheitsmodelle untersucht ihre Arbeitsgruppe vor allem frühe pathologische Veränderungen des Immunsystems im Gehirn sowie der Neurovaskulären Einheit, welche sich aus unterschiedlichen Zellen zusammensetzt, um das Blutgefäßsystem zu bilden. Ziel ist es, neue therapeutische Zielmoleküle oder Biomarker zu identifizieren, welche eine neurodegenerative Erkrankung bereits frühzeitig erkennbar und therapierbar machen.

KATHARINA HÜBNER

Katharina Hübner ist seit Dezember 2022 Professorin im Schwerpunkt Algebra und Geometrie des Fachbereichs Informatik und Mathematik. Nach ihrer Promotion und einer Postdoc-Phase in Heidelberg verbrachte sie zwei Jahre an der Hebrew University



in Jerusalem. Sie kehrte 2021 als unabhängige Forschungsgruppenleiterin nach Heidelberg zurück, um 2022 den Ruf an die Goethe-Universität Frankfurt anzunehmen. Ihr Forschungsgebiet ist die arithmetische Geometrie. Hierbei wird die Zahlentheorie mithilfe geometrischer Methoden untersucht. Eine wichtige Technik in der Geometrie ist der Einsatz von Kohomologietheorien, die es erlauben, geometrische Objekte auf ihre wesentlichen Eigenschaften zu reduzieren. Für geometrische Objekte, die aus der Zahlentheorie kommen, haben die klassischen Kohomologietheorien oft nicht die gewünschte Aussagekraft. Katharina Hübner arbeitet an der Konstruktion einer angepassten Kohomologietheorie, der zählenden Kohomologie, die diese Probleme umgehen soll.

NOEMI KURT

Noemi Kurt ist seit dem 1. September 2022 Professorin für Stochastische Modelle der statistischen Physik und der mathematischen Populationsgenetik



im Institut für Mathematik am Fachbereich Informatik und Mathematik der Goethe-Universität. Nach ihrer Promotion an der Universität Zürich und Aufenthalt als Postdoktorandin in Berlin und Bonn war Noemi Kurt seit 2014 Juniorprofessorin an der TU Berlin. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit stochastischen Prozessen und deren Anwendungen in der Populationsgenetik, der Evolutionsbiologie und der statistischen Physik. Zu ihren aktuellen Forschungsinteressen gehören insbesondere Dormanzphänomene in der Populationsgenetik, in der Evolution und in stochastischen Teilchensystemen, aber auch Fragestellungen aus dem Bereich der zufälligen Grenzflächen, und allgemein zur Theorie stochastischer Prozesse. Dabei interessiert sie sich sowohl für abstrakte mathematische Eigenschaften dieser Prozesse, wie zum Beispiel Dualität oder Koordination, als auch für deren Bedeutung in der mathematischen Modellierung biologischer und physikalischer Systeme. Neben der universitären Lehre ist Prof. Dr. Kurt auch mit Angeboten für Schüler*innen im MINT-Bereich aktiv.

LEUNORA SALIHU

Leunora Salihu ist seit dem 1. Oktober 2023 Professorin für Plastik und künstlerische Raumkonzepte am Fachbereich Sprach- und Kulturwissenschaften.



Nach dem Abschluss als Meisterschülerin an der Kunstakademie Düsseldorf arbeitete sie als freischaffende Bildhauerin. Sie war in der künstlerischen und kunstpädagogischen Lehre an mehreren Hochschulen national und international tätig, zuletzt auch als Gastprofessorin für Bildhauerei an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Ihre künstlerische Arbeit wurde national wie international in einer

Vielzahl von Ausstellungskontexten in Museen, Kunstvereinen, Galerien und auf Kunstmessen gezeigt und durch zahlreiche Stipendien und Preise gewürdigt sowie in Monografien, Ausstellungskatalogen und Sammelbänden publiziert. Die Skulpturen und Raumkörper der Künstlerin zeichnen sich durch experimentelle materielle und plastische Verfahren sowie innovative künstlerisch-handwerkliche Techniken mit unterschiedlichen Materialien aus. Insbesondere die keramischen Skulpturen leisten einen wesentlichen Beitrag zum aktuellen Diskurs. Der Schwerpunkt der künstlerischen Forschung konzentriert sich auf elementare Themen der Bildhauerei wie konstruktive und organische Bauweisen, Bewegung in der statischen Form, Raum und Umraum, die Skulptur-Sockel-Problematik und modulare Bauweisen. Mit ihrer fachlichen Ausrichtung ergänzt Prof. in Salihu ideal die bereits vorhandene Expertise im Institut für Kunstpädagogik und steht für prozessorientierte, materialbasierte, innovative dreidimensionale künstlerische Werkkonzeptionen.

JULIAN SCHEUER

Julian Scheuer ist seit 1. Oktober 2022 Professor für Geometrische Analysis am Fachbereich für Informatik und Mathematik. Nachdem der gebürtige Offenbacher im hessischen Hadamar sein Abitur abgelegt hat, hat er den größten Teil seiner akademischen Laufbahn (Studium, Promotion und Postdoc-Phase) in Baden-Württemberg an den Universitäten Heidelberg, Freiburg und Ulm verbracht. Im Jahr 2019 forschte er im Rahmen eines DFG-Stipendiums an der renommierten Columbia University of New York, bevor es ihn während der Pandemie als Lecturer nach Cardiff in Wales zog. Die Stärke des Fachgebietes Analysis/Geometrie an der Goethe-Uni einerseits, und andererseits seine privaten Verbindungen zur Rhein-Main-Region, machten eine



Bewerbung auf die W2-Professur in Frankfurt alternativlos und in dieser neuen Position sollen nun langfristig innovative Projekte in Forschung und Lehre gestartet werden. In der Forschung beschäftigt sich Julian Scheuer mit der Krümmung von Flächen und mit Anwendungen, die sich dieser Theorie bedienen, vor allem die mathematische Physik und Relativitätstheorie. In der Lehre wird der Fokus auf der Entwicklung neuer Methoden liegen, insbesondere durch die Einbindung der Studierenden in die Entwicklung der Vorlesungsmaterialien.

STEFAN SCHILLER

Prof. Dr. Stefan Schiller ist seit September 2022 Professor für Pharmazeutische Technologie und Biopharmazie am Institut für Pharmazeutische Technologie und Biopharmazie am Fachbereich Biochemie, Chemie und Pharmazie. Nach einem Forschungsaufenthalt am Scripps Research Institut in Kalifornien war Prof. Schiller Junior Research Fellow und Gruppenleiter am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Prof. Schiller beschäftigt sich mit dem Design und der Entwicklung von biomimetischen Präzisions-Makromolekülen biologischen und synthetischen Ursprungs mit Anwendungen in der Pharmazie und regenerativen Medizin. Ein regenerativer und nach-



haltiger Zugang spielen hierbei ebenfalls eine wichtige Rolle im Kontext der Ressourcenschonung und Versorgungssicherheit. Die entwickelten Moleküle erlauben die Ausbildung von speziellen Materialsystemen, sogenannte „living-materials“ oder „intelligente Materialien“, die einen hohen Grad an Anpassungsfähigkeit und komplexen Reaktionsverhalten zeigen. Hierzu werden Methoden und Verfahren aus der synthetischen Chemie, der Biotechnologie, der synthetischen Biologie und der Nanotechnologie, sowie innovative 3-D- und 5-D-Druckverfahren verwendet. Erste Anwendungen für die Formulierung beispielsweise von Antibiotika und Protein-basierten Wundverschluss für ophthalmologische Anwendungen sind gerade Gegenstand der Entwicklung.

HOLGER STORF

Holger Storf ist seit März 2022 Professor für Medizin-informatik und Direktor des Instituts für Medizin-informatik am Fachbereich Medizin. Während der Promotion in Heidelberg arbeitete Storf am Fraunhofer IESE in Kaiserslautern. Im Jahr 2013 zog es ihn weiter an die Universitätsmedizin Mainz, von wo aus er bereits Forschungsprojekte gemeinsam mit dem Frankfurter Referenzzentrum für Seltene Erkrankungen im Rahmen des Nationalen Aktionsplans für Menschen mit Seltene Erkrankungen



leitete. Durch die intensive Zusammenarbeit mit der Universitätsmedizin Frankfurt wechselte Holger Storf mit seinem Team 2016 nach Frankfurt und gründete die Medical Informatics Group, die im März letzten Jahres in das Institut für Medizin-informatik (IMI) übergegangen ist und organisatorisch sowohl an der Goethe-Universität als auch am Klinikum aufgehängt ist. Das IMI fungiert als Brücke zwischen medizinischen Fragestellungen und dazu passenden Lösungen aus der Medizininformatik. Im Fokus der Tätigkeiten stehen eine Vielzahl an angewandten Forschungs- und Entwicklungsprojekten aus verschiedenen Bereichen der Medizininformatik. Das IMI ist neben der Stabsstelle Medizinische Informationssysteme und Digitalisierung (ID) und dem Dezernat für Informations- und Kommunikationstechnologie (DICT) Teil des Zentrums für Digitale Gesundheitsversorgung, dem University Center for Digital Healthcare (UCDHC).

KURZVIDEOS MIT NEUBERUFENEN

<https://www.youtube.com/@GoetheUniversitaet/playlist>

Auszeichnungen

DPG-EHRENMITGLIEDSCHAFT FÜR HORST SCHMIDT-BÖCKING

Prof. Dr. Horst Schmidt-Böcking, Professor für Physik an der Goethe-Universität, ist die Ehrenmitgliedschaft in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft e.V. (DPG) verliehen worden. In der Laudatio der DPG heißt es: „In Anerkennung seiner bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiet der Atom- und Molekülphysik, insbesondere für seine richtungsweisenden Vielteilchen-Koinzidenzexperimente und die Entwicklung des COLTRIMS (Cold Target Recoil Ion Momentum Spectroscopy) Reaktionsmikroskops. Er hat sich in beispielhafter Weise für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses eingesetzt und viele junge Menschen für die Physik begeistert. Darüber hinaus hat er stets die Verantwortung der Wissenschaft für die Gesellschaft im Auge behalten, nicht zuletzt mit unkonventionellen



Vorschlägen zur Speicherung von Energie oder mit der Beleuchtung historischer Zusammenhänge.“ Weitere Auszeichnungen Schmidt-Böckings sind unter anderem der Max-Planck-Forschungspreis (zusammen mit Charles Lewis Cocke), der Davison-Germer-Preis, die Stern-Gerlach-Medaille sowie das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

NEUER ZUKUNFTSRAT: EXPERT*INNEN DER GOETHE-UNI BERUFEN

Der „Hessische Zukunftsrat Wirtschaft“ soll Empfehlungen für das Regierungshandeln in der nächsten Legislaturperiode erarbeiten. Die Übergabe des ersten „Hessischen Zukunftsberichts Wirtschaft“ ist für das 4. Quartal 2023 vorgesehen. Berufen wurden Prof. Dr. Volker Wieland, Professor für VWL und geschäftsführender Direktor des Institute for Monetary and Financial Stability (IMFS) an der Goethe-Universität, und Dr. Christa Larsen, Leiterin des Instituts für Wirtschaft, Arbeit und Kultur, Goethe-Universität Frankfurt a. M.

„Mit der Einberufung eines politisch unabhängigen Zukunftsrates Wirtschaft macht sich die Hessische Landesregierung auf, tief in die Wirtschaft hineinzuhören. Das ist eine ganz bemerkenswerte und vorbildliche Initiative. Sie kommt zum richtigen Zeitpunkt angesichts der großen Herausforderungen“, sagte Prof. Volker Wieland. „Ich freue mich, als Ko-Vorsitzender zusammen mit Frau Dr. Wolff und den Ratsmitgliedern Ideen und Vorschläge aus Wirtschaft und Wissenschaft in die Politik tragen zu dürfen. Unser aller Ziel ist, zu den Grundlagen für Wohlstand und eine gute Zukunft in Hessen beizutragen“, sagte Wieland im Rahmen des ersten „Hessischen Wirtschaftsgipfels“.



Das Institut für Wirtschaft, Arbeit und Kultur (IWAK) repräsentiert die Arbeitsmarktforschung im neu vom Hessischen Ministerpräsident Boris Rhein und vom Hessischen Wirtschaftsminister Tarek Al-Wazir konstituierten Hessischen Zukunftsrat Wirtschaft. „Wir freuen uns sehr über die Berufung in diesen Expert*innenkreis“, sagt Dr. Christa Larsen, die das IWAK leitet. „Der Hessische Zukunftsrat Wirtschaft ist ein Thinktank, den wir angesichts des schon heute bestehenden Fachkräftemangels dringend brauchen. Die Arbeitsmärkte werden noch Jahrzehnte lang durch die Demografie bestimmt werden.“ Ihrer Ansicht nach ist gut, wenn unabhängige Expert*innen und Unternehmen die zentralen Stellschrauben für die zukünftige Steuerung von Wirtschaft und Arbeitsmarkt in Hessen benennen. Das IWAK berät seit fast 20 Jahren Landesministerien, Kommunen und Verbände in den Themen Arbeitsmarkt und Qualifizierung auf der Basis von Studienergebnissen und begleitet Strategie- und Konzeptentwicklung. Zudem unterstützt es Landesministerien beim Wissenstransfer in die regionalen Arbeitsmärkte. Allein im Jahr 2022 hat es über 15 000 einschlägige Arbeitsmarktakteure in Hessen mit seinen Daten und Konzepten erreichen können.

Ebenfalls berufen wurde Sebastian Schäfer, Geschäftsführer der FinTech Community Frankfurt GmbH und Lehrbeauftragter am Fachbereich 02

der Goethe-Universität. Die Übergabe des ersten „Hessischen Zukunftsberichts Wirtschaft“ ist für das 4. Quartal 2023 vorgesehen. Als Themenschwerpunkte des „Hessischen Zukunftsberichts Wirtschaft“ wurden identifiziert: die Digitalisierung, die Dekarbonisierung, die Arbeit der Zukunft und die strategische Positionierung des Wirtschaftsstandorts Hessen auf nationaler und internationaler Ebene. Die Handlungsempfehlungen sollen grundsätzlich im Interesse der hessischen Unternehmen, Erwerbstätigen sowie des Wirtschaftsstandortes Hessen liegen und möglichst einvernehmlich entwickelt werden.

Geburtstage

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Thomas Betzwieser
Musikwissenschaftliches Institut

Prof. Dr. Rüdiger Krause
Institut für Archäologische Wissenschaften

Nachrufe

DR. LUTZ LENZ (19.11.1942 – 8.12.2022)

Manchmal nahm Lutz Lenz die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Seminar („Pflanzschule“) wörtlich und schenkte den Studierenden Ableger seiner Mirabilis-Pflanze zur häuslichen Weiterverwendung. Den Sinn für die Realitäten der Natur verdankte er seiner Herkunft aus einem kleinen Dorf



im Westerwald und bewahrte ihn bei der behutsamen und doch eindringlichen Interpretation antiker Texte ebenso wie bei der Unterweisung seiner Studierenden, die ihm am Institut für Klassische Philologie anvertraut waren. Durch die Beteiligung an den griechischen und lateinischen Elementarkursen wirkte er über die Grenzen der Klassischen Philologie hinaus, nach seiner Pensionierung 2008 als Lehrbeauftragter noch bis zu seinem überraschenden Tod am 8. Dezember vergangenen Jahres, kurz nach Vollendung des achtzigsten Lebensjahres. Nach dem Studium in Frankfurt und Heidelberg wurde Lenz 1971 bei Harald Patzer mit einer Dissertation über Homer promoviert. Nach Tätigkeiten als Assistent am Frankfurter Institut und als Lehrer am Heinrich-von-Gagern-Gymnasium kehrte er 1986 als Oberstudienrat im Hochschuldienst an die Universität zurück, wo ihm fortan unter anderem die altsprachliche Fachdidaktik oblag. Neben seiner Lehrtätigkeit publizierte er weiter fachwissenschaftlich und fachdidaktisch: Außer der Mitwirkung an einem Lehrwerk zum Griechischen des Neuen Testaments und Beiträgen zu verschiedenen Bereichen der griechischen und lateinischen Literatur (frühgriechische Poesie, griechische Tragödie und Komödie, augusteische Dichtung) sowie deren Rezeption in der deutschen Literatur (Walter Hasenclever, Rolf Hochhuth) sticht eine kommentierte griechisch-deutsche Ausgabe der Wespen des Komödiendichters Aristophanes aus dem Jahre 2014 hervor. Lutz Lenz hat die zarte Pflanze der humanistischen Bildung an Generationen von Frankfurter Studierenden weitergetragen. Das Institut für Klassische Philologie verliert in ihm einen empathischen, scharfsinnigen und unendlich gebildeten Gesprächspartner. Am 1. Dezember 2023 wird eine Gedenkveranstaltung zu seinen Ehren stattfinden.

Prof. Dr. Hans Bernsdorff, Institut für Klassische Philologie

Neues Programm der Bürger-Universität erschienen

Das Programm der Bürger-Universität versammelt eine Vielzahl von Veranstaltungen der Goethe-Universität, die für die Stadtgesellschaft geöffnet sind. Das aktuelle Programm reicht von Vorträgen über die neue Generation Künstlicher Intelligenz wie ChatGPT und wie sie für das Lehren in Schulen und Hochschulen produktiv genutzt werden kann, über Gespräche über den Romantiker Ludwig Tieck bis hin zu Einblicken in die moderne Herzmedizin und Tumor-Patientenberatung. Zahlreiche Veranstaltungen nehmen das 175-jährige Jubiläum der Nationalversammlung der Stadt Frankfurt im Mai zum Anlass: Die Frankfurter Filmtage etwa sind „Demokratie, Konflikt und Streit“ gewidmet, die Vortragsreihe „1848 in Perspektive“ untersucht die Rolle der Religion in krisenhaften Umbruchsituationen und eine weitere Vorlesungsreihe beleuchtet „die Paulskirche als Bauwerk der Demokratie“.

Im Projekt „Vergangene Warmzeiten“ arbeiten Spezialist*innen der Goethe-Universität eng mit Kolleg*innen der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung zusammen – etwa um Klimaszenarien für die Zukunft unserer Erde zu entwerfen. Den Prozess dieser Forschung können Interessierte in der Ausstellung „Klimawissen schaffen“ verfolgen – und bei Formaten wie Meet the scientists und Science garden mit Expert*innen direkt ins Gespräch kommen.

Im Rahmen der Frankfurter Poetikvorlesung spricht im Mai zudem der prominente Schriftsteller und Autor Clemens Setz. Seine Vorträge werden von einer studentischen Ausstellung in der Universitätsbibliothek und einer Lesung im Frankfurter Literaturhaus begleitet.

Das komplette Programm unter

www.buerger.uni-frankfurt.de
bzw. im Webkalender https://aktuelles.uni-frankfurt.de/_events



Veranstaltungen der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) Frankfurt

www.esg-frankfurt.de

Mittwoch, 19. April 2023, 19.30 Uhr SEMESTERERÖFFNUNGSGOTTESDIENST: SPUREN

Mit: Anke Spory, Musik: ESG-Chor unter Leitung von Gerald Ssebudde
Begrüßung der Neuzugezogenen im Evangelischen Wohnheim ab 20.30 Uhr
Ort: Saal der ESG, Siolistr. 7 (Campus Westend)
Kontakt: spory@esg-frankfurt.de & maja.dunkel@evstudwh.de (SV des Wohnheims)

Sommerkonzerte 2023

mit Studierenden und Lehrenden der Frankfurter Musikhochschule (HfMDK) donnerstags, 19 Uhr
Kirche am Campus Bockenheim, Jügelstr. 1, 60323 Frankfurt

Donnerstag, 20. April 2023, 19 Uhr

Klavierabend mit zwei Solo-Pianisten Jaehyun Jeon & Hongyeon Jeong
Donnerstag, 27. April 2023, 19 Uhr
Kammermusik
Jonas Campos-Siebeck (Violoncello) & Anna Naretto (Klavier)

Donnerstag, 4. Mai 2023, 19 Uhr

Harfenklasse der Frankfurter Musikhochschule (HfMDK), Estelle Friedrich u. a.

Donnerstag, 11. Mai 2023, 19 Uhr

Klavierabend mit zwei Solo-Pianisten Doyun Kim & Hyeonki Park

Donnerstag, 25. Mai 2023, 19 Uhr

Klassik crossover
Mufei Feng (Violoncello) & Lorenzo Mazzola (Klavier)

Eintritt frei. Spenden erbeten.

Kontakt: [Sabine Rupp, rupp@esg-frankfurt.de](mailto:rupp@esg-frankfurt.de)
Gefördert und unterstützt wird die Konzertreihe durch die Frankfurter Musikhochschule, die EKHN-Stiftung und die Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt e.V.

Veranstaltungen der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) Frankfurt

www.khg-frankfurt.de

Sonntag, 23. April 2023, 19 Uhr Gottesdienst zum Semesterbeginn

Gemeinsam ins neue Semester starten. Anschließend Meet & Greet in der Villa Gründergeist. Kirche Sankt Ignatius, Gärtnerweg 60, 60322 Frankfurt
www.khg-frankfurt.de

Glaube – und Naturwissenschaft?

Kann ich mich als Naturwissenschaftler*in auf den Glauben einlassen? Infos und Austausch. Das Angebot kommt zustande, sobald sich drei Interessierte melden.
Centre for Dialogue am Campus Riedberg, Zur Kalbacher Höhe 56, 60438 Frankfurt
Anmeldung und Informationen bei Dr. Daniel Saudek unter saudek@khg-frankfurt.de.

Donnerstag, 4. Mai 2023, 16.30 Uhr

„Healing“. Leben im Gleichgewicht. „Healing“ Wie leben? Im eigenen Körper, mit der persönlichen und kollektiven Geschichte? Mit der Umwelt, der spirituellen Welt, im globalen Miteinander? Wie können Krisen überwunden – kann Gleichgewicht gefunden werden? Wie gesund bleiben oder werden – wie sich wohl fühlen? Wie kann healing gelingen? Führung durch die Ausstellung im Weltkulturen Museum.
Eintritt: 2 Euro. Weltkulturen Museum, Schaumainkai 29–37, 60594 Frankfurt
Anmeldung unter knaebel@khg-frankfurt.de bis 27. April 2023.

Dienstag, 16. Mai 2023, ab 18 Uhr

Langer Leseabend: Johannesevangelium
Das Johannesevangelium einmal komplett lesen. Abwechselnd, gemeinsam und allein. Katholische Hochschulgemeinde (KHG), Siolistraße 7, Campus Westend, Anmeldung bis 15. Mai 2023 unter erdmann@khg-frankfurt.de.

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier
<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>



Wir sind offen für Ihre Fragen

Zum Thema Krankenversicherung haben wir viele Antworten
– hier vor Ort

Was passiert mit meiner Krankenversicherung, wenn ich
25 werde? Wie läuft es bei einem Praktikum, Nebenjob oder
als Werkstudent/in? Was mache ich bei einem Auslands-
semester? Wie geht es nach dem Ende meines Studiums
oder beim Start in den Beruf weiter? Was muss ich als Be-
schäftigter der Hochschule wissen?

Montag und Mittwoch von 12 bis 16 Uhr
Dienstag und Donnerstag von 8:30 bis 13 Uhr
Freitag nach Vereinbarung

Wir beraten Sie gern:

Ole Grawunder
Tel. 01 52 - 06 27 93 15
ole.grawunder@tk.de

Niklas Kniedel
Tel. 01 60 - 91 20 85 80
niklas.kniedel@tk.de

Sebastian Wagner
Tel. 01 73 - 421 93 05
sebastian.wagner@tk.de